# Im Bann der Jungfrau.

Im

# Bann der Jungfrau.

Novellenbuch

von

Gisbert Freiherrn Vincke.



Erster Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1864.

Druck von Trömner & Dietrich in Cassel.

An

# Gustav zu Putlitz.

Der Spruch ist alt und der Spruch ist recht:
Was Einer verschenkt, das sei auch echt,
Und selber soll er das halten werth —
Aus weislichem Grund: fürwahr, es ehrt
Die Gabe, so ihr der Werth gebricht,
Den Schenker und den Beschenkten nicht.

Nun wuchs dies Buch nicht rasch über Nacht:
In wechselnder Frist still ward's erdacht;
Oft schaute hell, oft düster die Zeit,
Da sprach es zu mir in Lust und Leid,
War alleweg ein guter Gefährt' —
Und also halt' ich es lieb und werth.

Wär' mir's nicht lieb, Dir brächt' ich es nicht!
Möcht' aber, daß es zu Dir auch spricht,
Und daß es Dir nicht die Zeit verdirbt,
Sich gastlichen Platz am Heerd erwirbt.
Dann ist es gut mit dem Werth bestellt:
Dreist steuert's dann hinaus in die Welt!

Es war ein heißer Nachmittag im Monat August. Auf dem Saumpfade, der aus dem Lauterbrunner Thal zur Wengernalp hinansteigt, ritt ein Reisender, begleitet von dem nebenher schreitenden Führer, welcher das nicht zu umfangreiche Gepäck trug.

Der Reiter schien inmitten der vierziger Jahre zu stehen: das dunkle Haar schimmerte schon stark in's Silbergrau, die Mienen sprachen ein ungemeines Wohlwollen aus, welches durch den leidenden Zug um die Mundwinkel eher erhöht als vermindert wurde; aber die ungezwungene Sicherheit seines ganzen Wesens zeigte zugleich den Mann, der sich in höheren Lebensstellungen mit Leichtigkeit bewegt haben mußte, während der gewählte Anzug, insbesondre die leichten Schuhe von eleganten Kamaschen umschlossen, vermuthen ließen, daß sich der Reisende auf Fußwanderungen nicht eingerichtet habe.

Jetzt führte der Weg etlichen frischaussehenden Häusern vorüber und wurde ebener, indem er sich durch eine nur wenig geneigte Wiesenfläche hinzog.

„Hier schauet Euch um, Herr," sagte der Führer und stand still. „Dem Rößlein wird's wohlthun, und für Euch verlohnet sich's desgleichen der Mühe."

Mit leichter Hand wendete der Reisende das schnaufende Pferd, und Jener fuhr indessen fort:

„Sehet da das Thal von Lauterbrunnen unter uns, als ob es nur ein breiter Graben sei. Und auch den Staubbach könnet Ihr dort drüben verfolgen, wie er sich oben nach rechts und links wendet und dann — wo die Tannen stehen — herabfällt, gleich einem Faden, der am Gestein niederhängt."

Des Reiters Auge folgte in ruhigem Genuß den Fingerzeigen seines Führers, als beide unfern von ihnen einen jungen Mann erblickten, der auf demselben Wege, welchen sie so eben verfolgt hatten, mit rüstigem Schritt daher kam.

Der Alpenstock und die leichte Reisetasche bezeichneten ihn als Touristen, aber unter dem rings waltenden Zauber dieser großartigen Natur, dem sich das Herz so gern erschließt, mußte sein ernstes in sich gekehrtes Wesen nur desto auffallender erscheinen.

„Der Herr will auch zur Wengernalp hinauf,"

sagte der Führer mit voller geschäftlicher Sicherheit, „und er wird über Nacht dort verweilen, denn nach Grindelwald gelangt er heut nimmer.“

„Kennt Ihr ihn denn?“

„Nicht gerad' ich, aber ein Kamerad von mir war mit ihm zum Gießbach; er nennt sich Gutsbesitzer von Lindhorst.“

Auf diese Bemerkung hin betrachtete der Reiter den Wanderer genauer, in dessen Gesellschaft er vielleicht einige Abendstunden zubringen sollte, und das Ergebniß mochte kein ungünstiges sein; denn als der Ankommende jetzt die Beiden erreichte und ihrem Beispiel folgend ebenfalls stehen blieb, um einen Blick rückwärts zu werfen, da grüßte ihn der Reiter zuerst, indem er leicht aber schweigend seinen Sommerhut lüftete.

Fast wollte auf dem Gesicht des Andern eine Wolke des Unmuths sich bemerkbar machen, aber ein rascher durchdringender Blick, den er dem Reiter zuwarf, vermochte in dessen milden Zügen keine Spur von Zudringlichkeit zu erkennen, und so erwiderte er den Gruß verbindlich, beinah beschämt, daß der ältere Mann ihm zuvorgekommen sei.

Dem Führer behagte diese stumme Unterhaltung um so weniger, als er doch den Versuch machen

mußte, ob sich seine Dienste nicht zum zweiten Male verwerthen ließen.

„Heute hat's heiß, junger Herr," sagte er, „und drum thatet Ihr recht, daß Ihr auf dem Dampfboot von Thun nach Interlaken fuhret: so bleibt's bis zur Wengernalp nur ein Tagesmarsch von sechs Stunden — gut gemessen."

Den Fremden schien die dreiste Ansprache nicht grade zu erbauen; allein er mochte sich sagen, daß zudringliche Vertraulichkeit bei den Führern gewissermaßen als Standesvorrecht gilt, und so antwortete er denn mit der Frage:

„Wird man noch ein Bett bekommen auf der Wengernalp?"

„Betten genug, Herr, denn wir sind ja bei guter Zeit allesammt droben: da kann's uns nimmer fehlen."

Der Reiter hatte augenscheinlich nur die Gelegenheit erwartet, dieser Redseligkeit Schranken zu setzen. Jetzt fragte er artig:

„So gedenken Sie auch auf der Wengernalp zu übernachten?"

„Das war meine Absicht," versetzte der Andere.

Aber schon nahm der Führer wieder das Wort:

„Ihr thätet weislich, Herr, so Ihr mit uns ginget. Zwar des Weges möchtet Ihr auch allein

nicht fehlen, denn der steht sicherlich in Eurem rothen Buch da ganz accurat aufgezeichnet. Aber man kommt immer besser vom Fleck mit einem kundigen Mann, und Eure Reisetasche dürft' ich gern noch aufladen, damit Ihr bequemer schreiten könntet."

Der Reiter warf ihm einen Blick der Mißbilligung zu, während er freundlich zu dem jungen Manne sagte:

„Ihre Reisetasche kann der Führer ja sehr gut hinauf tragen, sofern Ihnen das bequemer ist; aber ich würde es nicht zugeben dürfen, wenn Sie mit dem Pferde Schritt halten wollten: ich weiß aus Erfahrung, wie das den Fußgänger stört und ermüdet."

Indeß der Wanderer erwiderte:

„Ich bin frisch bei Kräften und gehe einen guten Schritt. Haben Sie also sonst nichts dawider, dann schließ' ich mich Ihnen an. Hier, Freund Führer, ist auch die gewünschte Reisetasche."

Die Drei brachen wieder auf. Aber der Herr von Lindhorst — so ist er uns ja genannt worden — ging schweigend zur Seite: man sah ihm an, daß seine Gedanken wie zuvor nach innen gerichtet waren.

Die tiefe Stille, welche rings über der Natur lag, wurde nur von den Schritten der Wanderer und vom Hufe des Pferdes unterbrochen, der ab

und zu klingend an einen Stein stieß. Da plötzlich ließ sich ein dumpfes Rollen vernehmen, fernem Donner vergleichbar. Die Reisenden horchten erstaunt auf, aber der Führer rief:

„Schauet dorthin, Ihr Herren!" indem sein Finger auf den steilen Abhang jenseits des Thales zur Rechten deutete, über welchem duftige Nebelzüge das stolze Haupt der Jungfrau umschleierten.

Hoch oben kam es herniedergerieselt aus enger Kluft, wie ein Staubbach von Schnee, und verschwand bald in einer breiteren Spalte, und weit unten sprüht' es wieder hervor unter erneuertem Rollen und zertheilte sich nun in drei Rinnsale, deren Ende der tiefdüstre Abgrund dem Auge entzog.

„Eine Lawine!" rief Lindhorst in freudiger Ueberraschung.

„Nein, Herr," sagte der Führer, „das ist keine Lauine (er legte zurechtweisend den Ton auf die erste Sylbe), das ist eben nur, wie man bei uns sagt, ein Schneefall. Schaden könnt' er schon auch anrichten, wenn ihm Menschen oder Häuser in den Weg kämen, und welchen! Aber die hat's dort nicht, denn nun liegt Alles unten im öden Trömleten-Thal, wo Niemand zu wohnen vermag."

Der Reiter hatte sich zuerst wieder in Bewegung

gesetzt, und so benutzte Lindhorst den kleinen Abstand zwischen ihnen zu der Frage an den Führer:

„Wie heißt der Herr?"

„Kammerherr von Dalfingen, schreibt er sich," versetzte dieser, „ist unten am Rhein gebürtig und kommt heut nur von Lauterbrunnen. Gar ein lieber Herr, aber krank!"

Ihr rascher Schritt hatte den Reiter eingeholt, der sich jetzt mit den Worten zur Seite wandte:

„Sie sind in der That vortrefflich zu Fuß." Und mit leichtem Seufzer fuhr er fort: „Ich könnte Sie um Ihre Rüstigkeit beneiden."

„Mir kommt die Uebung zu statten," sagte Lindhorst. „Ich habe eben Italien durchstreift bis nach Salerno und Pästum hinunter." Er war dabei wieder ernster geworden und setzte voll Theilnahme hinzu: „Aber Sie sind leidend?"

„Ich bin es," erwiderte Dalfingen freundlich, „und darum gewährt mir das Reisen auch nur eine *halbe* Befriedigung: ich habe zwar den Genuß, daß ich mir die Schönheiten der Natur durch das Auge vermittle; die andere Hälfte aber: diesen Genuß mit körperlicher Anstrengung zu erkaufen, bleibt mir versagt. Man muß sich eben nach der Decke strecken."

„Und haben Sie nicht wenigstens den *Versuch*

gemacht, durch einen Gang in dieser erquickenden Bergluft sich zu stärken? Ich sollte meinen, das könnte in keinem Falle schädlich sein."

„Der Arzt wollte es nicht gestatten, und ich fühle wohl auch, daß er Recht hat. Mein Uebel besteht in einem Herzleiden, darum wurde mir jede Anstrengung untersagt. Ich befolge aber den Grundsatz, die Vorschriften des Arztes à la lettre zu nehmen, weil dann er auch die Verantwortlichkeit allein zu tragen hat."

„Das ist gewiß richtig. Doch muß ich Ihre ruhige Sicherheit bewundern. Gab er Ihnen denn einen so unverhüllten Ausspruch?"

„Mehr als das, wenn Sie wollen," versetzte der Kammerherr lächelnd. „Es hat das seinen eigenthümlichen Zusammenhang. Ich wurde nämlich im vergangenen Sommer an die See geschickt — nur um Luft zu genießen — baden sollt' ich beileibe nicht. Ueber diese Anordnung zerbrach ich mir den Kopf, denn meine Lunge war augenscheinlich ganz gesund, und da ich ein Ueberweisungsschreiben von meinem Doctor an den Badearzt bei mir führte, so schien es mir das Einfachste, dies zu eröffnen und zu lesen. Es betraf ja nur meine Person, also konnte von einer Verletzung des Briefgeheimnisses

keine Rede sein. Sie finden gewiß meine Handlungsweise über die Maßen leichtsinnig; allein ich wollte einmal Klarheit haben, wie es um mich stand. Da las ich denn die gründlichste Diagnose, unterstützt von den scharfsinnigsten Beweisen in lateinischen Kunstausdrücken: meine Lebensdauer war sehr bedenklich auf Schrauben gestellt und wesentlich dem Zufall preisgegeben. Uebrigens bin ich mit dem Erfolge meines Fürwitzes ganz zufrieden: die frühere Unruhe ist seitdem von mir gewichen — ich kenne ja das Departement meines Innern jetzt genau, und nun verfahr' ich wie ein guter Hausvater, um nicht früher als eben nöthig meine Rechnung zu schließen, denn ich will es nur gestehen, daß mir das Leben lieb ist."

„Sie erstaunen mich immer mehr durch Ihre gleichmäßige Fassung," sagte Lindhorst.

„Aber darin besteht ja das Arcanum," antwortete Dalfingen mit dem liebenswürdigsten Gesicht, „Philosophie, nichts als Philosophie, das sauer erworbene Product der Jahre und — meiner Wißbegier. Und zugleich haben Sie hier ein lebendiges Beispiel, wie sich die Sünden unserer Jugend an uns rächen. Ich war der leidenschaftlichste Pferdeliebhaber, der tollste Reiter — dafür bin ich jetzt verurtheilt, auf solchem

Gaule zu hängen und mich von ihm in bescheidenster Gangart weiterbefördern zu lassen. — — Was haltet Ihr von dem Wetter?" wandte er sich an den Führer. „Ich wollte morgen nach Grindelwald hinunter."

„Nun," antwortete Der, nachdem er sich bedächtig rings umgeschaut hatte, „der Wind streichet freilich hinauf statt hinab, und hinten die Berge stehn gar blau in der Luft; aber das sind immer keine sichern Vorboten, und morgen mag's dennoch wieder gut werden. Für heut stehet Euch nichts mehr zu befürchten, Ihr Herrn, denn dort luget schon das Dach hervor vom „Hotel zur Jungfrau" — so haben sie die Sennhütte getauft."

„Das stellt sich nicht allzu einladend dar," meinte Lindhorst. „Aber wir werden wenigstens auf klassischem Boden ausruhn: Sie wissen doch, daß Lord Byron dort seinen Manfred begonnen hat?"

„Was wollen wir mehr!" scherzte der Kammerherr. „Und es ist Ihnen doch auch bekannt, welche Sorgen dieses Kind seiner Laune dem Poeten alsbald verursachte? Manfred war kaum erschienen, da hörte Byron, daß ein enthusiastischer Italiener das Gedicht mit mehr gutem Willen als Verständniß in seine Muttersprache übertragen habe und dieses Werk nunmehr drucken zu lassen gedenke. Eiligst

schrieb er an einen Freund: „Suche die Bekanntschaft des Unglücklichen zu machen und sag' ihm, daß ich jede Summe zahlen will, auf die er bei seiner Arbeit gerechnet hat — wenn er die Uebersetzung in's Feuer wirft und angelobt, niemals wieder ähnliche Experimente mit meinen Versen anzustellen.“ Der Musenjünger ging darauf nach einigen Verhandlungen ein und erklärte sich bescheidentlich mit 200 Francs für ewig abgefunden. Freilich hatte der Kenntnißreiche im Anfang der berühmten Beschwörung den „Irwisch auf dem Sumpf“ ganz harmlos durch „ein Bündel Stroh“ wiedergegeben.“

Sie waren vor dem Wirthshause angelangt und standen, nur durch die schroffe Schlucht des Trömleten-Thales von dem jenseitigen Abhang getrennt, der gewaltigen Jungfrau grade gegenüber.

Von der Schlucht herauf brauten die Nebel und ballten sich zu wunderlichen Massen, welche rastlos aber kaum bemerkbar ihre verschwimmende Form dehnten und umgestalteten. Aus diesen wogenden Wolkenstreifen tauchten die zackigen Spitzen des Felsgesteins hier und dort hervor, und daneben wurden schmale hellglänzende Schneefelder sichtbar. Freier erging sich dann das Auge nach der Höhe zu: weiter und leuchtender lagen da die Schneeflächen, bis end-

lich, hoch über düsterer Felsenmauer, das entschleierte Haupt der Jungfrau scharfumrissen vom Blau des Himmels sich abhob. Ihr zur Rechten, blinkend im reinsten Glanz, die zierlichen Silberhörner, zur Linken die trotzigen, aber der Herrscherin unterthänigen Vasallen: Eiger und Mönch. Und immer tiefer sank die Sonne hinab jenseits des Lauterbrunner Thales hinter dem Schilthorn, immer höher hinauf lagerten sich die Schatten, immer dichter zogen die Nebelgebilde und reichten eines dem andern die Hand. Mönch und Eiger hatten sich dem Lichte schon abgewendet, da übergoß rosiger Schimmer das Antlitz der Jungfrau, sie schaute nieder in all ihrer Herrlichkeit — ein flüchtiger Augenblick — der Schimmer verblich: — für diese Regionen war der Tag zur Rüste gegangen.

Aber die Vergänglichkeit ist es ja, welche den Stunden irdischen Glückes ihren höchsten Reiz verleiht: wenn wir diese Stunden zu fesseln vermöchten — wie bald würden sie uns alltäglich erscheinen! —

Der Reiter und sein Gefährte hatten nicht bemerkt, daß aus dem Wirthshause schon längst drei andere Reisende getreten waren, welche sich des großartigen Schauspiels mit ihnen in stummer Betrachtung erfreuten. Als sie sich jetzt umwandten, fand

Lindhorst in dem Einen derselben seinen Jugendfreund, den Professor Klausen, mit dem er sich herzlich begrüßte. Durch ihn wurde die Bekanntschaft zwischen Allen rasch vermittelt. Die beiden Begleiter des Professors waren: der Appellationsrath Neufeld und Doctor Julius Steinen, dessen Name durch belletristische Arbeiten guten Klang hatte. Sein blasses Gesicht mit dem schwarzen lockigen Haar gab ihm einige Jahre mehr als er in Wirklichkeit haben mochte, dagegen machte ihn die schlanke Figur wieder jünger: er stand wohl im ersten Anfang der Dreißiger. Ein älterer Mann war der Appellationsrath, dessen graue Locken eine hohe gewölbte Stirn freiließen; mit dieser im Einklang verriethen die grauen Augen den durchdringenden Verstand, aber der scharfe, fast herbe Ausdruck, welcher so in dem oberen Theile des Kopfes hervortrat, wurde gemildert durch den weichen Mund, den anmuthigere, leichtere Geister umspielten. Etwas besonders Anziehendes hatte des Professors jugendlich hohe Gestalt mit dem vollen blonden Bart und den tiefblauen Augen; seinen Bewegungen fehlte durchaus nicht die Gewandtheit — war er doch Turnlehrer gewesen — allein über seinem ganzen Wesen lag dennoch eine eigenthümliche Schüchternheit verbreitet, die sich nur dann verlor, wenn irgend ein

Gegenstand seinen Geist lebhaft in Anspruch nahm. Die Drei, welche gemeinsamer Reisezweck erst seit einigen Tagen verband, kamen heute von Rosenlaui, sie hatten beschlossen, hier oben Nachtquartier zu machen, und freuten sich dessen jetzt um so mehr, weil die wenigen gewechselten Worte bereits einen jeden freundlich berührten und für den Abend die Aussicht angenehmen Zusammenseins eröffneten.

Man wandte sich dem Hause zu, und Lindhorst ging auf sein Zimmer, um sich's bequemer zu machen. Nach einer Viertelstunde fand er die andern Vier schon in lebhafter Unterhaltung. Der Appellationsrath Neufeld hatte einen Band der Tausend und Einen Nacht, den er bei sich führte, auf dem Tische liegen lassen, und das gab dem Kammerherrn Veranlassung, der Gedankenverbindung nachzugehn, wie die phantastischen Gebilde dieser Erzählungen auf dem festbegränzten Acker des Rechts einen Tummelplatz fänden?

Der Appellationsrath sagte heiter:

„Ich könnte erwidern, daß die Märchengestalten keine Kolonisten auf dem Acker des Rechts sind, sondern die Ureinwohner, welche sich dann das Eindringen der Ulpiane und Gajus nur gefallen ließen. Meine Neigung zog mich zur Sprachforschung, der Wunsch meines Vaters, der selbst ein bedeutender

Jurist war, bestimmte mich dem Rechtsstudium, ich folgte ihm und habe das nie bereut. Nun aber bietet mir grade mein Beruf die Veranlassung, daß ich mich gern in das Labyrinth dieser Märchen versenke. Die tägliche Beschäftigung mit den Schachzügen des Lebens hat ihre sehr interessante Seite: sie fesselt den Verstand und giebt ihm mannichfaltige Anregung; das Gefühl hingegen wird da seltener berührt, und wenn es berührt wird, meist verletzt. So genieße ich denn einen Spaziergang in diese Märchenwelt als doppelte Wohlthat; sie bietet mir den Gegensatz der Wirklichkeit: Niedagewesenes, Unmögliches! Aber sie bietet es in so natürlicher und wahrscheinlicher Gestalt, daß sich sogar der Verstand dadurch momentan umstricken läßt."

„Und bereits seit einem Jahrtausend übt das Buch solchen Reiz," nahm der Professor das Wort, „denn wir dürfen annehmen, daß die persischen, indischen und arabischen Märchen, welche sich darin vereinigt finden, ihre jetzige arabische Gestalt unter dem Khalifen Maamun Abul Abbas erhielten, der kurz nach Karls des Großen Tode zur Herrschaft gelangte, und ohne Zweifel entstand damals auch der Name: Tausend und Eine Nacht, nebst der Erfindung, die den Namen begründet."

„Für mich," sagte Dalfingen, „hat diese Erfindung immer einen besonderen Reiz gehabt; wie ich denn überhaupt bekennen muß, daß mir im Leben auch die äußere Form nichts Bedeutungsloses ist."

„Und mit Recht," versetzte Neufeld. „Es liegt oft mehr darin, als man glaubt. Wer möchte z. B. den Rheinwein aus Porzellantassen trinken!"

„Goldne Aepfel gewinnen in silberner Schale — das ist gewiß!" fügte Steinen hinzu. „Nur darf freilich die Form nicht den Inhalt beeinträchtigen; eher möcht' es schon umgekehrt gehen."

„So hat denn auch," fuhr der Professor fort, „die Form der Tausend und Einen Nacht, welche durch Scheherasadens Erzählung jedem Märchen einen bestimmten Zweck verleiht und alle gewissermaßen mit einem gemeinsamen Rahmen umspannt, vielfache Nachahmung gefunden. Es ist das leicht erklärlich, denn durch die Verbindung mit dem Ganzen gewinnt das Einzelne individuelleres Leben. Aber man war zugleich bemüht, dieser Form eine größere Vielseitigkeit zu geben, und so verwandelt sich der eine Erzähler in verschiedene Vortragende, die nach einander das Wort nehmen. Da ist z. B., um Bedeutenderes zu erwähnen, das Volksbuch von den sieben weisen Meistern, ebenfalls aus dem

Orient herübergekommen, welches nach und nach alle Länder durchwandert; da ist Boccaccio, Italiens erster Prosaist, mit seinem Decamerone, und Gottfried Chaucer, der Vater englischer Dichtkunst, mit den Canterbury-Geschichten — und sie alle bringen eine verschiedene Einkleidung des umschließenden Rahmens."

„Mir ist nur das Decamerone im Gedächtniß," bemerkte Neufeld, „wo mich allerdings die Erfindung der Einkleidung nicht besonders ansprechen wollte. Denn daß mehrere Damen und Herren vor der Pest aus Florenz fliehen, sich auf einem Landsitz zum Zeitvertreib Geschichten erzählen und dann später wieder heimkehren, darin liegt doch nichts ungewöhnlich Fesselndes."

„Ich bewunderte in dem Buche vor Allem die Kunst der inneren Gestaltung," sagte Lindhorst; „Boccaccio hat ja hier zuerst die eigentliche Novelle geschaffen, indem er der Erzählung eine tiefere Bedeutung gab und sie zum Ausdruck eines bestimmten Gedankens machte."

„Dieses Verdienst bleibt ihm unbestritten," erwiderte Steinen. „Aber darin muß ich dem Appellationsrath beitreten, daß die Form der Einkleidung, trotz reizender Schilderungen, auch mich kalt läßt.

Man empfindet für die Personen der Erzähler keine nähere Theilnahme, weil sie keinen individuellen Character haben — allenfalls mit Ausnahme des Dioneo — und weil sie uns darum menschlich zu fern bleiben. Glauben wir hier und dort einen Faden zu entdecken, der unser Interesse fesseln will, so wird er vom Verfasser nicht weiter verfolgt. Ohne Zweifel ist das keine Versäumniß, sondern Absicht, aber daraus folgt nicht, daß man die Absicht loben müßte."

„Sie sprechen schärfer aus, was ich im Sinne hatte," versetzte Neufeld und wandte sich dann mit der Frage an den Professor: „Aber wie ist nun die Einkleidung bei den andern Sammlungen, die Sie uns nannten?"

„Wunderlich genug in dem Volksbuch," entgegnete dieser. „Da läßt der Kaiser von Rom seinen Sohn durch sieben weise Meister unterrichten, und als der Jüngling dann an den Hof zurückkommt, verliebt sich seine Stiefmutter in ihn, er weist sie ab und wird dafür von ihr beim Kaiser verläumdet. Der Prinz kann sich nicht vertheidigen, weil er sieben Tage lang kein Wort reden darf, denn sonst verkünden ihm die Sterne Lebensgefahr. Nun weiß die Stiefmutter zu sieben verschiedenen Malen durch eine

Geschichte, die sie dem Kaiser erzählt, diesen zu bestimmen, daß er den Tod des Sohnes befiehlt; aber eben so oft erwirkt Einer von den sieben Meistern durch seine Gegenerzählung eintägigen Aufschub, bis endlich der Prinz wieder reden darf und mit seiner Unschuld die Schuld der Kaiserin offenbart. Man sieht, Phädra und Scheherasade liefern die Fäden dieses Gewebes. Gottfried Chaucer dagegen läßt eine Gesellschaft von Pilgern sich zusammenfinden, welche alle das Grab des Märtyrers Thomas Becket in Canterbury besuchen wollen und den Beschluß fassen, ihren Weg durch Erzählungen zu verkürzen; die gelungenste Erzählung soll dann mit einem Gastmahl belohnt werden. Das Werk wurde nicht vollendet. Aber die Eigenthümlichkeit muß ich noch hervorheben, daß der umschließende Rahmen auch in diesen beiden Werken kein eigentlich selbständiges Interesse in Anspruch nimmt, daß er vielmehr nur lose und äußerlich mit dem übrigen Inhalt verbunden ist."

„Sollte das nicht durch den Umstand bedingt sein," warf Dalfingen ein, „daß zuvörderst doch wohl die Erzählungen vorhanden waren, während der Autor erst nachher die Erzähler hinzubrachte, wo dann Beides nicht vollständig mit einander verschmolz?"

„Ich möchte noch weiter gehen," meinte Lind-

horst, „und in diesem Verfahren eine wohlberechnete Absicht erkennen. Wenn neben den Erzählungen auch noch die Geschicke der Erzähler sich verwickeln, dann wird Eines dem Andern nur schaden. So läßt Göthe in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten die Baronesse sich äußern — und ihr Wort ist wohl seine eigene Ansicht —: daß die Erzählung nicht eine Begebenheit in die andere schachteln, nicht ein Interesse durch das andere verdrängen solle. Und grade die Unterhaltungen der Ausgewanderten geben dazu, wie mir scheint, die beste Erläuterung."

„Aber der Rahmen gelangt hier gar nicht zum Abschluß," erwiderte Steinen, „und schon deshalb macht das Ganze nur den Eindruck eines Bruchstücks, wofür ich es überhaupt halte. Aehnlich ist es in Tieck's Phantasus, in Hoffmann's Serapionsbrüdern, wo die mittheilsamen Feunde, trotz ihrer höchst geistreichen Unterhaltungen, doch zu sehr an den Chor der alten Tragödie erinnern, — und das scheint mir nicht zu billigen."

„Ich bin mit Ihnen einverstanden," erklärte der Professor. „Will einmal der Autor eine Reihe von Erzählungen mit gemeinsamem Rahmen umspannen, dann muß auch dieser Rahmen, als Theil des Ganzen, den allgemeinen Kunstgesetzen sich unterordnen, und

die verlangen, daß man keinen Faden anspinne, um ihn nachher blos abzureißen. In dem dreifachen Cyclus der Hauff'schen Märchen z. B. wird jede Rahmengeschichte nicht blos besonders zu Ende geführt, die Figuren derselben spielen sogar mehr oder minder in die Erzählungen hinüber. Und diese kunstvollere Art der Verschlingung zeigen in noch höherem Grade Julius Mosen's Bilder im Moose."

„Es entsteht dadurch," setzte Steinen hinzu, „die rege Wechselwirkung, daß das Interesse für die Erzähler durch das Erzählte lebendiger wird, während unsere Theilnahme für die Erzählungen sich nur verstärkt, wenn diese oder jene der handelnden Personen uns im voraus bekannt geworden ist. Allerdings wird für die Ereignisse des Rahmens weise Oeconomie geboten sein, um den Leser nicht zu verwirren, denn Verwirrung wäre das Ende des ruhigen Genusses."

„Und im Grundsatz," fuhr Neufeld fort, „bleibt dann auch Göthe's Urtheil gewahrt. Mit Recht will er nicht, daß ein Interesse durch das andere verdrängt werde; allein bei solcher Behandlung würde ja nur ein Interesse das andere erhöhen."

Inzwischen war die Wirthstochter eingetreten und hatte begonnen, zum Abendessen den Tisch zu decken, wobei die Blicke allgemeinster Befriedigung nicht blos

dieser erfreulichen Beschäftigung, sondern mindestens ebensosehr dem anmuthigen Wesen des Mädchens galten.

„Da ist schon eine praktische Nutzanwendung Ihrer letzten Bemerkung," wandte sich Dalfingen lachend an den Appellationsrath. „Unser Interesse für das Essen wird durch diese Art der Vorbereitung und Einkleidung offenbar nicht beeinträchtigt, sondern lediglich erhöht!"

Dann trat er zu dem Mädchen mit der Frage: ob man hier oben ein Pferd nach Grindelwald bekommen könne, oder ob er Pferd und Führer, die ihn hergebracht, noch ferner behalten müsse?

„Ich kann's Euch wahrlich nicht sagen, Herr," antwortete das Aenneli, „ein Rößlein ist bei uns noch gar nicht begehrt worden."

„Ist denn Dein Vater nicht zu Haus?" fragte er weiter.

„Nein, Herr," versetzte sie, „der Vater hat sich schon in der Früh aufgemacht zum Begräbniß nach Meyringen. Und von dort hat er noch ein Geschäft in Wilderschwyl, sodaß wir ihn kaum zur Nacht heimerwarten."

„Ein Begräbniß?" forschte Steinen. „Wer wird denn dort begraben, schönes Aenneli?" — Man konnte aber zweifelhaft darüber sein, ob es ihm wirk-

lich um den Namen des Todten und nicht vielmehr um die lebendige Unterhaltung zu thun war.

Das Mädchen blieb ungestört bei seiner Verrichtung, während es zur Antwort gab:

„Ach, Herr, das ist eine traurige Geschichte. Den Ulrich Zurflue haben sie heut in Meyringen zur Erde bestattet, der war ein treues Herz und der beste Jäger weit umher. Ehegestern zog er hinaus auf die Jagd mit seinem Sohn, dem Jörg, der mag ein fünfzehn Jahr zählen. Dort drüben war's, jenseit der Engelhörner, da bekamen sie einen Gemsbock zu Gesicht, und dem gingen sie nach, wo vor ihnen noch keines Menschen Fuß geschritten war. Zur Rechten fiel das Gestein glatt ab, man durfte lieber nicht hinunterschauen. Sprach der Ulrich: „Noch die vier Schritt bis zur Kante dort, dann schieß' ich." — „Habet Obacht, Vater," warnte Jörg, „von dem Block dort gehet ein Riß aus." — Und der Ulrich streckte sich vor und prüfte mit der Hand. „Schäm' Dich," sagt er, „der trägt ein Roß, wenn's da Raum hätte." Und so trauet er dem Aussprung und schlägt den Stutzen an auf das Wild ihm gegenüber. In dem Augenblick zerfährt der Stein ihm unter den Füßen, und der Mann kopfüber nach in den Abgrund. Aber unten, wo der Fels sich schräg hinaus-

streckt, schleudert ihn der noch weit zur Seite. Das hat der Jörg mit angeschaut, und dann weiß er von nichts, als daß er neben dem Vater am Boden saß, dem sein Haupt zerschmettert war. Und Mittag war längst vorüber, als Jörg in's Rosenlaui-Bad hinab kam. Bleich hat er ausgesehen und gezittert an allen Gliedern, und mehr denn eine Stunde hat's gedauert, bis er dort dem Johann Zurflue, seinem Vatersbruder, erzählen konnte, was sich begeben hatte. Aber wie er hinabgelangt war, das vermag Keiner zu sagen, der den Ort kennt. Für den Abend ließ sich nichts mehr thun. Gestern früh sind sie hinaus, drei rüstige Männer, und der Vater mit ihnen. Einer freilich hat doch umkehren müssen, weil's ihn schwindelte auf den Pfaden. Und wieder war Mittag vorüber, als die andern Drei den Todten nach Rosenlaui brachten. Sie sagten, nicht um Geld und nicht als Liebeswerk thäten sie den Gang noch einmal. Und heute haben sie in Meyringen den armen Ulrich bestattet. Der Vater hatte Freundschaft mit ihm von Jugend auf. Er war ein treuer Mann — Gott schenk' ihm die Seligkeit!"

Im Zimmer herrschte Stille nach diesen Worten: die Gedanken der Hörer verweilten bei dem Gemsenjäger. Das Aenneli aber war hinausgegangen und

brachte jetzt eine dampfende Schüssel, die sie auf den Tisch stellte mit den Worten:

„Laßt's Euch schmecken, Ihr Herren, und Gott gesegn' es!"

Die Reisenden wollten nicht säumen, der willkommnen Aufforderung Folge zu leisten, als draußen vor dem Hause Schritte und Huftritte laut wurden.

„Können wir ein Zimmer mit zwei Betten haben?" fragte besorgt eine Frauenstimme.

„Das zuerst!" setzte heiter ein kräftiger Baß hinzu, „und wenn's dann noch einen Raum mit einem Bett gäbe, so wäre das auch nicht vom Uebel."

„Alles, was Ihr Herrschaften verlangt!" hörte man das Aenneli freundlich erwidern. „Es ist freilich noch Platz bei uns."

Und eine jugendliche weibliche Stimme sagte jetzt:

„Da hast Du Alles nach Wunsch, Mama — mein Traum eines abenteuerlich-romantischen Strohlagers zerfließt in Nebel!"

„Nun, meine Gnädige," ließ sich der Begleiter vernehmen, „es würde doch nur bei Ihnen stehen, ein solches zu improvisiren; denn wo das Mehr vorhanden ist, hat's mit dem Weniger keine Noth."

„Das wäre nicht Frauen-Consequenz," lautete die

lachende Antwort; „ein freiwilliges Strohlager hat durchaus keinen Reiz für mich."

Darauf verhallten die Stimmen im Innern des Hauses. Schweigend und nicht ohne verzeihliche Neugier hatten die älteren Gäste dem Gespräche draußen zugehört, und eine besondere Spannung war in den Mienen des Professors Klausen bemerkbar geworden.

„Wir werden zusammenrücken müssen, meine Herren," sagte Dalfingen, „um den Damen und ihrem Begleiter Platz zu machen; denn ich glaube mich in der Voraussetzung nicht zu täuschen, daß dieselben binnen Kurzem unsern Kreis vermehren werden."

„Und jetzt," sagte Steinen, „sind wir Alle im Stillen beschäftigt, uns die Persönlichkeiten auszumalen, denen die vernommenen Stimmen angehören. Die Spannung auf ihr Erscheinen wirkt aber glücklicherweise nicht störend, sondern nur anregend, weil die Lösung in sicherer und naher Aussicht steht."

„Zumal," setzte Lindhorst hinzu, „wenn wir annehmen dürfen, daß die Lösung auch eine willkommene sein werde."

„Zwei Damen und ein Herr," sagte der Appellationsrath Neufeld, „aber der Herr gehört nicht eigentlich zu den Damen, denn ihre erste Frage ließ ihn unberücksichtigt. Die Damen gaben sich als

Mutter und Tochter zu erkennen, und die Unterhaltung der Tochter verspricht etwas. Die Frage bleibt nur noch: ob sie verheirathet, ledig oder Wittwe ist?"

Steinen bemerkte lachend:

„Der gewiegte Jurist ordnet gleich die realen Verhältnisse, und um sein Werk zu krönen, dürfen wir nur noch einen Schritt weiter gehen."

Er verließ das Zimmer und brachte, nach kurzem Gespräch mit dem Führer der Neuangekommenen, die Nachricht zurück:

„Wir werden die Frau von Ebersberg nebst ihrer Tochter, der Frau von Lonau, beide aus Mannheim, und den Herrn Medicinalrath Berring in unsrer Mitte sehen."

Der Professor Klausen wechselte bei diesen Worten die Farbe, während er mit verlegenem Ausdruck unwillkürlich zur Rechten blickte, wo die Plätze bereits leer gelassen waren. Aber nur das aufmerksame Auge des Appellationsraths hatte ihn beobachtet, und der besaß Discretion genug, seine Wahrnehmung der Oeffentlichkeit nicht preiszugeben.

Die neuen Gäste erschienen. Unverkennbar war die Familienähnlichkeit zwischen Mutter und Tochter, und doch trat auch wieder ein lieblicher Contrast hervor zwischen dem grauen Scheitel, dem sinnigen Aus-

druck der Mutter — und dem aschfarbenen Haar, den lebhaft blitzenden Augen der Tochter, welche höchstens fünfundzwanzig Jahre zählen mochte. Im vollsten Einklang dagegen stand die nicht übermäßig schlanke Figur des Medicinalraths mit dem breiten frischen Gesicht, aus welchem Geist und Gemüthlichkeit sprach, und wenn die Behandlung seines dunkelblonden lockigen Haars Einiges zu wünschen übrig ließ, so hatte dieser Mangel fast mehr das Gepräge der Genialität als der Unordnung.

Er war es auch, der, als man jetzt Platz nahm, mit einem Scherz Mutter und Tochter trennte, so daß sich jene neben den Kammerherrn von Dalfingen, diese neben den Professor Klausen setzen mußte. Steinen hatte die Eintretenden nicht aus dem Auge gelassen; er würde unbedenklich mit dem Professor getauscht haben, und eine leichte Wolke des Mißmuths, vielleicht des Neids auf seiner Stirn verminderte sich keineswegs, als Frau von Lonau plötzlich zu ihrem Nachbar sagte:

„Aber seh' ich denn recht? Herr Professor Klausen! Das ist ja eine überraschende Begegnung.“ Dabei reichte sie ihm unbefangen ihre schmale weiße Hand.

Der Angeredete hatte dieses Ereigniß ohne Zweifel schon seit einer Viertelstunde kommen sehen, nichts=

destoweniger erröthete er tief und fand keine andere Entgegnung als die Worte: „Ich freue mich sehr, gnädige Frau!“ wobei aber doch der Händedruck, den er unwillkürlich erwiderte, sein Selbstbewußtsein einigermaßen hob.

Auch die Mutter begrüßte ihn jetzt als alten Bekannten, und Lindhorst, der diese Episode mit Neugier verfolgt hatte, suchte in seinem Gedächtniß nach Anknüpfungspunkten für dieselbe in dem Leben des Freundes.

Das Gespräch wurde bald allgemeiner. Die Damen waren von Grindelwald heraufgekommen, wo sich der Medicinalrath ihnen angeschlossen hatte, und wollten am nächsten Morgen gen Lauterbrunnen weiter. Dalfingen erkundigte sich bei ihnen nach Freunden, die er in Grindelwald zu treffen hoffte, ohne eine Auskunft über dieselben zu erhalten.

Dann übten die Anstrengungen des Tages ihr Recht, und bei dem allgemeinen Aufbruch, der hier und dort noch zu vereinzelten Gesprächen führte und auch Steinen Gelegenheit gab, sich der Frau von Lonau zu nähern, war Klausen rasch verschwunden. Er ging in sein Zimmer, das er mit Lindhorst theilte, und suchte das Bett auf, um dem Schwarm von

Gedanken, der ihn umdrängte, ohne Störung Audienz geben zu können.

Aber wie sehr befand er sich da im Irrthum! Das zweite Zimmer neben dem seinigen wurde geöffnet und die Damen traten ein — das war außer allem Zweifel, denn die dünnen Bretterwände bildeten für das Ohr kaum ein Hinderniß; und so hörte er auch deutlich, wie Frau von Ebersberg zu ihrer Tochter sagte:

„Wer hätte denken sollen, Marie, daß wir heute unserm alten Freunde Klausen begegnen würden?“

„Und das verdankst Du mir, Mama,“ erwiderte diese, „denn ich habe Dich überredet, heute noch von Grindelwald hierher aufzubrechen. Als wir uns zuletzt sahen“ — setzte sie ernster hinzu —

In diesem Augenblick trat Lindhorst bei dem Professor ein, und während das so nah vernehmliche Geräusch die Damen verstummen machte, rief er:

„Aber sage mir nur, alter Freund“ — als er mit Erstaunen bemerkte, daß der Professor ihm beide Hände abwehrend entgegenstreckte. Dieser ausdrucksvollen Bewegung folgten dann schleunig die leise geflüsterten Worte:

„Schweige, um des Himmels willen, Eduard.

Man versteht ja jede Sylbe, die hier gesprochen wird, im ganzen Hause."

Und zur Bestätigung seiner Behauptung ließ sich auch schon auf der andern Seite des Medicinalraths Stimme vernehmen:

„Nachdem uns das Schicksal, dem ich darüber keineswegs gram bin, zu Schlafgenossen bestimmt hat, mein verehrter Herr, so erlaube ich mir nun, mich Ihnen in aller Form vorzustellen: Medicinalrath Berring, vom nächsten Semester an Professor in Bonn, übrigens ein ganz solider Mann mit dem in unserer Lage nicht zu unterschätzenden Vorzuge, daß ich niemals zu schnarchen pflege."

„Dem Namen nach mir natürlich bekannt," lautete die Antwort, „freue mich aber sehr der persönlichen Begegnung und zweifle nicht, daß wir gute Zeltbrüder sein werden. Ich bin der Appellationsrath Neufeld aus Cöln, und um Ihnen mit gleicher Aufrichtigkeit zu erwidern, darf ich wenigstens sagen, daß ich weder cholerisch noch grade melancholisch bin. Was endlich das Schnarchen betrifft, so kann da bekanntlich Niemand aus eigener Erfahrung über sich urtheilen, ich hoffe indeß, allen billigen Anforderungen gerecht zu werden."

Dalfingen und Steinen, deren jedem ein beson=

deres Zimmer angewiesen war, ließen nichts weiter von sich hören: jener combinirte auf der Karte die ferneren Reisepläne; dieser öffnete seine Schreibmappe, zündete eine Cigarre an und stieß die blauen Wölkchen absichtslos in regelmäßigen Kringen hervor. Es ging ihm wie dem Professor: bei Frau von Lonau verweilten auch seine Gedanken, nur daß sich einzelne dieser flüchtigen Gesellen fortstahlen und auf eigene Hand Streifzüge in die Vergangenheit unternahmen, wo sie zum längeren Aufenthalt Veranlassung genug fanden. Julius Steinen war der Sohn eines der reichsten und geachtetsten von den Lübecker Handelsherrn; so hatte er im Elternhause eine glänzende Erziehung genossen und dann die Universität Heidelberg bezogen, wohin ihn ein Diener und zwei Reitpferde begleiteten. Hier lebte der Musensohn in Wahrheit den Musen: poetische und literarische Arbeiten, zu denen er entschiedenes Talent besaß, stahlen dem juristischen Studium die besten Stunden. Da erlitt sein Vater, ohne eigene Schuld, durch den Fall anderer Handelshäuser ungeheure Vermögensverluste. Den Sohn zwang das zur Einschränkung und strengen Haushaltung, aber ihm war die glückliche Mitgift leichten Bluts bei entschiedenem Character zu Theil geworden. Entfernt von falschem Schamgefühl, mochte

er gegen Niemand ein Geheimniß aus den veränderten Verhältnissen: Diener und Reitpferde wurden abgeschafft, eine beschränktere Wohnung vervollständigte den neuen Zuschnitt des Lebens. Und nun setzte er seinen Stolz darin, zu zeigen, daß er der äußeren Mittel nicht bedürfe, um sich Geltung zu verschaffen. Was bisher nur Zeitvertreib gewesen war, das erhielt Zweck und Ziel. Vereinzelte literarische Verbindungen standen ihm schon zu Gebot; sie wurden in Anspruch genommen und ausgedehnt: bald brachte ihm seine Feder erfreuliche Zuschüsse. Beharrlichkeit verhalf zu weiteren Erfolgen, und nach Verlauf einiger Jahre hatte er sich eine selbständige Stellung geschaffen. In der Zwischenzeit war es seinem Vater gelungen, mit dem Aufgebot von Fleiß, Einsicht, Thatkraft — wenn auch nicht den früheren Glanz des Hauses herzustellen, doch ein ansehnliches Vermögen wiederzuerwerben. Jetzt bedurfte Julius Steinen des Broderwerbs nicht mehr, allein bei der äußeren Befriedigung war die innere nicht ausgeblieben: er widmete sich der bisherigen Beschäftigung fernerhin ungetheilt. War er von Jugend auf gewohnt, die geselligen Formen mit Leichtigkeit zu beherrschen, so konnte diese Sicherheit durch den Erfolg, den er allein sich selbst verdankte, nur noch gesteigert

werden. Heute hatte ihn die Erscheinung der Frau von Lonau interessirt und angezogen: er sann darüber, sie in einer schon begonnenen Novelle zu verwerthen, deren Kern auf einer Mittheilung des Professors beruhte. Alles das ging ihm durch den Kopf; aus dem Schreiben wurde nichts mehr, aber spät erst kam er zur Ruhe. —

Der allgemeine Schlaf war in dieser Nacht ein so normaler, daß der Medicinalrath als Sachverständiger seine Freude darüber gehabt haben würde, wenn er nicht selbst der Hauptmitwirkende gewesen wäre. Aber in die Träume sämmtlicher Reisenden drängte sich ein eigenthümliches, monotones, knisterndes Geräusch, und wenn hier und dort Einer zum halben Bewußtsein aufschreckte und sich verwundert klar machen wollte, an welchem Ort er sich denn eigentlich befinde? dann glaubte er auch in diesem von Hellsehen freilich entfernten Geisteszustand das seltsame Geräusch unaufhörlich zu vernehmen, bis gar bald Wachen und Schlafen, Denken und Träumen sich wieder in einander verwebte.

Am Morgen war es der Medicinalrath, welcher zuerst erwachte und unter rücksichtslosem Gähnen dem Knistern lauschte, das sich noch immer unvermindert hören ließ. Wie aber nun der Schlummer seinen

Geist freizugeben begann, da sagte er mit der Befriedigung, welche die gefundene Lösung eines Problems in uns erzeugt:

„Ach, es regnet!“

Indeß hatte der sonore Schall seines Gähnens auch die Uebrigen geweckt, und bei Jedem war alsbald der nämliche grübelnde Gedanke zur Geltung gekommen. So geschah es, daß das große Wort, welches der Doctor gelassen ausgesprochen hatte, sich wie ein electrischer Funke durch alle die einzelnen Gemächer fortpflanzte und canonartig reproducirte, bis denn schließlich der allgemeine Chorus noch einmal wiederholte:

„Es regnet!“ —

Allein der Ausdruck, mit welchem dieses Wort betont wurde, stufte sich bei den verschiedenen Interessenten sehr verschieden ab: er durchlief die ganze Scala der Empfindungen und hätte deshalb für den Stenographen auch einer wechselnden Interpunction bedurft, etwa: Punkt, — Gedankenstrich, — Fragezeichen, — Ausrufungszeichen. Bei Lindhorst war nämlich dieser Ausdruck — Gleichgültigkeit; Berring färbte ihn durch Verwunderung; Steinen ließ Behagen durchklingen; Klausen erhob sich bis zum Entzücken; Neufeld mischte Wehmuth hinein; und

Dalfingen konnte den Aerger nicht verheimlichen. Nur die beiden Damen beharrten im Schweigen, nachdem sie gestern die Erfahrung gemacht hatten, daß die Construction dieses Hauses mit dem Ohre des Dionysios eine allzu lebhafte Aehnlichkeit verrathe.

Nach einer halben Stunde war die Gesellschaft im Gastzimmer zum gemeinsamen Frühstück versammelt, und das Wetter, welches als Unterhaltungsstoff in so bedenklichem Leumund steht, fand diesmal volle und schöne Berechtigung sich geltend zu machen. Verstimmung und Hoffnung, Ergebung und Befriedigung prägten sich noch immer auf den Gesichtszügen aus. Zuerst wurde die Ansicht vorgetragen, ob sich's nicht empfehle, so schleunig als möglich aufzubrechen, ehe etwa der Regen noch stärker geworden sei? Der Professor machte aber geltend, daß sich dadurch kein weiterer Gewinn erzielen lasse als höchstens die Möglichkeit, recht gründlich naß zu werden; denn ob man anderswo festsitze oder hier, das bleibe sich der Sache nach ziemlich gleich, und auf einige Stunden Zeit komme es doch Keinem an. Die Discussion fand dann ihre natürliche Erledigung durch die Wahrnehmung, daß der Regen, welcher ganz leise und strichweis begonnen, sich allmälig verdichtete und gegenwärtig zwar immer noch fein

streuend aber auch desto nachhaltiger herniederkam. Nun folgten gewagte Hypothesen nach allen Richtungen hin. Ein Barometer wurde gesucht und verlangt, es fand sich jedoch nichts anderes vor als die sinnreiche Darstellung eines Männleins mit dem Regenschirm, eines Fräuleins mit dem Sonnenschirm, welche, je nachdem er oder sie aus dem Hause tritt, Regen oder Sonnenschein verkünden sollen. Von der Wirthin sammt ihrem schönen Aenneli begehrte man Auskunft über örtliche Erfahrungen, allein die beiden bewegten sich in so orakelhaften Wendungen, daß daraus jede Ansicht Nahrung sog. Nur der Medicinalrath verleugnete seine Ruhe nicht, als er im Getümmel der Meinungen die Thatsache geltend machte: eine plötzlich eintretende Regenzeit von mehreren Tagen, die sich aber auch auf eine Woche und länger ausdehnen könne, gehöre in der Schweiz bekanntlich zu den nicht seltenen Vorkommenheiten.

Diesem Ausspruch trat der Wirth bei, welcher eben triefend und bis auf die Haut durchnäßt heimkehrte. Er kam vom Lauterbrunner Thal herauf und berichtete, daß dort in der Nacht ein starkes Gewitter und schier ein Wolkenbruch stattgefunden habe und daß die Brücke über die weiße Lütschine, grade nachdem er solche passirt hatte, von den Wassern

fortgerissen, nach Lauterbrunnen also vorläufig nicht zu gelangen sei: — das war eine neue Enttäuschung für den Theil der Gesellschaft, welcher diesen Weg zu nehmen beabsichtigt hatte. Dann schloß er seine Auseinandersetzung mit den Worten:

„Die Herrschaften mögen sich freilich gefaßt machen, ein paar Tage hier oben auszuhalten; denn der Wind stößt so heftig, daß ich Keinem rathen mag, jetzt noch den Pfad nach Grindelwald hinab zu versuchen, und der Boden ist gar schlüpfrig. Länger als etliche Tage wird ja der Regen und Sturm mit Gott nicht verharren, und für so lange sind wir mit Essen und Getränk schon versehen."

„Ja, da sitzen wir nun!" sagte Neufeld, nachdem der Wirth sich entfernt hatte, „und mein Urlaub naht seinem Ende, ich kann nicht einmal eine Verlängerung desselben nachsuchen."

„Und meine Freunde, die ich in Grindelwald treffen wollte!" klagte Dalfingen. „Sie werden mich vergebens erwarten und weiterreisen, wenn sie nichts von mir erfahren."

Lindhorst aber sagte ihm tröstend:

„Nun, ich sollte denken, daß man in Grindelwald heute ebenso festsitzen wird wie wir auf der Wengernalp. Dann würden Sie durch unsere unfreiwillige

Gefangenschaft die Aussicht auf das Zusammentreffen wenigstens nicht einbüßen."

„Und übrigens," fügte Berring gemüthlich hinzu, „wollen wir doch die vortreffliche Gesellschaft hier nicht außer Acht lassen."

„Bravo, Herr Medicinalrath!" nahm jetzt Frau von Lonau das Wort. „Sie fassen das Mißgeschick wenigstens gleich von der besten Seite auf, und daran müssen wir festhalten. Nehmen wir denn ohne Weiteres an, daß die Wengernalp noch eine ganze Weile unsere Welt sein werde, und treffen wir danach unsere Vorbereitungen. Sollte es dann der Himmel freundlicher mit uns vorhaben, so sind wir ja in der angenehmen Lage, einen unerwarteten Gewinn zu machen."

„Das ist die wahre Lebensphilosophie!" rief Steinen. „Acht Menschen zusammen, und durch dieselben, wie ich meine, gar verschiedene Geistesrichtungen vertreten: da muß doch Langeweile von Haus aus verbannt sein! Und am Wenigsten kann dieser Störenfried sich einschleichen, wenn Sie, gnädige Frau, die Leitung unseres Gemeinwesens übernehmen wollen."

Der Professor blickte neidisch zu Steinen hinüber. Es verdroß ihn, daß nicht er diese Worte gefunden

hatte und daß ihm jetzt nichts einfallen wollte, dieselben zu überbieten.

Die Dame aber erfreute ihn durch ihre Erwiderung:

„Ich besitze doch nicht Fiesco's Kühnheit, um unserer kleinen Republik gleich den monarchischen Character aufzuprägen. Gewiß aber weiß uns Einer der Herren etwas vorzuschlagen, wodurch wir der Zeit das Leben verkürzen könnten, wenn sie es etwa darauf anlegt, unsern Humor zu untergraben."

„Da müssen wir überlegen," meinte der Medicinalrath, „um aus den acht Variationen des Geschmacks, welche ohne Zweifel hier vertreten sind, das Allen gemeinsame Grundthema zu ermitteln."

„Ließe sich nicht etwas zusammen lesen?" schlug Steinen vor.

Nun befand sich der Professor durch Frau von Lonau's Entgegnung wieder in gehobener Stimmung, und diese war der Grund, daß er mit einem Anflug von Ironie erwiderte:

„Ja, wenn's hier in der Nähe nur eine Leihbibliothek gäbe! Aber die Ebel und Escher, die Glutz-Blotzheim, Berlepsch und Bädeker werden in unsern Reisetaschen wohl kaum eine gedruckte Gesellschaft unterhaltenderer Art ausfindig machen."

Es entstand eine Pause der Ueberlegung, welche der Appellationsrath durch die Aeußerung unterbrach:

„Wie wär' es denn aber, wenn wir uns zu mündlichen Mittheilungen entschlössen?"

„Gewiß," sagte Dalfingen, „müßte sich da mancher allgemein ansprechende Gegenstand finden lassen, und die Herren, denen der mündliche Vortrag nicht fremd sein kann, bilden sogar die entschiedene Majorität. Vielleicht bin ich der Einzige, der unter diesen Umständen eine freundliche Nachsicht zu erbitten haben würde."

Lindhorst aber fügte sofort hinzu:

„Sie müssen mir doch erlauben, Ihnen da Gesellschaft zu leisten, Herr von Dalfingen."

„Es scheint jedenfalls, daß wir auf dem rechten Wege sind," fuhr Frau von Lonau fort. „Wollen wir aber das Interesse Aller noch sicherer fesseln, so könnte ja jeder Einzelne etwas Selbsterlebtes mittheilen. An Stoff dazu wird es gewiß, bei einigem Nachsuchen im Gedächtniß, Keinem fehlen."

„Vortrefflich, meine gnädige Frau," erwiderte Steinen. „Erst gestern Abend sprachen wir über die Werke, in denen die Mitglieder eines geselligen Kreises eine Reihe von Erzählungen zum Besten geben, und heute sind wir schon dabei, nach Ihrem Vorschlag

das zu verwirklichen, was dort lediglich als poetischer Rahmen dient."

Der Professor, ärgerlich, daß ihm Steinen abermals die Antwort auf Frau von Lonau's Rede vorweggenommen hatte, versetzte rasch:

„Es wäre nur etwas Altes, was wir solchergestalt verwirklichen könnten, denn gerade vor vierhundert Jahren gefiel es schon dem Dauphin Ludwig von Frankreich — nachmals König Ludwig der Elfte — sich mit den Rittern seines Gefolges auf Schloß Genappe in Belgien diejenigen Geschichten zu erzählen, welche noch gegenwärtig unter dem Titel: Les cent nouvelles Nouvelles vorhanden sind. Die gnädige Frau hat aber den neuen Gedanken, Selbsterlebtes zu verlangen, und sie giebt uns dadurch Gelegenheit, den Ausspruch zu bewahrheiten: daß die Wirklichkeit interessantere Verhältnisse zu gestalten weiß, als die Phantasie solche ersinnen kann."

Die Aeußerung veranlaßte den Appellationsrath zu der Entgegnung:

„Wenn man nur für die Richtigkeit dieses mehr als paradoxen Satzes einstehen könnte, wobei ich aber doch meine Bedenken habe."

„Nun," wandte sich Steinen an ihn, „das Gebiet der Wirklichkeit muß hier freilich durch die Gesetze der

Kunst eingeschränkt werden, und nur so versteht auch Horaz sein bekanntes Wort, welches Malern und Poeten jede Freiheit gestatten will. Denn wie des Malers Pinsel nicht Alles ohne Weiteres abschreiben darf, was die Natur dem Auge darbietet, so darf auch der Poet nicht Alles, was geschehen ist, ohne Weiteres nacherzählen. Indeß auf das Gebiet der Fantasie findet diese Einschränkung ebenfalls Anwendung, sie kann also dadurch keinen Vorsprung gewinnen."

„Gewiß!" erwiderte Neufeld, „und es war auch nicht das, was ich im Auge hatte. Ich meine vielmehr: den ganzen Bereich des Wirklichen, also des Möglichen, beherrscht die Fantasie unbestritten — dann aber darf sie noch über diesen Bereich hinausschweifen und das Nichtwirkliche, das Unmögliche ebenfalls unter ihre Botmäßigkeit bringen, wie dies bei dem Märchen z. B. recht schlagend an den Tag tritt. Damit ist, sollt' ich denken, der Beweis geführt, daß die Gestaltungskraft der Fantasie weiter geht, als diejenige der Wirklichkeit, daß mithin der obige Satz nicht richtig sein kann."

„Lassen wir denn beide leben," nahm jetzt Dalfingen vermittelnd das Wort, „die Wirklichkeit und die Fantasie: warum sollten wir auch unsere Grenzen

zu eng abstecken? Tout genre est bon, hors le genre ennuyeux! Die Gabe der Erfindung ist unter uns mindestens einmal in anerkanntester Weise vertreten, und auch wer Selbsterlebtes berichtet, um damit zu unterhalten, der wird öfter Gründe haben, Eines zu verschweigen, Andres zu ergänzen — also Wahrheit und Dichtung zu geben. Demnach sei die Forderung historischer Treue ausgeschlossen. Wer Zeit und Lust finden möchte, sich als Anhalt vorher Notizen zu machen, dem wollen wir das ebensowenig verschränken, denn was wäre uns mit dem parlamentarischen Ruf: „Nicht ablesen!" gedient! — — Ich vernehme von keiner Seite Widerspruch," setzte er nach kurzem Schweigen hinzu, „und darf ich hoffen, daß auch Sie, meine gnädige Frau, mit dieser weiteren Ausführung Ihres Gedankens einverstanden sein werden?"

„Nun," lachte Frau von Lonau, „von meinem Gedanken bleibt eben nicht viel übrig, außer der Anregung. Für diese haben wir Frauen mitunter einen glücklichen Instinkt; das Begründen und Ordnen verstehen die Männer immer besser. Wir denken wohl auch, sie aber haben den Vortheil voraus, nach Regeln zu denken. Und wie soll die Reihenfolge festgestellt werden?"

Dalfingen antwortete:

„Um völlige Unparteilichkeit zu üben, wäre vielleicht der diplomatische Gebrauch zu empfehlen, so daß die Rangordnung unter den contrahirenden Mächten durch die alphabetische Folge der Namen festgestellt würde."

„Nur auf mich," sagte Frau von Ebersberg jetzt, „bitte ich nicht zu rechnen. Ich hoffe, durch mein Alter entschuldigt zu sein, und verpflichte mich dafür, mit doppeltem Eifer zuzuhören."

„Ohne diesen mehr als zweifelhaften Grund erörtern zu wollen," entgegnete der Kammerherr, „ging schon meine Ansicht dahin, daß wir die Damen nur als willkommene Freiwillige betrachten dürften, die zwar alle Rechte, aber keine Pflichten haben. Im Uebrigen wollen wir also unsere Akademie hier im Bann der Jungfrau als constituirt betrachten?"

„Ja, die Gesetze sind gemacht," sagte der Medicinalrath; „darin haben wir Deutschen immer eine größere Kunst bewiesen, als in ihrer praktischen Ausführung. Und wie mir eben zu meinem Schrecken einleuchtet, besitzen wir in unserer Nomenclatur kein großes A, ich bin also das Opfer, welches B sagen muß, ohne daß wir A gesagt hätten, weil aus lexikalischen Gründen der Medicinalrath Berring un-

bescheidenerweise dem Kammerherrn von Dalfingen vorgeht. Ich habe freilich seiner Zeit den Walter Scott mitverschlungen, als Jedermann ihn verschlang — der möge denn als mein Schutzpatron in die Gegenwart ragen. — Hm! — Der hochachtbaren Versammlung beabsichtige ich, eine harmlose Jugendbegebenheit mitzutheilen, eigentlich nichts als eine Anecdote breiteren Styls, und ich bitte nur, mich nachher verdientermaßen schlecht zu machen; denn ich lasse mir bereitwillig Alles gefallen — sobald ich erst mit meinem Vortrag zu Ende bin."

„Das scheint mir die umgekehrte captatio benevolentiae zu sein," bemerkte Neufeld.

„Da haben wir's," klagte Berring mit komischer Wehmuth. „Die Juristen halten immer nur das Schlechte für wahr. Aber ich beginne trotzdem. Also" —

„Dürfen wir vor Allem um einen Titel bitten?" unterbrach ihn Steinen. „Unsere Fantasie wünscht gleich einen festen Punkt zu haben, auf den sie sich stützen kann."

„Auch das noch! Einen Titel?" besann sich der Medicinalrath. „Aber Sie haben ganz recht: wer kann jetzt ohne Titel durch die Welt kommen! —

— Wohlan denn — so will ich Ihnen die Gastfahrt erzählen.

Denken Sie sich also eine wahrhafte westfälische Haide — das will nämlich sagen: die allerödeste Fläche in brauner Eintönigkeit. Abwechselung giebt nur mitunter ein Ginsterstrauch (Genista tinctoria), oder auch ein Wachholderbusch (Juniperus communis), und in ihrem Schutz stehen dann die rothen Eriken dichter bei einander. Von Bergen ist natürlich keine Rede: in der Ferne macht dunkles Nadelholz den Abschluß, mitunter läßt sich dort auch ein ehrwürdiges Strohdach blicken, bei dem dann eine Gruppe alter Eichen oder Buchen gewissenhaft Wache hält.

Als Staffage dieses Haidebildes wankt nun eine gelbe Postkutsche durch das Gewirr der zahllosen Geleise, denn hier ist eigentlich alles Weg. Der Postillon, ein Muster von Zuversicht und Langweiligkeit, regiert vier starke Gäule vom Sattel aus mit den wunderbarsten Betonungen seines „Hot!“ und „Har!“ und „Hü!“ — Allerdings bemerkt man einigen Unterschied zwischen diesem westfälischen „Schwager“ und dem spanischen „Zagral,“ wenn sie mit ihren Pferden Conversation machen.

Den Inhalt des Wagens bilden: Hauptmann Staudacher, Lieutenant von Rangow, Referendarius

von Fechner, und ein Vierter, den wir den Doctor nennen wollen. In blasirtem Tone beschwert sich der Lieutenant über des Hauptmanns allzuvernehmlichen Schlaf, der Referendarius behandelt mit einem Bürstchen sein glatt anliegendes Haar, welches dem Mondbeobachter angenehme Aussichten eröffnet, und der Doctor betrachtet sie alle Drei mit einem Gesicht, auf dem die Ironie Hütten gebaut hat.

Endlich beginnt der Schläfer, dessen Leibesumfang ersetzt, was ihm an Körperlänge abgeht, zu erwachen; er schickt einen langgezogenen Laut voraus, der halb Gähnen, halb Seufzer ist, und fragt, vorläufig ohne die Augen zu öffnen:

„Sind wir denn noch nicht da?"

„Leider nein, lieber Capitain!" antwortete ihm der Referendarius von Fechner. „Sie hätten ja auch sonst die Böllerschüsse hören müssen, mit denen man, wie ich erwarte, unsere Ankunft auf Fischbeck feiern wird."

Der Hauptmann, welcher jetzt ganz bei der Sache war, versetzte:

„Böllerschüsse? — Nebelbilder! Nur keine Illusionen, mein Bester. Lieber wär's dem guten Eggerode unbedingt, wir blieben fort und störten ihn nicht aus seiner Bequemlichkeit auf; denn als er vor

ein paar Monaten die Stadt verließ und uns beim Abschied sagte: wir sollten ihn doch einmal auf seiner Burg besuchen, war das nichts als Redensart. Wir haben's nun freilich wörtlich genommen und uns mit edler Dreistigkeit angemeldet — wann schrieben Sie doch, Fechner?"

„Am Montag ist mein Notificatorium abgegangen," sagte dieser, „mithin muß er es seit vier Tagen bereits in Händen haben."

„Schön," fuhr der Hauptmann fort, „denn vier Mann hoch eine Junggesellenwirthschaft überraschen wollen, das wäre gegen alle Grundsätze der Taktik. Und nun will ich Euch sagen, Kinder, wie dieser Gegenstand sich abwickelt. Eggerode sieht ein, daß er uns nicht entgehen kann, also wird er sich und uns Ehre machen — darin kenn' ich ihn. Eine tüchtige Köchin mit den nöthigen Utensilien ist aus der Stadt verschrieben, sie hat schlachten, braten und backen lassen und wartet gegenwärtig stolz auf den Consumverein, welcher denn hier mit vier Pferden Extrapost heranschleicht. Was meint Ihr zu einem Rehziemer oder zu einem trüffirten Puter? Die Austern natürlich vor der Suppe. Ich habe einen ehrenwerthen Hunger."

„Bravo!" lachte Fechner. „Und als Ouverture

erscheint der alte Jobst am Wagenschlag, feierlichst bekleidet mit der feuerfarbenen Weste, den schwarzen Manchesternen und dem Gallafrack, auf dem die schweren silbernen Wappenknöpfe blinken."

„Mir thut nur unser armer Gerichtsrath Westringen leid," hub Staudacher wieder an. „Ich sehe sein Jammergesicht noch vor mir, als er im Augenblick der Abreise zur Testamentsaufnahme deputirt wurde. Nachkommen kann er nicht, denn für eine Fußpartie ist doch die achtstündige Tour zu weit, und einen Wagen allein wird er als guter Hausvater niemals nehmen. Aber sagt mir, Kinder — das hab' ich Euch schon längst fragen wollen — was ist denn eigentlich aus des Gerichtsraths schöner Tochter geworden? Ich sah sie zuletzt auf dem Zauberfest beim Director am Montag vor acht Tagen, und seitdem scheint mir Fräulein Flora unsichtbar zu sein."

„Harmloser Staudacher!" erwiderte Rangow. „Du hast recht gesehen. Das Fräulein ist seitdem verschwunden — der Papa sagt, um dem Onkel die Haushaltung zu führen, bis die Tante aus dem Bade zurückkommt." Und mit ironischer Miene setzte er hinzu: „Von Deinen beiden Nachbarn wird Dir vielleicht Einer näheren Aufschluß geben können — wenigstens hat am besagten Montag jeder von ihnen

dem andern die Worte des Fräuleins zu stehlen gesucht.“

Der Doctor erklärte sehr unbefangen, daß er von nichts wisse, und Fechner behauptete dasselbe; allein sein Mienenspiel sollte gleichzeitig zu erkennen geben, daß er von Allem auf das Genaueste unterrichtet sei.

Inzwischen hatte der gelbe Postwagen die Haidestrecke überwunden. Eine regelmäßige sandige Landstraße führte gradeaus, zu beiden Seiten von dichtbewachsenen Wallhecken eingefaßt; sie zog sich einen bescheidenen Hügel hinan und jenseits in der Tiefe traten uns breit und verheißungsvoll die Gebäulichkeiten des Schlosses Fischbeck entgegen.

„Der Schlot raucht lebhaft!“ sagte Staudacher vergnügt, indem er mit der Zunge schnalzte. —

Hier muß ich aber von dem Privilegium des Autors Gebrauch machen, vermöge dessen er den Ereignissen vorauseilen darf, um förderſamst den Boden zu beackern, auf dem sie wachsen sollen.

Also wir haben Schloß Fischbeck vor uns. Das trägt nun ganz den Typus eines westfälischen Rittergutes, dem die einstmalige Burg, zum Angriff wie zur Vertheidigung gerecht, noch in allen Gliedern steckt. Das Herrenhaus sammt Scheunen und Ställen wird von einem breiten Wassergraben umgeben; über

denselben führt eine Zugbrücke außer Dienst, und unmittelbar hinter ihr folgt das gewölbte Thor, welches den Eingang zu dem engen Hofraum bildet und noch manche jetzt vermauerte Schießscharte aufweist. Am Haupthause flankiren zwei solide Thürme die Ecken der Hofseite, sie führen die Namen: der Archivthurm und der Fräuleinsthurm.

In diesem Bau haust unser Freund, der Herr von Eggerode, ein liebenswürdiger Vierziger, der sich das Heirathen zu lange überlegt hat und der nun, wenn die Tage abnehmen und die Langeweile zunimmt, einige Wintermonate in der Stadt zu verweilen pflegt. Während der übrigen Zeit des Jahres wirthschaftet er draußen im Nest seiner Väter mit zwei ererbten Originalen, welche vollständige Antipoden sind. Frau Brigitte, die Beschließerin, dem ganzen Haushalt vorgesetzt, mit ernsten strengen Zügen, stets im dunkeln Kleide, nur Haube, Kragen, Schürze blendendweiß — beobachtet als erstes Gebot den Vortheil des Herrn; sie kennt nur einen Genuß, den todten Besitz. Der alte Jobst dagegen, Kammerdiener und Chef des Weinkellers, niemals anders zu erblicken als en Escarpins, mit einem wedelnden Zöpfchen im Nacken, trägt unverwüstliche Freundlichkeit in dem breiten Gesicht; den Brennpunkt seiner

Gedanken bildet der Glanz des Hauses, denselben verschwenderisch leuchten zu lassen, ist seine höchste Seligkeit.

Dies zur Orientirung. Ich nehme den Faden meines Berichts wieder auf.

Der gelbe Postwagen rollte also über die einstmalige Zugbrücke, nachdem der westfälische „Zagral" zuvor sämmtliche Disharmonieen geweckt hatte, welche in seinem Zauberhorn schlummerten. Aus dem Portal trat Jobst, der Kammerdiener, mit erstaunten Mienen, ohne das Gallakostüm. Unheimliche Auspizien!

Er wurde indeß als alter Bekannter begrüßt, was ihm nicht wenig schmeichelte, und wendete der Respectsperson Staudacher's die freundlichen Worte zu:

„Aber, was der Herr Hauptmann stark geworden sind! Sie haben sich prächtig gefüttert!"

„Ich bin es gewohnt," murmelte dieser, „immer wie ein Mastochse angeschmeichelt zu werden, der in's Thor passirt kommt."

Jetzt erschien auch Eggerode und rief nicht ohne Verlegenheit:

„Willkommen, Ihr Herren! Das ist ja eine sehr angenehme Ueberraschung!"

„Ueberraschung?" fragte Fechner mit lebhafter Unbehaglichkeit.

„Habt Ihr denn meinen Brief nicht erhalten?" versetzte der Hausherr. „Ich bat Euch, erst in acht Tagen einzutreffen, um Euch dann würdiger bewirthen zu können. Aber Ihr seid mir natürlich jederzeit willkommen. Nur werdet Ihr jetzt mit ländlicher Hausmannskost vorlieb nehmen müssen, denn auf etwas andres ist meine alte Frau Brigitte wahrhaftig nicht zugeschnitten, und eine Köchin aus der Stadt wäre — auch im günstigsten Fall — vor morgen nicht zu haben."

Da lagen unsre Hoffnungen! Die Perspective der sieben mageren Jahre that sich auf, ohne daß sieben fette vorausgegangen waren.

Eggerode führte mittlerweile die Gäste in sein Zimmer, er reichte Cigarren umher, er schlug alle möglichen Saiten der Unterhaltung an, — aber auf dem Kreise lagerte nun einmal bleischwer die öde Stimmung bitterer Enttäuschung, welche der Gemüthlichkeit eine thurmhohe Dammschüttung entgegenschob.

Dann erschien Jobst, diesmal in voller Galla zwar, allein — mit dem Kaffee, den wir nach Tisch hatten einnehmen wollen; dazu dürrer Zwieback, trockner Zimmetkuchen: das waren unsre Errungenschaften! — Und um das Maß der Aufregung voll

zu machen, flüsterte der Alte mit dem bedenklichsten Gesicht seinem Herrn einige Worte in's Ohr, worauf dieser den Ausruf: „Auch das noch!" nicht leise genug hervorstieß, sodaß wir ihn nur zu deutlich vernahmen. Eggerode bat, ihn einen Augenblick zu entschuldigen, und entfernte sich eilig. Der Doctor aber, um wieder in stilleres Fahrwasser einzulenken, sagte:

„Jobst, mein Freund, das ist ja hier ein ganz prächtiges altes Haus. Nur Eines fehlt mir noch: daß es auch darin spukt. Allein das kommt gewiß bei Euch vor, nicht wahr?"

„Spuken, Herr Doctor?" erwiderte Jobst, augenscheinlich um die Antwort verlegen. Er ermannte sich indeß rasch und fuhr herzhaft fort: „Ei, das will ich meinen! Daran werden wir's ja doch nicht fehlen lassen."

„So?" sagte Fechner verächtlich. „Und wer läßt sich denn bei Euch blicken? Wahrscheinlich ein Mann ohne Magen."

„Dieses weniger!" versetzte Jobst mit erhobener Stimme. „Unsre gnädige Frau Ahnfrau gehen um."

„Sieht sie alt oder jung aus?" fragte Rangow.

„Sie darf sich schon sehen lassen!" antwortete der Alte immer sicherer. „Man meint eine schöne vornehme Dame zu erblicken — in schwarzem Kleide,

und einen silbernen Armleuchter hält sie in der Hand — genau so einen, wie die Herrschaften bei uns finden werden."

„Sie wird lebendig eingemauert und so verhungert sein," bemerkte Staudacher. „Wo habt Ihr denn Euer Spukzimmer?"

„Unser Spukzimmer?" wiederholte Jobst. „Ei, oben im Archivthurm, Ihro Gnaden. Das schönste Zimmer des Schlosses: gelbseidne Gardinen, und an den Wänden Teppiche, das Urtheil des Königs Salomo ist darauf abgebildet. Haben die Herrschaften noch etwas zu befehlen?"

„Danke!" sagte Rangow, und nachdem der Alte sich entfernt hatte, fuhr er fort: „Glauben Sie an Gespenster, Fechner?"

„Lächerlich! Was denken Sie von mir?" entgegnete dieser. „Im neunzehnten Jahrhundert sind wir mit Vernunft bewaffnet bis an die Zähne."

„Aber," setzte Staudacher hinzu, „bei Fortsetzung der bisherigen Diät werden wir hier binnen Kurzem sämmtlich als Gespenster am hellen Tage umgehn."

Des Hausherrn Rückkehr unterbrach weitere Kundgebungen resignirter Verzweiflung. Er theilte mit, daß die Küche bereits in voller Thätigkeit sei, und

bat, milde Nachsicht bei den Schüsseln durch scharfe Kritik bei den Flaschen auszugleichen.

„Uebrigens," fuhr er fort, „vermehrt sich unsre Akademie noch um ein durchaus brauchbares Mitglied: mein nächster Nachbar und guter Freund, der Domänenrath Ottendorf, welcher sich erst seit Kurzem bei uns niedergelassen hat, ist eben angekommen und hat versprochen, zu bleiben: er schüttelt eben den Staub der Fahrt aus den Kleidern. Ist's Euch recht, Ihr Herren, so machen wir jetzt noch einen Gang durch Haus und Garten, damit die Vorbereitungen zum ungestörten Abschluß kommen."

Die Gesellschaft brach auf, während der Hauptmann brummte:

„Noch erst gehen? Man wird wohl unsern Magen mit Kieselsteinen bombardiren wollen!"

Wir zogen also zuvörderst durch das alte Gebäude, dessen wunderliche Bauart den Glauben, daß da Gespenster ihr Wesen trieben, wahrhaftig unterstützen konnte. Als einzige Verbindung vom Keller bis zum Boden diente eine Wendeltreppe, sie mündete in den verschiednen Stockwerken auf winklige Gänge, wo man jeden Augenblick über Tritte und Stufen stolperte. Hier herrschte nämlich selbst um die Mittagsstunde Dämmerung, weil meist nur ein Ochsenauge,

höchstens eine Glasthür dem Tageslicht homöopathischen Zutritt gewährte. Ahnenbilder mit und ohne Rahmen sahen uns grimmig genug von den Wänden an, wo sie zwischen den schweren geschnitzten Schränken aus Nußbaumholz und den geschweiften eingelegten Kommoden keinen Platz leer ließen.

Draußen fand sich denn der Domänenrath Ottendorf zur Gesellschaft, ein älterer jovialer Mann, welcher wieder einiges Leben in die hinsiechende Unterhaltung brachte. Aus dem Garten ging es durch Eichen- und Buchenwaldungen, die parkartig verbunden waren; weiter und weiter schlängelten sich die Spazierwege, und nirgends ein Ziel zu erblicken!

So war Stunde auf Stunde verstrichen. Endlich — endlich kam man nach Hause zurück, und Staubacher erklärte eben, daß er es jetzt verstehe, wie ein geselliger Kreis darum würfeln könne, welches seiner Mitglieder sich von den übrigen solle aufessen lassen — da erschien Jobst mit der Meldung, daß angerichtet sei.

Die allgemeine Stimmung war bis tief unter Null gesunken, als die Thüren des Speisesaals sich öffneten. Ein staunendes: „Ah!“ begrüßte im Unisono das reizende Bild, welches dem Auge hier plötzlich geboten wurde.

Ein Kronleuchter verbreitete angenehme Helle in dem weiten, mit Eichenholz getäfelten Raum. Zur Seite trat der alterthümliche Kamin hervor, ihm gegenüber enthüllte die Schänke eine Sammlung von Glaspokalen, mit denen gewundene Trinkhörner, kunstvolle silberne Humpen sich anmuthig gruppirten. In der Mitte umstanden sechs bequeme Sessel den runden Tisch, welcher eben so reich als geschmackvoll hergerichtet war. Kurzum, dem Auge blieb nichts mehr zu wünschen übrig — grade das Essen ist aber eine von denjenigen Beschäftigungen, bei welchen der Sachverständige schon auf die äußere Form das größte Gewicht legt.

Und als wir nun Platz genommen hatten, da zeigte sich der Form auch die Materie ebenbürtig: ein Souper entwickelte seine tadellose Reihenfolge nach allen Regeln culinarischer Weisheit. Die Auster zur Einleitung fehlte nicht; Rehziemer und trüffirter Puter nahmen ihre gebührende Stelle ein: es traten mithin die Visionen Staudacher's in die Wirklichkeit. Und mit den Speisen harmonirten wiederum die Weine, welche anfangs in geschliffenen Krystallkaraffen, demnächst in langgestreckten Originalflaschen zu Tage kamen, sodaß Jobst das Schwänzlein seines Zopfes immer siegesbewußter wedeln ließ, während er die

tiefreichenden Korke, einen nach dem andern, herauszog — bis dann endlich die schlanken Kelche der Schaum überquoll, den Frau Venus sicherlich als Wiege bevorzugt hätte, wenn er nur damals schon zu haben gewesen wäre.

Welche schlagende Wirkung der Kontraste! Eine lebhafte Phantasie konnte in der That dem Gedanken Raum geben, durch Vermittelung der Zauberagenten Ariel, Puck & Compagnie nach dem Feenlande übersiedelt zu sein.

Die leblosen Züge des Lieutenants von Rangow erwärmten sich mehr und mehr; das Antlitz des Referendarius von Fechner strahlte niegesehenen Glanz, welcher aber bereits in eine sanftelegische Färbung hinüberspielte; der Hauptmann Staudacher, stets dem Grundsatz huldigend, daß Alles seine Zeit habe und beim Diner die Zunge nicht zweien Herren dienen könne — der Hauptmann schwieg und aß unerschütterlich.

Erst als endlich das Dessert aufgetragen wurde, fand Staudacher Muße zu der gerührten Betrachtung:

„Aber, Eggerode, alter Freund! Wir denken nach Deinen bescheidenen Andeutungen etwa auf Kartoffeln in der Schale, auf einen Eierkuchen mit diversen Auflagen, und dergleichen Mehreres; aber Du stiftest

uns ja ein Souper, dem höchstens die Nachtigallen=zungen fehlen! Entweder bist Du ein Zauberer oder — mein Verstand steht still!"

„So bring' ihn wieder in Gang," antwortete lachend der Angeredete. „Auf dem Lande muß man sich eben zu helfen wissen. Ich bin zufrieden, wenn Ihr es seid. Genügt Euch das Was, so sorgt nicht um das Wie."

Erst gegen Mitternacht erhob sich die Tafelrunde und begab sich mit dem Hausherrn in sein Zimmer zurück, um dort der Cigarre zu huldigen.

Rangow sagte, nachdem er sein Unterkommen in einem Schaukelstuhl nach Wunsch bewerkstelligt sah:

„Hören Sie, Eggerode, es spukt ja bei Ihnen. Davon müssen Sie uns erzählen." Und bei den er=staunten Mienen des Hausherrn fuhr er fort: „Leugnen Sie nur nicht: Jobst hat das Geheimniß verrathen."

„Gewiß!" ergänzte Fechner. „Eine Ahnfrau von überaus einnehmendem Wesen. Nur den nähern Zu=sammenhang wissen wir noch nicht, lieber Freund."

„Ich gebe Euch mein Wort," lachte Eggerode, „daß mir von einem Spuk in diesem Hause nie und nimmermehr das Geringste bekannt geworden ist. Solltet Ihr etwa den alten Jobst darum gefragt haben, dann kann ich mir allenfalls denken, daß er

einen richtigen Spuk mit zur vollständigen Einrichtung gezählt hat und der Ehre des Hauses nichts vergeben wollte. Aber zieht ihn nicht damit auf: Ihr würdet dem Alten nur den Abend verderben."

„Schade!" sagte Rangow. „Ich hatte schon auf eine recht pikante Gespenstergeschichte gerechnet."

„Ja," meinte der Hauptmann, „darüber geht nun nichts in der Verdauungsstunde, als wenn man so mechanisch seine Pfeife wegraucht und blos zuzuhören braucht. Ein Andrer arbeitet für mich, und ich habe doch meine nützliche Beschäftigung."

Der Hausherr bedauerte lebhaft, den Wunsch seiner Gäste beim besten Willen nicht befriedigen zu können. Er wandte sich an die Einzelnen zur Aushülfe, aber erfolglos. Fechner erklärte wegwerfend: vor ihm hätte Alles, was Geist heiße, stets eine vollständige Antipathie gehabt. Der Doctor saß währenddem in Nachdenken versunken. Nun hieß es:

„Sie wissen etwas! Das sieht man Ihnen an: also heraus damit!"

„Allerdings!" sagte er, „aber die Begebenheit ist zu gewöhnlich — und doch auch wieder zu ernst."

„Desto besser!" versetzte Rangow. „Nur keine Claurensche Spukgeschichte mitnachfolgen dem obligatem Schlüssel zu dem sämmtlichen Schauderhaften."

So erklärte sich denn der von allen Seiten Aufgeforderte endlich bereit.

Jobst brachte die weitbauchige silberne Punschbowle, auf drei Löwenfüßen ruhend und inwendig durch eine mit glühenden Kohlen gefüllte Röhre erwärmt — sie war dem Originale nachgebildet, welches man in Pompeji gefunden hat. Alle rückten um den Kamin zusammen, in welchem das Feuer lustig flackerte, und der Doctor begann:

„Ich studirte in Tübingen, und weil die Weihnachtsferien zur Reise nach der Heimath nicht ausreichten, beschloß ich mit meinem genauesten Freunde, — mag er Lothar heißen — einen Abstecher in die schwäbische Alb. Wir folgten der Einladung unseres Seniors, dessen Eltern dort begütert waren.

Eine alterthümliche Burg, in der Bauart diesem Schlosse ähnlich, empfing uns, und wir wurden mit offenen Armen aufgenommen. Jagden und Schlittenfahrten vereinigten täglich die Gutsbesitzer aus der Umgegend; am Abend fand sich dann eine heitre Gesellschaft um den Theetisch zusammen. Es war ein Bild der liebenswürdigsten Gastlichkeit.

So verstrich uns die Zeit nur zu rasch. Der Sylvesterabend kam heran, ehe wir's dachten, zugleich der letzte Abend vor unsrer Rückreise. Ein Kreis

von etwa zwölf Personen, Damen und Herren, saß bei der Punschbowle um den Kamin, dessen Flammen das einzige Licht in dem weiten Gemache verbreiteten; denn zum Scherz hatte man die Lichter ausgelöscht, damit die Stimmung desto feierlicher werde."

„Bravo!" rief hier Eggerode. „Folgen wir dem Beispiel!" Und er schraubte den Docht der Hängelampe nieder, sodaß nur noch ein unsicher flackerndes Flämmchen auf demselben spielte. Etliche neue Scheite Holz wurden in das Feuer geworfen und die Funken stoben knisternd umher.

Der Doctor fuhr in seiner Erzählung fort:

„Wie gewöhnlich bei solcher Gelegenheit, kam auch auf Spukgeschichten das Gespräch, und bald erhob sich, wie das ebenfalls zu geschehen pflegt, ein lebhafter Streit zwischen den Gläubigen und den Freigeistern. Endlich bemerkte Einer der ersteren, daß es überflüssig sei, um die Theorie zu hadern, da wir uns ja auf dem Schauplatz eines erwiesenen Spuks befänden.

Wir horchten hoch auf. Dem Hausherrn schien die Bemerkung nicht erwünscht; aber von allen Seiten um Auskunft gebeten, blieb ihm nichts Anderes übrig, als seine Erfahrungen mitzutheilen. Er schickte voraus, es seien eben nur erwiesene, selbsterlebte

Thatsachen, die er geben werde; ein Urtheil über dieselben beabsichtige er nicht auszusprechen.

Als Lokal des Spuks wurde uns nun zunächst ein Thurmzimmer bezeichnet, mitten zwischen den übrigen Gaststuben gelegen, mit Fenstern nach allen vier Weltgegenden hin, welche auf das Thal und die umliegenden Höhen den freundlichsten Rundblick gewährten.

Denjenigen, welche hier übernachtet hatten, war es wiederholt begegnet, daß sie am andern Morgen blaß und still beim Frühstück erschienen und nicht leugneten, es sei ihnen in der Nacht Seltsames begegnet. Worin das aber bestanden habe, darüber wollte Keiner Näheres sagen, als ob eine unerklärliche Fessel die Zunge bände. Ein bloßes Spiel der Phantasie ließ sich nicht wohl annehmen; denn ganz verschiedenen Characteren war im Laufe der Zeit das Nämliche widerfahren, obgleich man sie über die geheimnißvolle Bedeutung des Zimmers in Unkenntniß gelassen hatte. Jeder gestand auch, daß er beim Tageslichte den handgreiflichen Beweis für das Erlebte in einem Gegenstande gefunden habe, der am Abend vorher nicht vorhanden gewesen sei.

Ich selbst, so schloß unser Wirth, habe öfters in dem Zimmer geschlafen, weil ich erfahren wollte,

was mein Haus beunruhige. Mir ist niemals etwas Außergewöhnliches begegnet. Aber eines seltsamen Umstandes muß ich noch erwähnen: — man behauptet, und es fehlt nicht an Beweisen dafür, daß das Thurmzimmer nur Solchen verhängnißvoll wurde, denen die Liebe ihr Lebensglück zerstört oder ein schweres Leid gebracht hatte. Die Sage weiß das leicht zu erklären. Meine Ureltermutter wurde nämlich — das steht urkundlich fest — von einem kaiserlichen Offizier aus Tilly's Heer entführt und treulos verlassen, und auf dieser Burg beschloß sie ihr Leben in Gram und Trübsal. Das Volk erzählt sich nun: aus dem Thurmzimmer habe sie vom Morgengrauen bis zum Sinken der Sonne nach dem Verräther ausgeschaut, des steten Glaubens, daß er zurückkehren müsse, und noch immer lasse ihr die Sehnsucht keine Ruhe, ihn zu suchen. Wo ihr aber ein Schicksalsgenosse in den Weg komme, mit dem halte sie eine Zwiesprach und sage ihm Dinge, die das Herz erstarren machen.

So weit die Mittheilung unseres schwäbischen Schloßherrn. — —

Der zahlreiche Kreis von Damen und Herren saß anfangs stumm nach diesen seltsamen Worten. Bald aber regte sich die Streitlust wie zuvor. Die Gläubigen meinten, einen schlagenden Beweis für ihre An-

sichten gefunden zu haben; die Ungläubigen dagegen waren nichts weniger als bekehrt, sie spotteten, daß ja aller eigentliche Anhalt gänzlich fehle, weil von keinem der Geisterseher Auskunft gegeben sei, *was* er denn nun erblickt, *was* er denn nun gefunden habe. So bleibe doch am Ende nichts Thatsächliches weiter bestehn, als blasse Gesichter beim Frühstückstische, und die ließen sich in einem so gastlichen Hause wohl noch anders und weit natürlicher erklären als durch Gespenstererscheinungen.

Unser Wirth schwieg. Augenscheinlich berührte es ihn nicht angenehm, daß die Sache diese Wendung nahm. Indeß erhoben sich einzelne Stimmen, welche erklärten: man müsse das Abenteuer bestehn. Andre wendeten lachend ein: hierzu sei erst die Ermittelung eines unglücklichen Liebhabers erforderlich, weil nur diese Lockspeise dem Geschmack der rachsüchtigen Ahnfrau zusage.

Da richtete mein Freund Lothar, der zu den völlig Ungläubigen gehörte, an den Hausherrn die Frage: „Ist es Ihnen unangenehm, wenn ich um die Erlaubniß bitte, die letzte Nacht unter Ihrem Dache in dem Thurmzimmer schlafen zu dürfen? Ich wage gar nichts dabei; denn leider befand ich mich noch nicht in dem glücklichen Falle des Tann-

häusers, die persönliche Bekanntschaft der Frau Venus zu machen. Allein ich habe mir's schon lange in den Kopf gesetzt, einmal in einem Spukzimmer mein Nachtquartier aufzuschlagen, und nun gar in der Sylvesternacht — die gute Gelegenheit kommt sobald nicht wieder. Sollten sich aber die lieben Wesenlosen um meine geringe Person im Ernst bemühen wollen, dann würd' ich denselben mit großem Vergnügen Rede stehn." Der Herr des Hauses fand bei diesem Wunsche durchaus kein Bedenken, und es ließ sich auch am Ende nichts Vernünftiges dawider einwenden. Er beauftragte also die Dienerschaft, das Thurmzimmer herzurichten.

Ich muß aber hier einschalten, daß Lothar nicht ganz bei der Wahrheit geblieben war: er liebte und wurde wiedergeliebt. Den Eltern des Mädchens, dessen innere und äußere Vorzüge sich die Wage hielten, schien freilich die Partie nicht angemessen: sie wollten sich ihren Schwiegersohn unter den ersten Familien des Landes suchen und durften hoffen, ihn dort zu finden, während Lothar's Existenz fürerst eine unsichre war — deshalb verweigerten sie den Wünschen der Tochter sehr entschieden ihre Einwilligung; die Liebenden freilich zweifelten nicht daran, daß es ihnen gelingen werde, diesen Widerstand zu besiegen.

Lothar erbat nun und erhielt von dem Hausherrn ein Paar Pistolen, die er in Gegenwart der Gesellschaft mit Kugeln lud. „Die verehrten Anwesenden werden das vielleicht lächerlich finden," sagte er, „weil man gegen einen Geist, der in der Wolle gefärbt und echt ist, nicht mit Schuß-, Hieb- oder Stich-Waffen zu Felde ziehn kann, sondern höchstens mit einem richtigen Sprüchlein. Ich bin ebenfalls dieser Ansicht, und meine Wehrhaftigkeit gilt auch nur den etwaigen Pseudogeistern, die sich's einfallen lassen könnten, wie Schnock der Schreiner zum Scherz eine Löwenhaut umzunehmen. Ich denke, diese werden unter allen Umständen aus dem Spiele bleiben, wenn ich erkläre, bei jedem außerordentlichen Anblick sofort zu schießen. Uebrigens lass' ich die Zimmerthür unverschlossen, weil Geister bekanntlich der Schlösser und Riegel spotten. Wer mich zu sprechen wünscht, den ersuche ich nur, vorher recht handfest anzuklopfen. Mein: Herein! gilt dann als Salva Guardia!"

Bei diesen Erörterungen war die heitere Stimmung der Gesellschaft völlig wiedergekehrt. Damit sich aber der Scherz nicht in Ernst verwandle, wurde den Dienern eingeschärft, daß am nächsten Morgen keiner von ihnen das Thurmzimmer betrete. Die

Mitternachtsstunde schlug: noch ein fröhliches Lebehoch dem neuen Jahre, ein zweites dem Ritter ohne Furcht und Tadel — dann zerstreute sich Alles, um die Ruhe zu suchen.

Lothar wurde nach dem neuen Quartier geleitet; man hatte seine Sachen bereits hinübergeschafft. Es war ein helles freundliches Thurmgemach mit vier glatten Wänden, die Tapeten modern: weiße, verschlungene Quadrate auf grauem Grunde — ich sehe sie noch vor mir —, das Holzwerk weiß angestrichen, die Möbel einfach, vor den Fenstern keine Gardinen: nirgends Ungewöhnliches zu entdecken. Vielleicht hatte man absichtlich Alles gethan, um den Eindruck des Schauerlichen zu beseitigen. In früheren Zeiten mochte dieser Raum anders ausgesehn haben.

Lothar war in heiterer Weinlaune. Er dachte: es gehört eine starke Phantasie dazu, um hier präoccupirt zu sein; man muß aber doch als kluger Feldherr handeln, denn beim Frühstück morgen wird ja ein Blamirter erwartet. Er rückte das Bett schräg vor eine Ecke der Wand, hinter demselben entstand mithin ein offner Winkel — dahinein wurde ein hölzerner Schemel gestellt, auf dem die Pistolen bereit lagen: so waren sie für einen Andern nicht zu

erreichen, derselbe hätte denn über das Bett hinüberlangen müssen.

„Und nun," rief er lachend, „heiliger Januarius, bringe mir und meiner Liebe Glück! Schlaf' ich mit dem Gedanken ein, da werden die bösen Geister fern bleiben!"

Der genossene Punsch und die späte Stunde des Aufbruchs waren genügende Veranlassung, daß die Gesellschaft sich am andern Tage erst spät um den Frühstückstisch versammelte. Da Lothar gleichwohl noch fehlte, scherzte man, er werde als Held die Neugier möglichst lange hinhalten wollen, und so wurde nicht weiter gewartet. Aber eine Viertelstunde nach der andern verging — Niemand erschien. Nun hieß es, er habe sich eben verschlafen und müsse geholt werden. Die Männer machten sich auf, sie klopften erst leise, dann laut und heftig an die Thür des Thurmzimmers — es erfolgte keine Antwort. Der Hausherr, der sich bis dahin schweigsam verhalten hatte, öffnete endlich behutsam und rief seinen Gast wiederholt beim Namen. Aber es blieb still. Jetzt stieß er die Thür auf und blickte hinein. Lothar lag im Bette, man hörte seine kurzen röchelnden Athemzüge: ein heftiges Fieber hatte ihn ergriffen.

Das Zimmer fand man nicht völlig unverändert.

Die Pistolen lagen zwar noch geladen auf dem Schemel im Winkel, aber unordentlich eine über der andern; der silberne Leuchter war zu Boden gestürzt, die Kerze zerbrochen; und am Kopfende des Bettes stand jetzt ein kleiner Rohrstuhl, der sich abends zuvor in der Fensternische befunden hatte — auf diesem Stuhle aber lag ein Schlangenring. Niemand entsann sich, denselben früher bei Lothar gesehn zu haben.

Dieser mußte ein bedenkliches Nervenfieber überstehen, von welchem er erst nach Wochen langsam genaß. Aus den wilden Phantasieen klang oft der Name seiner Geliebten.

Noch am Neujahrstage traf ein Brief für ihn ein, den man von Tübingen dahin nachgesandt hatte, weil er den Vermerk besondrer Eile trug; der Arzt gestattete aber nicht, denselben eher auszuhändigen, als bis Lothar vollständig genesen war. Dieser Brief enthielt die Nachricht, daß seine Geliebte sich den Vorstellungen ihrer Eltern gefügt und einem Majoratserben am Weihnachtsabend verlobt hatte. Sie gab Lothar sein Wort zurück, indem sie ihren Schritt durch Kindespflicht und Vernunftgründe zu rechtfertigen suchte. Der Schlangenring, welcher auf dem Rohrstuhl am Bette lag, war Lothar's erstes Geschenk für die treulose Geliebte, von welchem sie

nie sich zu trennen gelobt hatte. Ueber den Verlauf der Sylvesternacht beobachtete er Schweigen. — Und hier — sagte der Doctor — endet meine Geschichte. — —

Fechner schielte schon längst nach dem Schlangenring, welchen der Erzähler am Finger trug: er hielt diesen selbst für den eigentlichen Helden seiner Geschichte und wagte nur nicht recht, seiner Vermuthung Worte zu geben. Endlich fragte er mit gleichgültigem Tone:

„Sie waren ja wohl auch während der Tübinger Studentenzeit am Nervenfieber bedenklich erkrankt? Ich meine, daß Sie uns das früher mal erzählten."

„Das Letzte weiß ich nicht," erhielt er zur Antwort, „das Erste ist richtig."

„Nur eine Frage gestatten Sie mir noch," sagte der Domänenrath, „wenn dieselbe nicht unbescheiden ist: was wurde aus Lothar?"

„Monate vergingen," versetzte der Doctor, „bis sein Geist die jugendliche Frische wiedergewonnen hatte; erleichtert wurde dies durch den Umstand, daß er wenigstens damals glaubte, sein Herz einer Unwürdigen geschenkt zu haben."

„Um's Himmelswillen!" unterbrach ihn Rangow, „nur keine weitern Erörterungen. Eine Spukgeschichte

muß definitiv aufhören, sobald sie aus ist, und sie muß unerklärlich sein, sonst ist's ja keine."

Der Hauptmann Staudacher aber gähnte:

„Na, Kinder, da sich Lothar wieder wohlbefindet, so laßt uns auch zu Bette gehn. Morgen fängt wieder ein Tag an."

Dieser Aufforderung wurde von keiner Seite widersprochen.

Als sich Fechner in seinem Schlafgemach umsah, wollte ihm dasselbe so bekannt vorkommen — und er war doch nie hier gewesen. Die gelbseidenen Gardinen, die Hautelissetapeten mit dem Urtheil des Königs Salomo — richtig, davon sprach der alte Jobst! Er befand sich also im Archivthurm — dies war das Gespensterzimmer!

Den Alten hatte freilich der Hausherr Lügen gestraft; aber konnte das nicht auch im Interesse der Gäste geschehen sein? — Lothar's Geschichte verschmolz in Fechners Phantasie immer mehr mit den Jobstischen Nachrichten; nur wäre ihm Lothar's Situation in dem hellen frischtapezierten Zimmer lieber gewesen.

Denn hier umgab ihn ein weiter, runder, düstrer Raum mit tiefen Fensternischen, und von den Wänden schauten verblichene Gesichter auf die schwarzbraune Täfelung des Fußbodens. Das gewaltige

Himmelbett, mit schwerem geblümtem Seidenstoff umhangen, stand vor dem gähnenden Schlund des Kamins: die Federbüsche auf den vier Bettpfosten waren unaufhörlich in leiserauschender Bewegung. Er wandte sich und erschrak vor seiner eigenen Figur, die ihm aus dem halbblinden Glase des seltsam geschnörkelten Spiegels verzerrt entgegen trat. Das Zimmer mußte auch sehr entlegen sein; unter demselben befand sich gewiß das öde Archiv mit den wurmstichigen Repositorien voll modriger Urkunden — horch! klang es nicht wie Knistern und Schlurfen von da herauf? Er begann zu singen — aber rasch verstummte seine Stimme wieder: es kam ihm vor, als ob ein Anderer mitsänge.

Verächtlich sagte er sich: „Dummes Zeug! Wird denn ein vernünftiger Mensch an Gespenster glauben!" und währenddem verhängte er den trüben Spiegel mit Sacktüchern und leuchtete vorsichtig unter das Bett. Die Thür mußte noch verschlossen werden, aber — skandalöse Unordnung! — da war weder Schlüssel noch Nachtriegel, sogar ein Vorhang fehlte vor den sechs Glasscheiben, durch welche ihn der dunkle Gang wie mit hundert Argusaugen anstarrte.

Was beginnen? — Halt! Dort stand ein großer länglicher Tisch — die viereckige Platte ließ sich glück-

licherweise abheben: wenn man diese gegen die Thür lehnte, so war der fehlende Vorhang ersetzt uud zugleich der Eingang geschlossen — die Barrikade konnte man von innen noch verstärken.

Mühsam wurde die Tischplatte abgehoben und an Ort und Stelle zurechtpostirt — plötzlich hielt Fechner ein in der Arbeit: vom Flur her klang es wie Knirschen des Sandes unter lautlosem Tritt. Ein Schauer rieselte seinen Nacken herab, aber ihn deckte der hölzerne Schild — lauschend lugte er dahinter hervor — entsetzlicher Anblick! Aug' in Auge, nur die Glasscheiben zwischen ihnen, stand ihm eine bleiche Frauengestalt gegenüber: schwarze Gewänder umwallten sie, ihre Hand hielt den schweren silbernen Armleuchter — das war die Ahnfrau des Hauses!

Fechner stieß einen Schrei aus und sprang zurück. Die Tischplatte folgte dieser Bewegung, sie schlug krachend auf den eisernen Ofen, dessen Aufsätze lösten sich auseinander und kugelten im Zimmer umher mit dumpfem, hauserschütterndem Rollen.

Unbeschädigt, aber von Angstschweiß übergossen, lag der Thäter unter den Trümmern. Als er wieder zu sich kam, flog sein Blick nach der Thür: — die Erscheinung war verschwunden! — Draußen ließ sich ein wirres Durcheinander von Schritten und Stim-

men vernehmen: man forschte nach der Ursache des Getöses. Fechner hielt das Licht in den Wandschrank, bis Alles vorüber gezogen war. Dann betrachtete er den Schauplatz seines Vandalismus: hier mußte schleunig aufgeräumt werden, wenn nicht der Tag ihn verrathen sollte. Seufzend machte er sich als Ofensetzer an die schmutzige Arbeit. Es ging langsam, aber es ging. Endlich war das Werk vollbracht, und — o Wunder! — als Arzt seiner Ehre hatte er zugleich seine ausschweifende Phantasie curirt: aus dem Gehirn waren die Gespenstergedanken wie mit einem Schwamm fortgewischt. Gegen Geistesaufregungen ist tüchtige Arbeit des Körpers das Arcanum. Nach wenigen Minuten lag er in gesundem Schlaf: um ihn zu wecken mußte die Sonne erst hartnäckig auf seinen Kopf scheinen.

Beim Frühstück überraschte uns der Gerichtsrath Westringen, dem sich unerwartet eine Fahrgelegenheit bis zur nächsten Stadt geboten hatte. So ersetzte er den Domänenrath Ottendorf, welcher, wie Eggerode bemerkte, durch Geschäfte zurückgerufen ward.

Die Unterhaltung drehte sich natürlich um den nächtlichen Lärm. Fechner spielte mit dreister Stirn den Unbefangenen, bis ihm der Doctor in's Ohr flüsterte:

„Ich schweige nur aus Rücksicht für Sie. Ob ich unterrichtet bin, das mögen Ihnen drei Worte beweisen: Erscheinung — Tischplatte — Ofensetzer."

Da erbleichte der Aermste und mußte sich mit bittern Gefühlen bekennen, daß seine ganze unsaubere Thätigkeit ihren Zweck verfehlt habe. Aber des Doctors Allwissenheit wurde ihm um so unheimlicher, weil derselbe bei der schönen Florentine sein Nebenbuhler war. Er beschloß darum, diejenige Liebenswürdigkeit, welche man der Regel nach an einen projectirten Schwiegervater zu wenden pflegt, bei dem Gerichtsrath Westringen sofort zu verdoppeln. Der Anlauf wurde genommen — siehe da! auf seinem Wege fand er abermals den Doctor; der war in geschäftliche Ueberlegungen mit dem Gerichtsrath vertieft, welche augenscheinlich durch einen Brief, den dieser mitgebracht hatte, veranlaßt wurden.

Den Referendarius Fechner überkam das Gefühl eines Menschen, der sich in dunklem Zimmer eingesperrt sieht und, statt den Ausgang zu finden, immer auf's Neue gegen ein Möbel rennt. Von Unruhe gepeinigt, wollte er Licht sehen — handeln — aber wo? aber wie? — Die nächtliche Erscheinung hatte bei Tage den schreckhaften haut goût des Moders verloren: sie mußte zunächst klar gestellt werden.

Rangow und Staudacher sagten ihm ihren Beistand zu, und die Drei durchstreiften wie Trüffelspürer den alten Ahnenkasten, soweit die Thüren offen waren. Es wurde nichs entdeckt als ein Paar überaus niedlicher Damenstiefelchen, welche frischgewichst in der Fensternische standen. Aber wo war das Aschenbrödel zu den Stiefelchen? Welches Verhältniß bestand zwischen ihr und dem Hausherrn — und dem Doctor? Schwere moralische Wetterwolken machten die schwarze Nacht der Zweifel nur immer schwärzer! — Man ging zum Diner: die Gastromagie feierte neue Triumphe. Da gab der Wein Fechner einen Gedanken ein: — draußen brach die Nacht an — so mußte der Schein erleuchteter Fenster die Dame mit dem kleinen Fuß verrathen.

Eben wurde die Tafel aufgehoben, unbemerkt schlich er hinaus. Und kaum betrat sein Fuß den Hof, als grade über ihm ein Geräusch laut wurde: er blickte empor und sah, wie aus dem offenen Fenster des Fräuleinsthurms heller Lampenschein in die Dunkelheit fiel, sodaß sich dort eine Tapete mit goldenen Arabesken deutlich erkennen ließ. An der Fensterbrüstung aber lehnte, wie ein eingerahmtes Bild, die schlankste Mädchengestalt. Fechner glaubte einen tiefen Seufzer zu vernehmen und gleich darauf den

Klang einer im Hintergrunde sich öffnenden Thür; das Fenster flog zu, der Blendladen wurde vorgeschoben und von innen mit einer Eisenstange verschlossen: der Thurm war dunkel wie zuvor.

Jetzt triumphirte der Lauscher, welcher den Schlüssel des Geheimnisses ganz nahe vor seinen Augen sah. Rasch kehrte er zur Gesellschaft zurück: sie war vollzählig — bis auf den Doctor! Der Gedanke durchfuhr ihn: wenn sich mit einem Griff zwei Masken abreißen ließen, wenn der Doctor vor den Augen des Gerichtsraths als Schwiegersohn unmöglich würde!

Sein criminalistisches Gefühl frohlockte. Er gab den beiden Verbündeten einen Wink und wandte sich dann zu dem Hausherrn mit den Worten:

„Deine Einrichtung läßt wahrhaftig nichts zu wünschen übrig, Du hast nur als einzelner Mann zuviel überflüssigen Raum. Wozu wird denn der Fräuleinsthurm benutzt?

Eggerode wurde augenscheinlich verlegen und erwiderte nach kurzem Besinnen:

„Ach, der ist wunderlich verbaut, er hat seine ursprüngliche Einrichtung vollständig bewahrt. Meine alte Frau Brigitte residirt nämlich im Fräuleins-

thurm, und ihr zu Gefallen mochte ich dort keine wesentlichen Veränderungen ausführen lassen."

„Ei, das ist interessant!" lachte Fechner, das müssen wir uns in Augenschein nehmen: Du kennst ja meine Passion für alte Architectur."

Die Uebrigen stimmten ihm zu, und der Hausherr, welcher den Vorschlag machte, diese Wanderung bis morgen zu verschieben, mußte sich endlich wider Willen fügen, als man allgemein behauptete, daß die Wirkung solcher Gemächer bei Licht weit schlagender sei.

Fechner ergriff gleich eine der Kerzen, indem er die Andern aufforderte, dasselbe zu thun, und so setzte man sich denn in Bewegung, die Wendeltreppe hinauf.

Als der Zug an den Eingang des Thurms gelangte, wo ein schmaler Gang durch die dicke Mauer führte, öffnete Frau Brigitte von innen und trat den Kommenden auf der Schwelle entgegen, als ob sie den Paß vertheidigen wolle. Aber der Hausherr bat sie freundlich Platz zu machen, weil die Gesellschaft den Thurm zu sehen wünsche, und mit den Worten: „Mein Zimmer werden die Herren doch verschonen, hoffe ich!" rauschte sie in eine Pforte zur Rechten, während Fechner mit Vergnügen bemerkte, daß das Gemach, welches ihn eigentlich interessirte, sich zur

Linken befinden müsse. Rasch öffnete er dessen Thüre und trat ein, von den Uebrigen begleitet.

Den kleinen Raum mit sechs unregelmäßigen Ecken erhellte eine Hängelampe, alterthümliche Ledertapeten mit goldenen Arabesken bedeckten die Wände, eiserne Querstangen schlossen die Blendladen: der Referendarius sah mit Genugthuung, daß er sich am Ziele seiner Wünsche, auf dem Schauplatz des Deliktes befand.

Aber das Gemach war leer, wenn auch augenscheinlich nicht unbewohnt, denn auf dem geschnitzten Pult in der Fensternische lag ein offenes Buch und neben diesem ein Paar Halbhandschuhe von dänischem Leder, deren sich die zierlichste Damenhand nicht schämen durfte.

Fechner sandte enttäuscht die forschenden Augen umher und sagte mit schlecht verhehltem Aerger:

„Allerliebst und durchaus stylgerecht! Zur Vollständigkeit fehlt mir nur die geheime Treppe.“

„Ein escalier dérobé meinst Du?“ erwiderte Eggerode lächelnd. „Ah, damit kann ich Dir aufwarten, und als Kenner wirst Du bemerken, wie geschickt der Baumeister diese wohlthätige Vorrichtung anzubringen wußte, welche unten mit dem Eßzimmer in Verbindung steht.“

Er drehte bei diesen Worten das geschnitzte Pult von der Wand ab, und dadurch entstand hinter demselben eine mannshohe Oeffnung in der Mauer: die obersten Stufen einer schmalen gewundenen Treppe wurden sichtbar, während eine dumpfe Luft herausströmte.

Fechner starrte in den dunkeln Raum und trat unwillkürlich einen Schritt zurück, denn dort begann es heraufzurauschen wie von seidenen Gewändern, immer lauter und lauter — Tritte schlurften auf der Stiege — in der Maueröffnung erschien eine schwarze schlanke Frauengestalt.

„Das ist sie!“ rief Fechner mit dem schwankenden Ton zaghaften Triumphs und ging einen Schritt näher, offenbar in der Absicht, die Maskenfreiheit nicht länger zu respectiren.

Eggerode aber war rasch auf die Dame zugetreten:

„Es ist sehr freundlich,“ sagte er, ihre Hand küssend, „daß Sie mir noch heute gestatten, meinen herzlichen Dank Ihnen selbst auszusprechen.“

Sie trat in das Zimmer, und der Domänenrath Ottendorf, welcher ihr folgte, schlug jetzt den Schleier zurück.

„Florentine!“ rief der Gerichtsrath überrascht,

und Du, Schwager? Das ist freilich unerwartet. Aber was treibt Ihr denn hier für Dinge bei Nacht und Nebel?"

„Ich hörte," sagte der Domänenrath, „wie Freund Eggerode in Verlegenheit war, so liebe Gäste würdig zu bewirthen, da entschloß sich Fräulein Florentine, unter Zusicherung des allerstrengsten Incognito's, hier auszuhelfen, wo sie sich unter Frau Brigittens und meiner Obhut vortrefflich aufgehoben befand. Ich konnte glücklicherweise die Vorbereitungen zu einem Jagddiner anbieten, welches bei mir für die nächsten Tage schon in Angriff genommen war."

„Ihre Fräulein Tochter," fuhr Eggerode fort, „hatte die große Güte, welche ich nicht dankbar genug erkennen kann, gestern unser Souper und heute unser Diner zu leiten. Die Herren werden sämmtlich mit mir einverstanden sein, daß sie ihr Feldherrntalent als Hausfrau auf das Glänzendste bewährt hat."

In Fechner's Seele begannen trübe Ahnungen aufzudämmern, und dieselben sollten sich nur allzurasch verwirklichen; denn vom Flur her trat jetzt der Doctor unbefangen ein, und bei seinem Erscheinen rief der Gerichtsrath:

„Ah! Sie kommen eben recht zur Entscheidung!" Dann aber fuhr er mit erhobener Stimme fort:

„Den hochgeehrten Anwesenden erlaube ich mir nämlich, ein Brautpaar, das sich in unsrer Mitte befindet, vorzustellen — meine Tochter Florentine und hier den Herrn Doctor, welcher in Folge der Lösung einer Preisaufgabe den Ruf als Professor nach Dorpat erhalten hat, den ich ihm heute mitbrachte.“

Unter den allseitigen Glückwünschen wendete sich der Doctor an Fechner mit den Worten:

„Ihnen bin ich ganz besonders verpflichtet, lieber Fechner, als dem thätigen Förderer meines Glücks. Sie verriethen mir ja zuerst Fräulein Florentinens Anwesenheit in diesem Hause, von der ich keine Ahnung hatte; denn als Ihr Donnergetöse mich aus meinem Zimmer trieb, da begegnete mir das Fräulein in ängstlicher Flucht auf dem Gange, und so erfuhr ich auch die seltsame Begegnung; das Detail mit dem Ofen vervollständigte heute eine Localbesichtigung. Und wiederum waren Sie es, durch dessen freundschaftlichen Eifer hier die Katastrophe beschleunigt wurde.“

„Verzeihung, daß ich Sie erschreckte,“ setzte Florentine hinzu. „Ich war statt links — rechts gegangen, und da mußte ich freilich an den verkehrten Thurm gerathen.“

Der Referendarius von Fechner machte ein Gesicht wie Jemand, der beim Diner eine mehr als

zweifelhafte Auster verschluckt und den Hausherrn doch nichts merken lassen will, während er grimmig in sich hinein murmelte:

„Alles meine Veranstaltung! Ich gab das Lärmsignal zur Verlobung!“

Und Rangow sagte mit dem üblichen Mißvergnügen:

„Nun hat doch die Spukgeschichte ihren obligaten Schlüssel gefunden. Es giebt einmal nichts Originales mehr in der Welt!“

„Und damit ist natürlich die Gastfahrt zu Ende,“ beschloß der Medicinalrath, „und mein vorschriftsmäßiger Beitrag geliefert. Mag denn jetzt die Kritik mich obduciren.“

„Vor Allem,“ bemerkte Frau von Ebersberg, „noch eine Frage, die mich lebhaft interessirt: wurden Florentine und der Doctor glücklich?“

„Sehr glücklich, meine gnädige Frau,“ versetzte Berring. „Sie wurden es nicht allein, sie sind es noch heutiges Tages.“

„Ich tadle an Ihrer Geschichte nur Eins,“ sagte Dalfingen, „daß sie zu kurz war.“

„Ach,“ lachte der Medicinalrath, „wieviel wohlthuender ist dieser Tadel, als der entgegengesetzte.“

„Und doch bedünkt es mich,“ erwiderte Steinen,

daß die Erzählung eine ganz richtige Oeconomie innehielt. In der Belletristik ist leider, seit man den Autor nach der Zeilenzahl honorirt, das „Spinnen" Mode geworden; ich verstehe darunter eine ungebührliche Breite der Ausführung — ungebührlich, insofern sie durch den Stoff nicht bedingt wird und also zwecklos bei dem nicht Wesentlichen verweilt. Wie kein Andrer versteht es z. B. Alexander Dumas, der Vater, aus lauter einzelnen, mit Ausrufungs- oder Fragezeichen verzierten Worten, deren jedes seine besondere Zeile bildet, ein Gespräch zusammenzusetzen, und auch in Deutschland hat diese Technik bereits Nachahmer gefunden. Man wird an den Mosaik- oder auch an den Gobelin-Arbeiter erinnert, welche niemals den Zweifel beseitigen können, ob man sich bei ihnen im Atelier oder in der Werkstatt befinde."

„Spinnen!" rief der Medicinalrath, „vortreffliches Wort! Und wie angenehm, wenn ein Sachverständiger uns die dunkeln Gedanken erleuchtet, welche wir chaotisch in der Seele herumgewälzt haben. Ich gerathe nur noch selten in die belletristische Literatur, weil mir der Artikel „Mußestunden" ausgeht; aber vor Kurzem, als mich eine Patientin warten ließ, durchblätterte ich den Anfang des Romans, den sie eben zu beseitigen hatte. Der Name des Autors

entfiel mir — aber den Anfang würde ich folgendermaßen resumiren:

Kapitel I.: Jedem Menschen passirt mitunter etwas recht Unangenehmes.

Kapitel II.: Italien ist sehr schön.

Kapitel III.: Eine Villa bei Neapel ist ganz außerordentlich schön.

Kapitel IV.: Aber es ist doch auch gewaltig heiß dort.

Diese Betrachtungen waren alle sehr gefällig ausgeführt, das ist wahr; als ich dann aber das Buch wegen Zeitmangels wieder aus der Hand legte, ward es mir klar, daß ich von der Geschichte, die sich unter so schönen, wenn auch warmen Verhältnissen anspinnen sollte, noch keine entfernte Ahnung hatte."

Während eine heitere Stimmung diese kritische Studie begleitete, machte Steinen die Bemerkung:

„Und noch eins, Herr Medicinalrath! In Ihrer Erzählung sind die Damen gar zu stiefmütterlich behandelt. Frau Brigitte ist allerdings ein mit wenigen Strichen skizzirter Rembrandtscher Kopf, aber von Fräulein Florentine hätten wir gewiß Alle Näheres zu erfahren gewünscht."

Der Getadelte lachte:

„Da muß ich mich mit dem Axiom trösten, daß

diejenige Frau die beste ist, von welcher man am wenigsten spricht."

Aber es sollte ihm noch von andrer Seite eine unvermuthete Hülfe kommen. Der Professor nämlich, welcher seit dem vergangenen Abend den Drang in sich spürte, Steinen stets das Widerspiel zu halten, konnte es auch diesmal nicht unterlassen, ihm entgegenzutreten, und sagte:

„Ein willkommenes Element sind die Damen ohne Zweifel immer; allein wir werden doch den Autor einer Erzählung nicht beschränken dürfen, ob oder inwieweit er die Frauen darin verwerthen will. Absolut nothwendig sind sie da offenbar nicht, denn jede Erzählung ist ein Stück Leben, und die Möglichkeit bleibt wohl unbestritten, daß sich ein solches ebensowohl nur unter Männern, wie nur unter Frauen abspielen kann."

„Gewiß!" antwortete Steinen. „Indeß der einzelne Fall beweist so wenig für als gegen die Regel. Und Regel bleibt doch unbedenklich, daß die Männer der Frauen bedürfen und die Frauen der Männer — zunächst im Leben, mithin auch in der Erzählung."

Wie es aber öfter geschieht, daß im Verlauf einer Debatte bestritten wird, was beim Beginn derselben

ohne Weiteres eingeräumt wäre, so entgegnete jetzt auch der Professor:

„Halten Sie den Vordersatz für so unbedingt richtig? Ich kann nicht zugeben, daß im Leben die Männer durchaus der Frauen bedürfen, ebensowenig wie die Frauen der Männer."

Hier ersah Steinen die Gelegenheit, nicht blos seinen Gegner mit geschickter Lanze aus dem Sattel zu heben, sondern auch den Preis des Sieges aus den Händen der Dame in Empfang zu nehmen. Er versetzte:

„An Beweisen würde es nicht fehlen, aber das Einfachste ist wohl, wenn wir uns Beide dem Urtheil eines competenten Richters unterwerfen und die gnädigste Frau von Lonau um ihre Entscheidung bitten."

Klausen beneidete ihm die Wendung und schwieg unangenehm berührt. Frau von Lonau aber besann sich einen Augenblick, ehe sie zur Antwort gab:

„Gut, meine Entscheidung sollen die Herren haben: ich werde das Urtheil mit Gründen ausfertigen, und dazu muß man mir Zeit lassen. Indeß giebt die Gastfahrt auch mir noch zu einer Bemerkung Veranlassung. Der Lieutenant Rangow sprach zum Schlusse sein Bedauern aus, daß die Spukgeschichte ihren Schlüssel gefunden habe: ich kann seine Ansicht

nicht theilen. Sobald ich eine Gespenstergeschichte erzählen höre, sucht mein Verstand von selbst einen natürlichen Zusammenhang derselben ausfindig zu machen. Und so möchte ich denn den Herren einmal die Frage vorlegen: Lassen die Begebenheiten im Thurmzimmer auf dem Schlosse der schwäbischen Alb keine Erklärung zu, welche die Grenzen der nüchternen Prosa nicht überschreitet? Ich wende mich vor Allen an das unbefangne Urtheil des Juristen."

„Die Frage ist meines Erachtens nur zu bejahen," erklärte der Appellationsrath, „sobald wir richtig unterscheiden. Ein berühmter Zauberkünstler äußerte einst in meinem Beisein: Könnte ich das ausführen, was das Publikum von mir erzählt, nachdem es erst im Augenblick meine Vorstellung verlassen hat, dann wäre ich in der That ein Zauberer! — Bei jedem Einzelnen tritt sofort die Phantasie in ihre Rechte, ergänzend und ausschmückend, ohne daß er dies beabsichtigt, und um so mehr, wenn er Andre durch seinen Vortrag unterhalten will. Aehnlich geht es mit den Gespenstergeschichten. Nur in den seltensten Fällen gelingt es, eine solche an der Quelle zu schöpfen, und auch dann kommt es wieder darauf an, in welchem Verhältniß das Gefühl und die Phantasie des Referenten zu seinem Verstande steht. Deshalb muß ich,

für den vorliegenden Fall, alle Traditionen über das Thurmzimmer bei Seite lassen, die sich von Mund zu Munde fortgepflanzt haben, ohne daß der Autor — der Erleber sollt' ich eigentlich sagen — uns bekannt geworden wäre. Ich kann mich nur an Lothar und an seinen Freund den Doctor halten, aber die beiden sind wohl eine und dieselbe Person, welche wir das Vergnügen haben in unsrer Mitte zu sehen. Die Relation des Autors erschien klar und bestimmt; und auf sie gestützt, sage ich — allerdings in nüchternster Prosa —: war die Thür des Thurmzimmers gut geölt, dann mußt' es ein Leichtes sein, nachdem man etwa die Schuhe ausgezogen, den Ring hineinzutragen und zurechtzulegen; von der Hand des schlafenden Pistolenschützen, der bis nach Mitternacht bei der Punschbowle gesessen hatte, ließ sich nicht gar viel besorgen. Ich abstrahire, wie Sie sehen, von der Möglichkeit geheimer Thüren und Treppchen, welche übrigens auch nicht allzufern läge. In der Hauptsache kann ich also keineswegs etwas Uebernatürliches entdecken. Zu welchem Zweck aber wurde der Ring dahingelegt? Wie konnte er überhaupt zur Stelle sein? — Den Schlangenring — das erste Geschenk Lothar's an seine Geliebte, von dem sie sich niemals trennen wollte — fand er

in der Sylvesternacht; am 1. Januar traf ihr Brief ein, daß sie das Verhältniß mit ihm auflöse. Die erschütternde Wirkung dieses Briefes konnte die Schreiberin voraussehn: lag es da einer Mädchenphantasie sehr fern, den Schlangenring gleichsam als Vorbereitung in seine Hand gelangen zu lassen, und ihn etwa an eine Freundin zu senden, die sich auf dem Schlosse befand? — Nach den Pistolen griff er zu spät, als das Geräusch der wieder in's Schloß fallenden Thür ihn erweckte; das Licht entfiel seiner Hand, als er den Ring erblickte. Ich verwahre mich nur noch dagegen, behaupten zu wollen: grade so müsse der Vorgang in jener Nacht gewesen sein; ich beabsichtigte blos, die Begebenheiten in einer möglichen und natürlichen Reihenfolge an einander zu ketten."

Der Medicinalrath hatte mit dem lebhaftesten Interesse dieser Auseinandersetzung zugehört, allein er enthielt sich jeder Bemerkung. Frau von Lonau dagegen sagte:

„Ich danke Ihnen recht schön, Herr Neufeld, daß Sie meinen Wunsch so bereitwillig erfüllten. Meine Ideen verfolgten ungefähr den nämlichen Weg; nun haben Sie dieselben durch Ihre Worte noch vervollständigt. Aber was machen wir mit dem großen Stück

Vormittag, welches uns übriggeblieben ist? Herr von Dalfingen hat schon lange nachdenkend gesessen: dürfen wir vielleicht hoffen, daß er seine Mittheilungen für uns vorbereitete und damit zum Abschluß gekommen ist?

Der Angeredete hatte kein Bedenken, die akademische Fortsetzung gleich folgen zu lassen. Allein Berring unterbrach ihn mit den Worten:

„Da möcht' ich mir doch den unmaßgeblichen Vorschlag erlauben, daß wir vor Allem spät diniren und zugleich die zweite Mittheilung auf die zweite Hälfte des Tages verlegen. Den Rest des Morgens bringen wir wohl leichter herum — mit Notizen, Briefschreiben, Lesen, wie eben Jeder aufgelegt ist, und die angenehme Aussicht in die Zukunft nach Tisch erhält uns dabei in besserer Stimmung."

Dieser Vorschlag wurde genehmigt und die Gesellschaft ging auseinander, den verschiedenen Zimmern zu. Nur der Medicinalrath sah sich durch Frau von Ebersberg aufgehalten, welche ihn noch um ein Wort bat.

„Sie kennen ohne Zweifel den Vornamen der Jugendgeliebten — Ihres Freundes Lothar?" fragte sie, als Beide allein waren. „Diese hieß Paula, nicht wahr?"

„Allerdings!" antwortete Berring erstaunt.

„Paula ist meine Freundin," fuhr die Dame fort, „und darum kann ich bestätigen, daß es sich mit dem Schlangenringe fast genau so verhielt, wie der Appellationsrath sich's dachte. Die Heftigkeit und Gefahr der Wirkung hatte man natürlich nicht vermuthen können. Ich war damals ebenfalls nach dem Schloß der schwäbischen Alb eingeladen, aber kurz vor Weihnachten verlobte ich mich und schrieb deshalb ab. Vielleicht trug dieser Umstand dazu bei, Paula's Entschluß, den sie lange schon überlegt hatte, zu beschleunigen, und als erst Lothar genesen war, ist ihr das auch nie leid geworden. Sie lebt in sehr glücklicher Ehe: ihr ältester Sohn studirt eben jetzt in Tübingen."

Der Medicinalrath antwortete nicht ohne Bewegung: „Lothar dachte längst anders und besser von ihr, nachdem er mit dem Leben Bekanntschaft gemacht und erfahren hatte, daß dasselbe sich doch anders aufbaut, als die Pläne studentischer Architekten es entwarfen." —

Während diese Unterredung in dem allgemeinen Versammlungszimmer stattfand, hatte der Professor seinen Freund Lindhorst am Arm ergriffen und ihn auf dem Flur in die gegenüberliegende Thür gezogen.

„Hier werden wir fürerst ungestört sein," sagte er. „Führer und Gesinde pflegen hier sonst zu ver-

kehren, allein dieses ist beschäftigt, jene haben uns längst verlassen. Du wolltest gestern Abend eine Aufklärung von mir verlangen, lieber Freund, und ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß dieselbe meine Bekanntschaft mit Frau von Lonau betraf. Es ist mir selbst Bedürfniß, mich darüber gegen Dich auszusprechen."

„Du irrst nicht," sagte Lindhorst, „denn Ihr habt mich in der That neugierig gemacht."

„Nun, so höre denn!" fuhr Klausen fort, „das ist in wenigen Worten gesagt. Als Du und ich uns auf der Schulbank eines Tages neben einander fanden und mit großen Augen betrachteten, da hatte ich, wie Du weißt, eben zum ersten Male die Heimath verlassen. Meine Eltern bewohnten in der Provinzialhauptstadt, wo ich geboren bin, ein eignes Haus, welches für ihre Bedürfnisse viel zu groß war, sie vermietheten deshalb das geräumige erste Stockwerk. Soweit meine Erinnerungen zurückreichen, wohnte dort der Justizdirector von Ebersberg mit seiner Frau und seiner einzigen Tochter Marie, die mir im Alter um wenige Jahre nachstand. Er war ein allgemein geachteter Beamter, dabei der feinste und liebenswürdigste Weltmann, und so veranlaßte ihn denn seine Stellung nicht minder als seine persönliche Nei-

gung, stets offenes Haus zu halten. Mit der Tochter verkehrte ich fast den ganzen Tag: unsre Lehrstunden waren großentheils gemeinsam, unsre Spiele immer — natürlich, daß die Kinder sich Du nannten, wir standen ja wie Bruder und Schwester mit einander. Nun kam die Zeit heran, wo ich zur Schule abgehn sollte. Meine Phantasie blieb nicht unthätig, sie malte mir das bevorstehende neue Leben in den glänzendsten Farben aus, und doch fühlte ich zugleich, daß es eine Lücke für mich sein würde, mit Marie nicht mehr zu verkehren. Ihr ging es ebenso; wir suchten uns zwar gegenseitig durch die Aussicht des Wiedersehens zu trösten, indeß flossen doch reichliche Thränen beim Abschied. Der gründlichen Vorbereitung von Seiten meiner Lehrer hatte ich es zu danken, daß mir schon mit siebenzehn Jahren das Zeugniß der Reife zur Universität ertheilt wurde. In der Zwischenzeit war ich, wie Dir bekannt ist, nicht zu Hause gewesen, weil mein Vater das für zweckmäßiger hielt. Jetzt kehrte ich zurück — um mir mit Staunen der Veränderung bewußt zu werden, welche die zweijährige Abwesenheit herbeigeführt hatte. Marie zählte damals etwa fünfzehn Jahre, aber vom Kinde ließ sich in ihrem Aeußeren nichts mehr wahrnehmen, und darum hatte auch der Vater sie

bereits in die Welt eingeführt, erfreut über die Huldigungen, welche ihr von allen Seiten entgegenkamen. Mir zeigte sie dieselbe Natürlichkeit, die gleiche herzliche Freundlichkeit wie früher, nur daß jetzt das förmliche „Sie“ an die Stelle des kindlichen „Du“ getreten war. Aber grade dieser Wechsel gab mir Aufschluß, wie es um mein Herz stand. In jenen Tagen, die nun hinter uns lagen, wußte ich nicht, was ich mehr hätte verlangen sollen, als das, was mir freiwillig geboten ward; jetzt auf einmal entdeckte ich, daß mir etwas fehlte, um ganz befriedigt zu sein, und beim weitern Nachdenken ward es mir klar, daß ich Marien liebte. Aber Du kennst ja die kindische Blödigkeit, welche mich stets in Damengesellschaft befiel, und von der ich mich noch immer nicht frei fühle. Diese schloß meinen Mund, während sich die Gedanken um so fesselloser ergingen; und wenn ich mir vorstelle, in welcher Albernheit ich damals der schönen Jungfrau gegenüberstand, dann muß ich wahrlich noch jetzt tief erröthen. Für Marie schien es eine Wohlthat zu sein, daß sie den Jugendgespielen wieder um sich hatte und im Zusammensein mit ihm den lästigen Zwang der Gesellschaft abwerfen konnte. Sie wunderte sich nur über mein verändertes Wesen und fragte mehr als einmal: was denn mit

mir vorgegangen sei? Wie oft wollt' ich da Muth fassen, ihr meine Liebe gestehn! Die Ansicht der Eltern, der Blick in die Zukunft lag natürlich ganz außerhalb meines Gesichtskreises. Ich hatte mir auch hundertmal in der Einsamkeit jedes Wort auf das Schönste und Sorgfältigste zurechtgelegt, aber sobald ich sie dann allein sah, war mir die Zunge gelähmt, das volle Herz wie zugeschnürt. Ich verlebte unerträgliche Stunden in dem steten Kampfe mit mir selbst. Endlich nahte wiederum die Zeit meiner Abreise — diesmal zur Universität. Wir hatten verabredet, am letzten Abend im Garten uns Lebewohl zu sagen, und vielleicht wär' ich im Dunkel, wo ihre Augen mich nicht verwirrten, des thörichten Bannes Herr geworden. Da brachte ihr der Vater am Mittag die Einladung zu einer befreundeten Familie, der sie sich nicht entziehen konnte. Wir sahen uns nur noch wenige Augenblicke im Beisein meiner Eltern, und am nächsten Morgen bei Tagesgrauen führte mich die Post von dannen. Ich überlegte eine Zeit lang, ob ich nicht schreiben sollte, aber mich peinigte die Vorstellung: wenn sie den Brief erhielte, ihn verwundert öffnete — um dann vielleicht in ungeheure Heiterkeit auszubrechen über den dummen Jungen, der sich nun gar zu solcher Lächerlichkeit

verstiegen habe! Nach Jahresfrist erlag Mariens Vater, der blühende kräftige Mann, einem Schlaganfall. Zu spät zeigte sich, daß seine freigebige Gastlichkeit die Gränzen seiner Verhältnisse überschritten hatte. Frau von Ebersberg machte sich's natürlich zur Pflicht, allen Geldforderungen, die jetzt auf sie einstürmten, gewissenhaft gerecht zu werden. Das gelang ihr auch vollständig, aber der unbedeutende Rest des Vermögens, welcher dann noch übrig blieb, neben der nur spärlichen Pension, nöthigte sie, in einer kleineren Stadt ihren Aufenthalt zu nehmen. Marie, deren Energie der Mutter nichts nachgab, wählte alsbald ein Institut in Berlin, um sich zur Erzieherin auszubilden, und sie wurde, nach Verlauf von etwa zwei Jahren, als Gesellschafterin in einem der ersten Häuser aufgenommen. Wie ich sie dort wiederfand, davon sollst Du später hören. Ihr Schicksal nahm dann abermals die entgegengesetzte Wendung. Sie folgte der Aufforderung eines hochbetagten entfernten Verwandten, die Leitung seines Hauswesens zu übernehmen, und dieser bestimmte sie durch die Pflicht der Dankbarkeit — so sagt man — daß sie seinen Neffen und Universalerben heirathete. Ich erhielt die Nachricht, als meine Stellung eben eine völlig unabhängige geworden war. Meine Ge-

fühle brauch' ich Dir nicht zu schildern, lieber Freund; denn in jener Zeit trafen wir ja wieder zusammen, und Du weißt, wie lange ich damals selbst für die näheren Bekannten ungenießbar war. Die Ehe Mariens mit dem Herrn von Lonau soll keine glückliche gewesen sein, bis denn der Mann durch eine Unvorsichtigkeit auf der Jagd vor zwei Jahren das Leben verlor und seine Wittwe im Besitz eines bedeutenden Vermögens zurückließ. Hier finde ich nun gestern Marien wieder und mache die nicht grade unnatürliche Entdeckung, daß ich der reichen Erbin gegenüber mindestens ebenso blöde bin als jemals zuvor. Ein wahrer Trost sind mir noch die Huldigungen meines Reisegefährten, dieses Doctors Steinen; denn in dem Augenblick, wo er ansetzt, um der Frau von Lonau eine geistreiche Bemerkung zu widmen, regt sich bei mir unwiderstehlich der Widerspruchsgeist, und ich habe dann die deutliche Empfindung, daß mein Muth einigermaßen im Zunehmen begriffen ist. Aber in seiner Gegenwart kann ich mich doch nicht erklären — hätt' ich das nur vor Jahren gethan! Und sage selbst, Eduard, was darf ich jetzt hoffen, unter den völlig veränderten Verhältnissen?"

„Wer möchte dieser heitern Frau ein so vielbe-

wegtes Leben ansehn!" erwiderte Lindhorst sinnend. „Sie täuscht den Menschenkenner!"

„Ich habe mir indessen einen kleinen Plan entworfen," fuhr der Professor schüchtern fort, „den Du wahrscheinlich höchst doctrinair und ungeschickt nennen wirst. Sobald die Reihe des Vortrags an mich kommt, will ich versuchen, unsre letzte Begegnung in Berlin möglichst wahrheitsgetreu zu schildern, sodaß sie dieselbe gleich erkennen muß, und ihr dabei klar zu machen, was sich seit Jahren in meinem Herzen zugetragen hat. Das giebt später einen guten Anknüpfungspunkt und erspart mir auch eine Menge schwieriger Wendungen — wenn ich demnächst wirklich einmal zum Aussprechen kommen sollte, was ich unbedingt hoffe."

„Ich will Dir von dem Plane nicht abrathen," versetzte Lindhorst, „aber ein Urtheil über dessen Zweckmäßigkeit darfst Du nicht von mir verlangen; denn um dies abzugeben, müßte ich von allen Einzelheiten und insbesondre von dem Character der Frau von Lonau genau unterrichtet sein. Ich setze übrigens voraus, daß Du Deine Geschichte nicht improvisiren willst."

„Um keinen Preis!" rief Klausen. „Da würd' ich bald festsitzen. Aber Du mahnst mich zur rechten

Zeit, daß ich an mein Manuscript gehe, welches heute früh begonnen wurde, wie Du gesehn hast; denn morgen bin ich ja schon zuerst an der Reihe."

Er entfernte sich rasch. Lindhorst aber folgte ihm und sagte mit einem Seufzer:

„So ließ ihn der Zufall finden, was er kaum mehr suchte — und mir entzog sich, was ich seit Monden verfolgte — zumeist in dem Augenblick, wo ich es gefunden hatte!" — —

Während der Vormittagsstunden vereinigte sich die Gesellschaft nicht wieder. Es gewann den Anschein, als ob außer dem Professor auch noch Andre ihre pflichtmäßige Mittheilung durch schriftstellerische Thätigkeit vorbereiteten.

Das ländliche Diner verging unter heitern Gesprächen: waren doch in dem bisherigen Zusammensein bereits eine Menge von Anregungen gewonnen, waren doch Beziehungen, offne wie versteckte, angesponnen oder erneuert worden. Nach Tisch erwählten die Herren das Führerzimmer zu ihrem Rauchgemach, wohin ihnen sogar die Damen folgten, damit drüben wieder Alles in Ordnung gebracht werden könne. Indessen ward auch Sorge getragen, das lustigflackernde Kaminfeuer, welches schon seit dem Morgen dort brannte, zu unterhalten.

Endlich meinte Frau von Lonau, es möchte wohl nicht rathsam erscheinen, die längst gespannten Erwartungen des Zuhörerkreises noch ferner zu steigern, und von allen Seiten wurde der Kammerherr ersucht, das Wort zu nehmen. Dieser sprach seine Bereitwilligkeit aus und richtete dabei an den Medicinalrath die Frage: ob er mit dem Referendarius von Fechner später noch eine Verbindung unterhalten habe? Derselbe verneinte das und fügte hinzu, daß der Herr von Fechner gleich nach den Ereignissen auf Schloß Fischbeck seinem Wunsche gemäß versetzt worden und dadurch ihm völlig aus den Augen gekommen sei.

„Nun,“ sagte Dalfingen, „um so unbefangener darf ich also bei meiner Erzählung sein, in welcher auch er, wiewohl nicht als der eigentliche Held, auftreten wird; vielleicht sind aber die verehrten Anwesenden im voraus mit mir einverstanden, daß die Heldenrollen einmal nicht das Fach bildeten, welches die Natur ihm zugewiesen hatte. Die Erinnerung an diese Begebenheit wurde in mir durch die Mittheilung des Herrn Medicinalraths geweckt, und wenn ich eine Weile überlegte, ob dieselbe sich hier zum Vortrag eignen werde, so waren es freilich nur egoistische Gründe, die mich zweifelhaft machten. Es ist wohl immer ein eigenthümlich scheues Gefühl,

welches uns überschleicht, ehe wir uns entschließen, ein Stück der eignen Lebens- und Herzensgeschichte mit all deren nothwendigen Bestandtheilen an Motiven und Gefühlen für fremde Ohren in Worte zu fassen, und ich würde die Dichter bewundern, welche damit so verschwenderisch umgehn, wenn ich nicht glaubte, daß da manche Stimmung erst vorher gemacht wird, um nachher besungen zu werden, wobei die unbehagliche Blödigkeit sich verflüchtigen mag; der Leser bleibt dann freilich ungewiß, ob er den Poeten im Hauskleide oder im Domino vor sich sieht. Was nun mich selber betrifft, so habe ich dem Egoismus um so leichter Schweigen auferlegt, als meine Erzählung zehn Jahre in die Vergangenheit zurückgreift, weshalb sie mir schon eine objectivere Anschauung gestattet. Ich bitte nur noch um Ihre Nachsicht für eine kurze einleitende Bemerkung über die Wandlungen, welche mir früher durchzumachen nicht erspart war, weil ich der Ansicht bin, daß dies zum bessern Verständniß des Folgenden nicht überflüssig sein wird."

„Ein schärferer Umriß der Gestalt des Erzählers," sagte Steinen, „kann unsre Theilnahme an seinen Erlebnissen nur steigern."

Und der Kammerherr begann:

„Ich verlor beide Eltern bald nach Beendigung der Universitätszeit, aber der regierende Fürst, welchem mein Vater längere Jahre hindurch nahegestanden hatte, nahm sich meiner an und übertrug mir die Stelle eines diensttuenden Kammerjunkers. Im Glanz des Hofes fand ich eine völlig neue Welt, deren Zauber — warum soll ich es leugnen — zuerst berauschend auf mich wirkte. Wohl war die ungebundene Freiheit, welche mir noch kurz zuvor als das höchste Gut erschien, auf einmal dahin, vertauscht mit dem strengen Zwange des Dienstes, der keine Entschuldigung gestattete; aber für diesen fand ich ja mehr als genügenden Ersatz im Wechsel der Feste, welche täglich meine Gegenwart erforderten. Dazu kam, daß ich von meinem Vater die Leidenschaft für Pferde geerbt hatte, welche jetzt ihre offizielle Berechtigung erhielt; denn der Fürst war selbst ein ausgezeichneter Reiter und so liebte er es auch, seine nächste Umgebung elegant beritten zu sehn. Meine Pferde gewannen bald einen gewissen Ruf — ich wurde zuerst Mitglied, dann Präsident des Jockey-Clubs: kühne Träume hatten sich verwirklicht, mein Ideal des Lebens konnte als erreicht gelten! Wie schade, daß solche Momente nur der Jugend vorbehalten und auch da nur von flüchtiger Dauer sind!

Nicht allzulange Zeit war vergangen, als meine Ansicht sich schon zu ändern begann. Statt der Abwechselung erblickte mein Auge vielmehr allmälig ein stetes Einerlei, welches seinen Kreislauf vollendete — nur um ihn auf's Neue zu beginnen; die Passion des Reitens nahm ab, weil sie zu oft unfreiwillig geübt werden mußte; unter der glänzenden Schale suchte ich überall vergebens den nachhaltigen Kern. Die Pflichten des Dienstes gewissenhaft wahrzunehmen, das galt mir zwar immer noch als persönliche Ehrensache; wenn aber dann die Stunden folgten, welche zu meiner freien Verfügung standen, so zog ich die Einsamkeit vor, statt mich in den Lärm der großen Welt zu stürzen. Ich las viel und nicht ohne Auswahl: Historisches zog mich besonders an, daneben suchte ich, einer alten Vorliebe getreu, auf dem Gebiete der Belletristik heimisch zu bleiben.

Unter solchen Verhältnissen waren wiederum einige Jahre vergangen, als mir die ersten Anfänge meines Herzleidens eine nicht unwillkommene Veranlassung boten, aus der Stellung am Hofe ganz auszuscheiden. Allein es hat doch auch seine Bedenken, eine langgewohnte Thätigkeit, welche die regelmäßige Eintheilung unsrer Stunden bedingt, plötzlich aufzugeben, wenn man dieselbe nicht gleich durch

etwas Andres zu ersetzen weiß. Die Pferde wurden verkauft; mit meinen Büchern lebte ich jetzt auf dem Lande — ohne Interesse für die Landwirthschaft, und das mußte ich wieder ein Glück nennen, denn meine Besitzung war auf längere Jahre hinaus verpachtet. Die Geselligkeit hatte mich übersättigt — also kam ihr Extrem an die Reihe, ein vollständiges Klausnerleben. Aber das sind Ausnahmen unter den Menschen, auf welche eine längere freiwillige Einsamkeit nicht schädlich wirkt.

Nach den Büchern hatte ich mich gesehnt, solange sie als ein wohlthätiges Gegengewicht in die Wagschale fielen: das hörte jetzt auf; und Lesen, nichts als Lesen, da findet auch das „Toujours perdrix!“ Anwendung. Mein ganzes Leben und Treiben bekam einen Beigeschmack von Schalheit; aus öden Momenten wurden unerquickliche Stunden, in denen mir keinerlei Beschäftigung genehm war, und deren Leere doch um so empfindlicher wurde, wenn ich unbeschäftigt blieb. Dieser Zustand ließ mich über seinen Ursprung nicht lange im Unklaren: ich wußte sehr genau, daß mir eine Häuslichkeit, ein Familienleben fehlte, welches ich schon seit meinem fünfzehnten Jahre entbehrt hatte. Die Diagnose des Uebels gab auch das Heilmittel an die Hand: eine Heirath, mit

dem Kopfe beschlossen, mit dem Herzen ausgeführt. Dem deutlichen Gefühl, glücklich werden zu können, entsprach die feste Zuversicht, glücklich machen zu können. Es fehlte nichts mehr als der Gegenstand, um Beides zu vermitteln, und damit fehlte freilich eben Alles.

Ich bin am Schluß meiner höchst persönlichen Bemerkung; sie war gewiß aufrichtig, wenn sie nur nicht zugleich langweilig war. Die Erzählung, welche ich ihr folgen lasse, soll aber kein Monodrama werden, unter dem Namen „Täuschungen“ will ich sie einführen.

Der Arzt sandte mich nach dem kleinen Bade Gleisheim, mehr aus Vorsorge für die Zukunft, als daß er mein Leiden grade bedenklich erachtete. Ich nahm die Weisung gleichgültig hin: dort erwartete ich nichts, zu Hause verlor ich nichts. Alle Vorbereitungen waren bald getroffen, nach drei Tagen saß ich auf dem Courierzuge.

Das Eisenbahncoupé hatte auf meine apathische Stimmung keinen Einfluß; aber als ich erst in der Extrapostchaise saß, mein eigner Herr, da konnt' ich mich dem Zauber des Reisens nicht länger entziehen, der leise und doch unwiderstehlich zu wirken anfing.

Die Straße schlang sich, einem kleinen Flusse folgend, durch Thal und Wald, von der reineren Luft fühlte sich auch der Geist frisch angeweht, und als ich das Ziel erreichte, war die Kur schon mit gutem Erfolge begonnen. Artikel Eins meiner ärztlichen Instruction lautete, allen hypochondrischen Grillen den Laufpaß zu ertheilen — das läßt sich leichter anordnen, als in's Werk setzen; indeß ich brachte bereits den besten Willen mit, die Geselligkeit, wenn sie zu mir heranträte, wenigstens nicht schroff abzuweisen.

Gegen Mittag in Gleisheim eingetroffen, begab ich mich gleich zur Table d'hôte; mein Tischnachbar war Herr Sellin, Gutsbesitzer aus Pommern, ein angehender Dreißiger, Junggesell, wie sich bald ergab, und nicht geneigt, diesem Stande für's Erste abzusagen; sein trockner Humor schilderte mir die geselligen Verhältnisse des Bades in sehr ergötzlicher Weise. Nach dem Essen begaben wir uns zusammen in das Billardzimmer, um den Kaffee zu nehmen, und hier machte er mich mit dem Herrn von Alfeld bekannt, einem älteren, ernsten Manne, dessen vielseitige Bildung sich in den angenehmsten Formen bewegte. Dann ging ich, mich häuslich einzurichten, befriedigt von meinem Debut: sah ich doch, daß sich hier gemüthlich werde leben lassen.

Aber bei ruhiger Ueberlegung durfte dem Zufall, der mich so glücklich eingeführt hatte, die Leitung nicht länger anheimgestellt bleiben: ich wollte mit größerer Vorsicht bei ferneren Bekanntschaften verfahren, denn dieselben lassen sich um vieles leichter knüpfen, als lösen — besonders in den engeren Verhältnissen einer Badegesellschaft. Hier bringt die beginnende Saison in der Regel Langeweile mit sich: es sind nur wenige Gäste vorhanden, und diese wenigen pflegen sich völlig fern zu stehen. Indeß der Geselligkeitstrieb wohnt einmal dem Menschen inne, und er muß zum Durchbruch kommen, wenn nicht einige hermetisch verschlossene Hypochonder gleich Parallellinien neben einander herlaufen, ohne sich je zu berühren. Man klebt auch weniger als sonst an den herkömmlichen Formen, weil Jeder weiß, daß dazu die Zeit fehlt.

Aus diesem Grunde will sich wiederum Jeder gleich von der vortheilhaftesten Seite zeigen, und das gelingt ihm leichter, weil im Bade, wo die Geschäfte und Sorgen des gewöhnlichen Lebens abgeschüttelt sind, der Mensch ohnehin unbefangener zu sein pflegt, als daheim: man giebt mehr und verlangt weniger. So hat sich bald ein Kreis gebildet, häufig um eine liebenswürdige Frau; und ist dieser erst sich

selbst genug, dann schließt er sich fester ab nach außen: es entstehen Beziehungen, Stichworte, Gesetze, die dem Fremden unverständlich sind. Wochen vermitteln hier eine genauere Bekanntschaft, als sonst Monate und Jahre.

In Gleisheim mußten diese Kreise schon vorhanden sein, denn ich traf lange nach Beginn der Saison dort ein: es galt also besonnene Prüfung, wo ich mir etwa den Anschluß erobern sollte. Am nächsten Morgen war ich bei guter Zeit auf der Brunnenpromenade, um die lust- oder auch leidwandelnde Menschheit gründlich zu studiren: in der Tagesfrühe hat die nivellirende Hand der Mode, welche kein Ursprüngliches duldet, die Gestalten noch ziemlich unberührt gelassen, und aus der Klaue erkennt man ja den Löwen — wie die Löwin.

Das bunte Faschingstreiben der Kurgäste wogte bereits in den wunderlichsten Kostümen durch einander. Zwischen den verschiednen Gruppen der wirklich Leidenden und Derer, die es wenigstens sein wollten, bewegte sich der Brunnenarzt, Hofrath Käferberg, mit rastloser Geschäftigkeit hin und her. Jeder machte seine Ansprüche auf den Ersehnten geltend, er mußte bemitleiden, beglückwünschen, durch Neuigkeiten be-

friedigen — Alles nach Umständen. Dieser raschen Vielseitigkeit kam die dünne geschmeidige Figur zu statten, noch mehr aber ein stereotyper Ausdruck der Menschenfreundlichkeit, welcher seine von dem röthlichen Backenbart vortheilhaft eingerahmten Züge umspielte. In Ermangelung eines Badekommissars nahm er auch noch das Recht in Anspruch, als Ceremonienmeister des Brunnens die Bekanntschaften zu vermitteln.

Meiner Person wurden natürlich von allen Seiten wißbegierige Blicke gespendet, denn jedem neuen Ankömmling stellt man ja sein Horoskop, und ich trug kein Bedenken, solche Blicke mit Zinsen zurückzuerstatten. Indeß fesselten unter der Menge zwei Damen meine Aufmerksamkeit, offenbar Mutter und Tochter. Diese, eine vollkommen ausgebildete Schönheit mit den Formen, wie Meister Rubens sie zu malen liebte, ein blendendweißer Teint und dazu das Haar von jenem eigenthümlichen tizianischen Blond, auf welchem ein Goldschimmer zu ruhen scheint. Erst eine sorgsamere Prüfung zeigte, daß die Augen etwas zu kurz gekommen waren, weniger in der Farbe als im Ausdruck: jedenfalls vermuthete man hinter ihnen keine unergründliche Tiefe. Die Mutter ging neben ihr mit Rosaschleifen an der Morgenhaube, über

denen der breitrandige schwarze Strohhut seinen schützenden Fittig ruhen ließ. Man las in diesen Zügen, daß es eine nicht allzuferne Zeit gegeben haben mußte, wo sie Anbetung verlangten und erhielten, es drängte sich nur auch die Betrachtung auf, ob die Begriffe: Vergangenheit und Gegenwart hier wohl genügend auseinandergehalten würden?

Jetzt trat ein Herr zu den beiden Damen, dessen eigenthümlich malerische Erscheinung das Studium des Beobachters herausforderte. Die kleine Gestalt war bis an die Zähne in einen blau und grün gewürfelten Plaid eingehüllt, aus welchem nur südwärts eine stahlgraue Bekleidung in lackirten Stiefeln endend, und nordwärts der listigblickende halbe Kopf unter grauem Abällinohute zum Vorschein kam. Er grüßte Mutter und Tochter mit großer Zuversicht, und man durfte nicht daran zweifeln, daß er heute des beabsichtigten Eindrucks gewiß zu sein glaubte.

Ich bemerkte den Badearzt in meiner Nähe, der eben von einem redseligen Patienten frei wurde, und faßte ihn unter den Arm, mit der Bitte um Auskunft, wer die beiden Damen seien.

„Frau v. Beckmann geborne von Meyer (mit e-y, sie legt Werth darauf)," versetzte er flüsternd, „und ihre Tochter Eulalia, der Verschönerung wegen

abbrevirt in Laly. Papa ist Geheimer Rechnungsrath, in sehr guten Verhältnissen, hat aber diesmal nicht zu uns kommen können. Soll ich Sie vorstellen?"

Ich dankte ihm vor der Hand freundlichst und erkundigte mich noch nach dem kleinen Plaidinhaber.

„Ah," fuhr er lächelnd fort, „Herr Regierungsrath von Fechner, unser Perpetuum mobile. Herr Sellin aus Pommern ist sein Plagegeist, und doch kann der Regierungsrath ihn nicht entbehren. Aber neulich hätte das Verhältniß beinah Schiffbruch gelitten. Denken Sie sich — entre nous — Sellin wettet drei Flaschen Champagner, daß Fechner eine Perrücke trage — und gewinnt die Wette."

Ich fragte, auf welche Weise denn die Wahrheit ermittelt worden sei?

„O, sehr einfach!" sagte der Hofrath. „Sellin nimmt dem Regierungsrath das Wort ab, eine Wette um drei Flaschen Sect unparteiisch entscheiden zu wollen, und dann legt er ihm den Fall vor. Fechner ist natürlich empört, aber sein Gegner setzt ihm ganz ruhig auseinander, daß es ja völlig auf dasselbe hinauslaufe, als wenn man zum Beispiel gewettet hätte, ob er eine Nachtmütze trage? Denn eines sei so gut Kopfbedeckung, als das andre, nur mit dem un-

wesentlichen Unterschied, daß man diese bei Nacht, jene bei Tage aufsetze. Der Regierungsrath konnte ihn nur noch beschwören, die Thatsache nicht unter das Publikum gelangen zu lassen. Ganz entre nous, wie gesagt, und nun auf Wiedersehn — Sie wissen, ich stehe im Dienste der Menschheit!"

Damit war der philanthropische Hofrath verschwunden, und ich setzte meine Wanderung fort, die große Allee hinauf, in der es, je weiter ich kam, immer menschenleerer wurde; aber mir entging das fürerst, weil mich unwillkürlich der Gedanke in Anspruch nahm, daß der Regierungsrath von Fechner so wenig als die beiden Damen eine gewinnreiche Bekanntschaft sein würden. Plötzlich klang aus der Nähe von einer glockenhellen Stimme der Ausruf an mein Ohr:

„Hier bringe ich ein ganzes Treibhaus der reizendsten Blumen! Aber, wo bist Du denn, liebe Mama?"

Ich blickte auf und sah mich einer alten Dame mit grauem Scheitel gegenüber, welche lesend auf der Ruhebank zur Seite saß. In ihren edlen Zügen vermischte sich Würde und Milde so gleichmäßig, daß keines dem andern zu überwiegen schien; durch das einfache Kleid von schwarzer Seide wurde dieser Eindruck nur unterstützt. Meine Ueberraschung nöthigte mich zu einem ehrerbietigen Gruße, den sie freundlich

lächelnd erwiderte, und in demselben Augenblick sprang aus dem Gebüsch, welches hier die Allee begrenzte, ein junges Mädchen, in ihrer Hand der anmuthigste Strauß thaufeuchter Feldblumen und zierlicher Gräser. Das mattgelbe Morgenkleid hob die schlanke Figur hervor, schwarze Locken flatterten um das frische Gesicht, die Augen blitzten fröhlich und doch schlummerte in ihnen auch ein sinniger Ausdruck. Sie errröthete leicht, als sie meiner ansichtig wurde, und ging dann unbefangen auf die alte Dame zu, der sie ihren Blumenstrauß triumphirend entgegenhielt.

Ich sah das Alles nur mit halbem Blick, denn ich hatte mich alsbald gewendet, um die Beiden nicht zu stören, und wanderte nun raschen Schrittes meinen Weg zurück, auf dem mir die Herren von Alfeld und Sellin entgegenkamen und für den Fortgang meiner heute begonnenen Kur ihre Wünsche aussprachen. Dann gesellten sich Frau von Beckmann nebst Fräulein Laly und ihr Begleiter Herr von Fechner zu uns — ich wurde mit ihnen bekannt gemacht. Von der andern Seite erschien die Dame im schwarzseidnen Kleide und die Blumensammlerin, denen mich Herr von Alfeld als seiner Frau und Tochter vorstellte. Alles das geschah in wenigen Augenblicken — ich erkannte beschämt die Ironie des Schick-

fals: überflügelt war mein weiser Entschluß, nur mit größter Vorsicht fernere Bekanntschaften aufzusuchen. Aber auch die besonnene Prüfung, bei welchem Kreise etwa ein Anschluß zu erobern sein möchte? war mir bereits erspart: ich hatte soeben sämmtliche Mitglieder des „ersten Cirkels" kennen gelernt — für diesen nämlich erachteten sie sich selbst mit Recht, und die Uebrigen nannten sie so aus Spott, dem indeß eine reichliche Dosis Neid beigemischt war. Jetzt trat noch Hofrath Käferberg hinzu, der vermöge seiner Stellung allen Kreisen angehörte, und die Unterhaltungen, welche mich schon ringsherum bestrickten, vereinigten sich zu einem breiten Strome, als er halb ernst, halb scherzend begann:

„Das Wohlbefinden der verehrten Herrschaften steht in Ihren Zügen geschrieben, und das ist mir eine wahre Freude: glücklich, wer den Aerzten fern bleibt! So darf ich denn lediglich als Mensch eine Motion einbringen — und zwar auf Motion. Wir Aerzte sind bekanntlich die Männer der Bewegung — hier im natürlichen, nicht im figürlichen Sinne — und weil nun unser Brunnen die mannichfaltigste Gelegenheit zum Naturgenuß bietet — Beweis: der Habichtstein, die Karthause, das Molkenhaus, die Hexenmühle u. s. w. — proponire ich ehebaldigst eine

Landpartie kleineren Styles, wobei natürlich meine bescheidenen Dienste, als Cicerone nicht minder wie als Fourier, zur gefälligen Benutzung gestellt werden."

Der Gedanke zündete sofort; über Ziel und Zeit entspann sich eine weitverzweigte Debatte. Fräulein Laly wollte zur Karthause, veranlaßt, wie es schien, durch einige unklare Anschauungen vom Klosterleben; ihre Mama bevorzugte die Hexenmühle; Frau von Alfeld plaidirte für das Molkenhaus, und deren Tochter für den Habichtstein, dessen Ruine auf schroffabfallendem Felsen aus der Ferne herüberschaute; Sellin resumirte nunmehr, daß für gutgeartete Kurgäste Molken zu medicinisch, Hexen zu nervenaufregend, und Karthäuser zu ungesellig seien, und so entschied man sich lachend für die Romantik des Habichtsteins; zur Ausführung aber ward der Montag über acht Tage bestimmt, weil dann die Musik den Brunnen im Stich lassen wollte, um ein Schützenfest der Nachbarschaft zu verherrlichen.

Frau von Beckmann, die den Erörterungen schon lange mit Ungeduld gefolgt war, konnte jetzt endlich an den Hofrath die Frage richten: ob er denn gar nichts Neues bringe? und derselbe erwiderte galant:

„Davon hat unser Brunnen immer Vorrath, meine gnädigste Frau. Als zum Beispiel: gestern

Abend traf denn der Herr Graf von Eppingen bei uns ein — Sie wissen, der sich telegraphisch anmeldete und für den unten im großen Kurhause der Salon mit Nebenzimmer und Veranda, Nr. 1 und 2, reservirt wurde. Die allgemeine Personalbeschreibung wäre: Mitte der Zwanziger, Haar und Bart dunkelblond, distinguirtes Auftreten; und in der Rubrik „besondre Bemerkungen" würde meine individuelle Ansicht lauten: ein vielversprechender Zuwachs für die Geselligkeit."

Frau von Beckmann schien diese Mittheilung nicht ungern zu vernehmen, sie forschte nach kurzem Sinnen weiter:

„Brachte der Graf Equipage mit?"

„Leider nein!" gab der Doctor zur Antwort. „Eine verderbliche Folge der Eisenbahnen." Und in etwas wegwerfendem Tone setzte er hinzu: „Dann ist auch noch ein Herr Hartwig angekommen, wie mir gemeldet wird, wohnt großes Kurhaus Nr. 24 — mir aber persönlich noch nicht bekannt."

Die letztere Mittheilung hatte natürlich für Niemand mehr Interesse, und da eben die Frühstücksstunde schlug, so zertheilte sich unsre Gruppe unter flüchtigen Grüßen. Ich schlenderte mit Sellin nach Hause, der mir die eben gewonnenen Anschauungen

durch erläuternde Notizen vervollständigte: so ließ sich daheim die Brunnenpromenade durch Gedankenspaziergänge fortsetzen.

Ich sah sehr heterogene Elemente hier vereinigt. Frau von Beckmann hatte eine frühere oberflächliche Bekanntschaft benutzt, um die Familie Alfeld sofort in Beschlag zu nehmen, und diese mochte sich der Dame, welche ohne männlichen Schutz war, nicht entziehen. Die Herren von Fechner und Sellin fanden sich dann dazu, und ihr steter Kriegsfuß wirkte förderlich auf die Unterhaltung. Den Damen gegenüber faßte Fechner seine Pflichten im weitesten kosmopolitischen Sinne auf: wollte man ernstliche Absichten bei ihm vermuthen, so war er jedenfalls über den eigentlichen Gegenstand mit sich selbst noch nicht im Klaren, denn er spendete seine Aufmerksamkeiten den beiden jungen Mädchen möglichst gleichmäßig, ohne deren Mütter leer ausgehen zu lassen. Sellin verhielt sich dagegen völlig objectiv, nur daß er keine Rücksicht versäumte.

Meine Aufnahme in diesen Kreis war unstreitig bereits erfolgt. Sollte ich der Tyrannei des Zufalls darum zürnen? Mir war das nicht möglich, denn ich will es nur gestehen, daß die natürliche Anmuth

des Fräuleins Bertha von Alfeld ihre Anziehungskraft auf mich geltend machte.

So fand ich mich denn gleich am Nachmittag zum Kaffee ein, den der „erste Cirkel“ in einer dichtverwachsenen halboffnen Laube am schönsten und gelegensten Punkte der Promenade zu nehmen pflegte. Fürerst war nur die Familie Alfeld hier anwesend, und ich fragte das Fräulein, ob meine Vermuthung Bestätigung finde, daß ihre kunstsinnige Anordnung des Feldblumenstraußes auf einem ernsteren Interesse — sei es an Kunst oder Natur: an Malerei oder Botanik — beruhe? Sie antwortete:

„Das Zeichnen und Malen gab ich auf, weil mir Talent dazu fehlte, aber ich finde Vergnügen daran, über die Blumen, welche ich sammle, auch Auskunft geben zu können.“

„Mit andern Worten,“ sagte ich, „es widerstrebt Ihnen, oberflächlich zu sein: Sie gehen entweder den Dingen auf den Grund oder Sie gehen denselben vorüber.“

„Das klingt viel zu ernst und schwer,“ erwiderte sie munter. „Aber was man mit rechtem Vergnügen treiben will, das muß man doch auch mit einem kleinen Erfolg treiben — und ebenso umgekehrt, sollt' ich denken. Nicht wahr?“

Wir wurden unterbrochen, denn die feindlichen Freunde Sellin und Fechner geleiteten Frau von Beckmann und ihre Laly in die Laube, fast gleichzeitig aber trat von der andern Seite Hofrath Käferberg ein und mit ihm der am Morgen bereits verheißungsvoll angekündigte Graf von Eppingen, den er uns nicht ohne einen gewissen Stolz vorstellte.

Unter den jungen Männern findet man in neuerer Zeit leider nur zu oft die Erscheinung, daß sie durch Nichtachtung der herkömmlichen geselligen Formen ihre gute Erziehung zu bethätigen vermeinen, was in meiner Jugend gradezu unmöglich gewesen wäre. Diese Bemerkung drängte sich mir auch bei dem Grafen Eppingen auf, der in Allem, was er sprach und that, die äußerste — wie soll ich sagen? — Unbefangenheit zur Schau trug. Indeß einen Vorzug mußte man ihm lassen: sein vortreffliches Englisch und Französisch, nur daß er in beiden Idiomen oft ohne genügende Veranlassung redete. Seine Huldigungen waren zuerst lediglich dem Fräulein von Alfeld, und zwar in ziemlich auffallender Weise, gewidmet; nachdem aber diese ihn mehrmals ebenso sicher als artig in die Schranken zurückgewiesen hatte, wurde Fräulein Laly von Beckmann ausschließlich

bevorzugt, worüber Mutter und Tochter sich nicht wenig beglückt zeigten.

Mich fesselte indeß mehr und mehr die Anspruchslosigkeit des Fräuleins von Alfeld, welche dem reichen Geist nur als Folie diente. Wenige Tage genügten, um mir die Ueberzeugung zu geben, daß hier alle die Eigenschaften vereinigt seien, nach denen ich bisher vergebens gesucht hatte; es wurde mir aber ebensowohl klar, daß die gewöhnlichen Aufmerksamkeiten und Ritterdienste bei ihr den Zweck verfehlen würden, und — für solche kam ich mir auch schon etwas alt vor: ich fürchtete, dadurch lächerlich zu werden. Es gelang mir dagegen leicht, dem Interesse des Fräuleins mancherlei neuen Stoff zu bieten, ihre Theilnahme an der Unterhaltung — streitend oder berichtigend — länger zu fesseln, und ich gab mich gern der Hoffnung hin, auf diesem Wege ihre Neigung zu erwerben. Mein Verfahren war, wie ich heute einräumen muß, gar zu verständig, als daß es wahrhaft verständig hätte sein können: um durch Reden eine Desdemona zu gewinnen, muß man eben ein Othello sein; und unberechenbar bleibt in der Liebe immer der eine Factor, welcher das Herz zum Herzen zieht und mitunter sogar das scheinbar Widerstrebendste verbindet.

Inmittelst hatte sich ein Ereigniß begeben: unser Badeort hatte sein Mysterium erhalten in der Person des Herrn Hartwig, dessen Ankunft zu gleicher Zeit mit dem Grafen Eppingen uns verkündet worden war, ohne irgend Eindruck zu machen. Um aber ein Mysterium zu werden, mit andern Worten, um nicht blos alle Augen, sondern auch alle Zungen auf sich zu lenken, dazu ist bekanntlich keine große Anstrengung erforderlich: man braucht sich eben nur von der Menge abzusondern. So lange Einer im breiten Strome der Gesellschaft mitschwimmt, so lange darf er getrost auf ihre Nachsicht zählen, wenn er sich auch nebenher Manches zu Schulden kommen läßt; es ist der Esprit du corps, der ihn hält, der kein Mitglied ohne äußerste Noth will fallen lassen, weil auf den übrigen sonst ein Makel haften bliebe. Aber wehe Dem, der die Gesellschaft ignorirt, um seinen eignen Weg zu verfolgen: einem Solchen läßt man auch die unschuldigsten Dinge nicht mehr ohne Rüge hingehn.

Der Ankömmling hieß schlichtweg „Otto Hartwig aus Berlin," er hatte sich um den Hofrath Käferberg durchaus nicht gekümmert und brauchte keine Kur, die Promenaden besuchte er fleißig, mit andern Menschen verkehrte er kaum, und doch ließ sich in

seinem Gesicht keine Spur von Melancholie entdecken. Das die negativen Gründe, welche ihn zum Mysterium stempelten. Wer war er, woher kam er, was wollte er — der braunlockige, interessante junge Mann, welcher an der Table d'hôte schon mehrmals eine halbe Flasche Champagner für sich allein getrunken und dabei so eigenthümlich vergnügt ausgesehn hatte? Alle versuchten sich an diesem Preis-Rebus, aber Niemand konnte dessen Lösung bringen.

Die Wohlwollenden meinten, ohne eine bestimmte Adresse zu nennen: in Badeorten pflegten mitunter Persönlichkeiten von äußerst zweifelhafter Natur aufzutauchen; die minder Rücksichtsvollen äußerten: vermuthlich lasse sich Herr Hartwig nicht vorstellen, weil er Keinen finde, der die Garantie für ihn übernehmen wolle; die Schonungslosen sagten: dieses Individuum sei ihnen ganz bestimmt schon da oder dort in bedenklichen Situationen vorgekommen. Sicher aber ist es: der junge Mann konnte keinen zweckmäßigern Weg einschlagen, wenn er die allgemeine Neugier auf sich ziehn wollte. Er that nicht das Geringste, was eine üble Nachrede irgend verdient hätte: — nun schweifte die Phantasie des Publikums, in Ermangelung jeden Anhaltpunktes, desto ungebundener umher.

Am vierten oder fünften Tage nach meiner An-

kunft, als ich den gewöhnlichen Morgenspaziergang in Begleitung Sellin's und Alfeld's machte, erhielten wir beim großen Kurhause einen verbindlichen Gruß von Herrn Hartwig, der uns darauf mit den Worten antrat:

„Ich habe die Ehre, den Herrn von Alfeld zu sehen?" — Und als dieser das bejahte, fuhr er fort: „Dann erlauben Sie, daß ich mich Ihnen selbst nennen darf, da ich hier unbekannt bin — mein Name ist Hartwig. Ich war vor Kurzem auf Ihrem Gute, Herr von Alfeld, und der Verwalter hatte die Freundlichkeit, mir, auf meinen Wunsch, die dortige Musterwirthschaft in allen Theilen zu zeigen."

Alfeld äußerte sich erfreut über die Bekanntschaft, indem er hinzufügte: „Also Sie waren in Barkhausen und interessiren sich für Landwirthschaft?"

„Ich habe mich praktisch damit beschäftigt," antwortete Hartwig, „und suche jetzt nach der Gelegenheit, meine Erfahrungen im größern Maßstabe zu erproben."

Alfeld machte nun den Geheimnißvollen auch mit uns bekannt, und im Weitergehn hatte sich bald ein lebhaftes Gespräch entwickelt. Die unfreiwillige Maske der Abenteuerlichkeit fiel mit jedem Schritte mehr von ihm ab, und in demselben Maße wuchs das

Behagen an seiner Persönlichkeit. Als wir uns trennten, um zu frühstücken, lautete unsre einstimmige Ansicht: er war bescheiden und doch kenntnißreich, von ruhigem sicherem Urtheil und von vortrefflicher Erziehung, die sich bekanntlich weniger im Handeln als im Unterlassen zu erkennen giebt.

Nach Tisch fanden wir uns beim Anzünden der Cigarren mit ihm zusammen, und ohne jede Verabredung geschah es, als ob sich das ganz von selbst verstände, daß er uns zur Laube des Cirkels begleitete und dort bei den übrigen Mitgliedern eingeführt wurde. Dabei wechselte er mit dem Grafen einen durchdringenden Blick, und es entging mir nicht, daß Beide, sobald sie sich während der folgenden Unterhaltung unbemerkt glaubten, die Augen gegenseitig auf einander ruhen ließen. Aber auch Fräulein Bertha wandte den Kopf, als sie die Stimme des Fremden vernahm, und schien dann in Nachsinnen zu versinken.

Einen tragikomischen Anblick gewährte Frau von Beckmann, in deren Busen sich augenscheinlich zwei feindliche Gefühle befehdeten: hier der Zweifel, ob es standesmäßig sei, einen Menschen zu empfangen, der bisher im besten Falle als Aventurier passirte — dort die Wißbegier, über Vergangenheit und Gegen-

wart dieses Räthselhaften ihn selbst näher zu sondiren. Natürlich siegte die Wißbegier und Frau von Beckmann wandte sich gleich mit der Frage an Hartwig:

„Sie sind schon seit einigen Tagen hier?“

Er antwortete im artigsten Tone:

„Allerdings, meine gnädige Frau: am Freitag Abend traf ich ein.“

„Ist es denn Ihre Gesundheit, was Sie hergeführt hat?“ forschte die Dame.

„Doch nicht,“ versetzte er, „ich befinde mich gottlob recht wohl. Mein hiesiger Aufenthalt ward durch andre Zwecke veranlaßt.“

„Und Sie werden einige Zeit hier verweilen?“ inquirirte die Unerbittliche weiter.

„Das hängt von Umständen und Geschäften ab, die ich noch nicht vollständig zu übersehen vermag,“ erwiderte er immer gleich artig, „ich denke allerdings einige Wochen hier zu bleiben.“

Graf Eppingen warf nachlässig dazwischen:

„Ich bin grade froh, daß ich hier keine Geschäfte habe.“

Und Fechner sah Eppingen mit schelmischem Ausdruck an, als er rasch fortfuhr:

„Dennoch will man bemerkt haben, Herr Graf,

daß Sie immer sehr eifrig und liebenswürdig beschäftigt sind.“

Dabei musterte er ganz verstohlen die Uebrigen der Reihe nach, um die Wirkung seines Witzes zu beobachten, nahm aber mit Enttäuschung in deren Gesichtszügen keine Veränderung wahr.

Sellin sagte trocken:

„Immer diese spitze Zunge, lieber Fechner? An Ihnen ist doch kein gutes Haar.“

Worauf der Betroffene unwillkürlich mit der Hand nach seinem Toupet fuhr und dem Angreifer einen gnadeflehenden Blick zuwarf.

Hartwig hatte inzwischen den leeren Stuhl neben Fräulein Bertha eingenommen, und dadurch wurde Fechner's Mienenspiel in das Mildsäuerliche umgestimmt: seine Züge erinnerten an jenen Bauern, welcher die Bekanntschaft des Weins machen wollte und nun mit pflichtmäßigem Wohlbehagen den Essig kostete, der ihm irrthümlich statt Wein verabreicht worden war.

Hartwig bemerkte, der Platz in dieser Laube sei vortrefflich gewählt, weil die Töne der Musik grade laut genug herüberklängen, um anregend aber nicht störend zu wirken.

Fräulein Bertha nahm diese Aeußerung, die wohl

ihr eigentlich gelten sollte, nicht auf; dagegen fixirte der Graf den Sprecher mit einem Blicke der Ueberlegenheit und warf dann fast spöttisch die Worte hin:

„Sie sind wohl Musikkenner — oder gar Künstler, Herr Hartwig?“

„Das Erste — ja, das Zweite — nein!“ erwiderte dieser ruhig. „Wünschen Sie eine Auskunft?“

Graf Eppingen schwieg überrascht. Frau von Alfeld aber wandte sich an Hartwig mit der freundlichen Frage:

„Mein Mann sagte mir, daß Sie von Barkhausen kommen, Herr Hartwig: wie sieht es denn aus bei uns?“

Er antwortete:

„Ich kann Ihnen nur gute Nachrichten von dort bringen, meine gnädige Frau. Der Verwalter hatte die Erndte ganz nach Wunsch eingebracht.“

„Haben Sie auch den Garten besucht?“ fragte jetzt Fräulein Bertha.

„Gewiß, mein gnädiges Fräulein!“ erwiderte Hartwig. „Die Ananastreiberei ist schon wieder im besten Gang, nachdem die Arbeiten an der Beetummauerung vollständig beendet sind.“

Bertha erröthete leicht: mir war es schon bekannt,

daß dieser Zweig der Gartenkultur unter ihrer besondern Leitung stand.

„Ananas ziehen Sie dort?“ rief Fräulein Laly enthusiastisch.

Und Fechner, dem daran gelegen schien, das esoterische Gespräch zwischen Hartwig und Bertha zu unterbrechen, fiel rasch ein:

„Ganz Ihrem Character entsprechend, mein gnädiges Fräulein von Alfeld: Sie scheuen nicht die Stacheln, sobald sich Gutes hinter denselben verbirgt.“

„Also umgekehrt, wie bei Ihnen, lieber Fechner,“ sagte Sellin. „Sie lieben die Süßigkeiten, aber immer ohne Stacheln.“

Hartwig hatte sich indessen schon wieder zu seiner Nachbarin gewendet, mit den Worten:

„Auch kann ich noch melden, daß in dem Arbeitshause, welches Sie dort für alte Frauen stifteten, nichts Neues vorgekommen ist. Die Pfründnerinnen waren sämmtlich wohl, aber nicht das allein: es lag der Ausdruck glücklicher Zufriedenheit auf allen Gesichtern, als sie mich in Haus und Garten umherführten.“

Das Fräulein versetzte kurz:

„Es weht eine gesunde Luft bei uns.“

In dem Tone lag, daß sie an der wiederholten

Berührung ihrer persönlichen Angelegenheiten kein Gefallen fand und Hartwig fühlte dies sofort heraus, denn er ließ das Gespräch mit ihr fallen und redete zu Alfeld weiter:

„Auch einen vortrefflichen Boden haben Sie in Barkhausen, und der scheint in der ganzen Gegend von ziemlich gleicher Güte zu sein; wenigstens waren auf Mühlberg in Ihrer Nachbarschaft dieselben Verhältnisse."

„Ah, das ist eine schöne Besitzung," entgegnete Alfeld, „nur sehr verkommen. Sie steht jetzt zum freiwilligen Verkauf, und wer sie übernimmt, der wird an allen Ecken zu thun haben, um die Ordnung herzustellen."

„Nichts Besseres als die schlechten Wirthe," meinte Sellin, „denn sie schenken ihren Nachfolgern den reichhaltigsten Stoff zu einer ersprießlichen Thätigkeit. — Aber, meine Herrschaften," fuhr er dann fort, „bereiten Sie sich auf eine kurfördernde Neuigkeit vor, denn hier kommt unser Aesculap — nicht mit dem Schlangenstab, sondern mit dem Gesicht des Reichspostreuters von ehedem."

Und der Hofrath Käferberg erschien eiligen Schrittes, den Schatten eines Ereignisses vor sich herwerfend, um mit Shakspere zu reden. Auf Hart-

wig fiel zuerst ein Blick mißliebiger Befremdung, den mysteriösen Badegast, welchen er selbst noch nicht kannte, hier in die Gesellschaft der entschiedenen Badehonoratioren aufgenommen zu sehn. Aber Frau von Beckmann rief ihm bereits entgegen:

„Was bringen Sie, lieber Doctor? Nur keine Folter der Spannung für unsre armen Nerven."

„Verbannen Sie diese strangartigen Gebilde aus Ihren Gedanken, verehrte Frau," antwortete der Hofrath. „Man muß die alten Störenfriede der Menschheit durch Ignoriren besiegen. Und was ich bringe, sollen Sie sogleich erfahren. Auf Befehl Sr. Hoheit, unseres allergnädigsten Fürsten und Herrn, wird in den nächsten Tagen ein Theil der Vandonischen Reitergesellschaft eintreffen, um hier drei Vorstellungen zu geben. Nun, was sagen Sie dazu?"

„Das ist prächtig!" jubelte Laly. „Kunstreiter gehn mir über Alles!"

„Ja, wenn's nur auf das Zusehn ankäme!" äußerte der Graf mit unbehaglichem Gesicht. „Aber die Menschen werden so leicht zudringlich — und dann wollen sie immer in Protection genommen sein."

Alfeld erwiderte ihm:

„Dieserhalb glaube ich Sie beruhigen zu können:

die Gesellschaft ist eine der ersten und bedarf solcher Mittel wohl kaum, am Wenigsten hier."

„Eigentlich sehe ich Kunstreiter nicht gern," bemerkte Frau von Alfeld, „weil so oft das Schöne dem Halsbrechenden untergeordnet wird, und es hat für mich keinen Reiz mehr, eine Schwierigkeit überwunden zu sehn, sobald die Sorge um Leben und Gesundheit eines Menschen damit Hand in Hand geht. Von diesen Leuten hört man freilich, daß die Grazie bei ihnen als erste Regel gelten soll."

„Und das ist richtig, meine gnädige Frau," sagte Hartwig. „Ich kann es aus Erfahrung bestätigen."

„Aber spielen sie denn im Freien?" fragte Frau von Beckmann. „Dann ist man ja niemals vor schlechtem Wetter sicher."

„Was denken Sie, meine Gnädigste?" fiel der Hofrath ein. „Würde ich das bei meinen Patienten verantworten können? Nein, das fürstliche Reithaus wird zu einem glänzenden Circus hergerichtet. Die Erlaubniß dazu ist schon an mich herabgelangt, und man beginnt eben mit den Arbeiten."

„Wissen Sie denn, wer alles mitkommen wird, lieber Doctor?" erkundigte sich Graf Eppingen.

„Mit Bestimmtheit vermag ich das allerdings noch nicht anzugeben, mein bester Graf," versetzte der

Hofrath. „Nur eines ist mir bekannt: die Prima Donna wird nicht fehlen. Sie hörten ohne Zweifel sämmtlich von Fräulein Victoire?"

Und wie aus einem Munde riefen Fechner, der Graf, Hartwig und Sellin:

„Victoire?!" —

„Sehr gut!" lachte der Hofrath. „Die Herren kennen sie sämmtlich: nur scheinen sich, nach den phonetischen Andeutungen, Reminiscenzen verschiedner Art mit dem Namen zu verbinden."

Frau von Beckmann, die sich dadurch vortrefflich amüsirt fand, erklärte, daß die Herren über ihre Beziehungen zu der Kunstreiterin jetzt der Reihe nach offne Bekenntnisse ablegen müßten, und während Fräulein Bertha den Arm ihres Vaters nahm, um mit ihm weiterzugehn, begann das Verhör bei dem Regierungsrath von Fechner.

Derselbe ließ sich vernehmen:

„Ich kenne diese Amazone bis jetzt nur par renommée, und deshalb bin ich einigermaßen neugierig, dieselbe nunmehr mit eignen Augen zu erblicken, — das heißt, ihre Leistungen natürlich."

Seine Aussage wurde jedenfalls durch die Unsicherheit des Vortrags beeinträchtigt.

Ihm folgte Graf Eppingen, welcher die gewundene Erklärung abgab:

„Ich weiß nicht gewiß, ob ich das Reitermädchen kenne — aber ich glaube beinah."

Man wurde in der That sehr versucht, diesen Glauben zu theilen.

Dann äußerte sich Hartwig:

„Ich kenne Mademoiselle Victoire nur von Ansehn: Ihre vollendeten Leistungen haben mich in hohem Grade befriedigt."

Der Verhörsrichter schien nicht abgeneigt, hier einem leisen Zweifel Raum zu verstatten."

Endlich beschloß Sellin mit den Worten:

„Ich kenne Fräulein Victoire persönlich und werde mich sehr freuen, sie wieder zu begrüßen."

Das ließ an Unumwundenheit nichts zu wünschen übrig, und Frau von Beckmann sagte erfreut:

„Ah, hier haben wir denn die einzige sichere Quelle. Von Ihnen dürfen wir also auch wohl eine nähere Schilderung erwarten, Herr Sellin?"

„Die ist in drei Worten gegeben," versetzte er. „Fräulein Victoire's Eigenschaften sind: Muth, Anmuth, Uebermuth. Sie dürfen sich übrigens unbedenklich mit ihr unterhalten, gnädige Frau."

Die Dame sah ihn erstaunt an und erwiderte:

„Das werde ich denn doch, wenn Sie erlauben, bleiben lassen. Ich ziehe es vor, die Herren, dieser Musterkarte von Muth gegenüber, zu beobachten und dabei die Wahrheit ihrer Angaben zu prüfen."

Damit wurde die heutige Kaffeesitzung aufgehoben und wir trennten uns; Graf Eppingen aber versäumte nicht, Fräulein Laly und deren Mama nach Hause zu begleiten, wie er das jetzt täglich zu thun pflegte. —

In die friedlichen Kreise der Badegesellschaft war des Hofraths Neuigkeit wie eine Bombe gefahren und hatte gezündet. Unter den Herren sprach man fast nur von Victoire's Liebenswürdigkeit und Launen — den Damen wurde das zuviel, und um so mehr verschärfte sich ihre natürliche Opposition. Die merkwürdige Thatsache aber, daß das „Mysterium" des Bades plötzlich im „ersten Cirkel" erschien, mußte dadurch absorbirt oder doch sehr in den Hintergrund gedrängt werden.

Was mich selbst betrifft, so theilte ich zwar die allgemeine Freude über das Eintreffen der Kunstreiter, denn meine alte Leidenschaft für den Sport war durch die Ankündigung des Hofraths plötzlich aus dem Schlummer geweckt worden; allein mir ging es insofern umgekehrt wie dem Publikum, weil bei mir

dieses allgemeine Interesse durch die augenblickliche Wendung meiner persönlichen Angelegenheiten wieder beeinträchtigt ward. Ich hatte nämlich während der letzten Tage immerfort Beobachtungen angestellt, und das Resultat derselben war kein erfreuliches: im ersten Cirkel trat ein Riß immer deutlicher hervor, den die Verhältnisse und allseitiger guter Wille bis dahin verkittet hatten.

Wenn einem bestimmten in sich abgeschlossenen Kreise von Menschen neue Mitglieder hinzutreten, so ist es eine alte Erfahrung, daß dadurch eine Zersetzung der vorhandenen Elemente herbeigeführt zu werden pflegt. Das Verwandte strebt zum Verwandten, das Verschiedenartige tritt dann um so wahrnehmbarer hervor. Es entsteht ein vollständiger chemischer Prozeß, der aber nicht zur Auflösung des gemeinsamen Bandes zu führen braucht und am Wenigsten dann dazu führt, wenn dieses Band durch die hergebrachten Formen der geselligen Sitte einen dauerhaften Einschlag erhalten hat. Das bewährte sich auch hier.

Zwischen den Familien Alfeld und Beckmann fehlte jede tiefere Harmonie; indeß die Liebenswürdigkeit der Alfeld's bot der Frau von Beckmann um so weniger Gelegenheit, aus den Grenzen bescheidner

Fügsamkeit herauszutreten, als sie ja mit ihrer Tochter alleinstand. Jetzt war die ganze Situation verändert. An die Alfeld's hatte sich, außer Sellin und mir, auch Hartwig näher angeschlossen, weil wir alle uns dort — ganz abgesehen von dem Fräulein Bertha — wohlthuender berührt fanden. Frau von Beckmann dagegen fühlte sich stolz und gehoben durch die offenkundigen Aufmerksamkeiten, welche Graf Eppingen ihrer Tochter erwies, und im Bewußtsein des Rückhalts, den er ihr gewährte, legte sie eine weit entschiedener auftretende Selbständigkeit an den Tag. Gegen Hartwig waren die Beiden vom ersten Tage an eingenommen, und diese Ansicht theilte mit ihnen der Hofrath Käferberg, welcher es nicht vergeben konnte, daß jener ihn anfangs ganz ignorirt hatte. In der eigenthümlichsten Lage befand sich Fechner, der mit Faust sprechen konnte:

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen!

Sein Schaukelsystem den beiden jungen Mädchen gegenüber sah er zuerst durch den Grafen gefährdet, als dessen Huldigungen Fräulein Laly ausschließlich in Anspruch nahmen, allein das freundschaftliche Entgegenkommen des Grafen war im Uebrigen zu schmeichelhaft, als daß man ihm zürnen konnte. Fechner er-

griff das Auskunftsmittel, lediglich bei dem Fräulein von Alfeld Ritterdienst zu thun; da wurde ihm auch hier der Platz streitig gemacht — durch Hartwig. Und so geschah es denn, daß der Regierungsrath seinem ganzen Wesen nach zur Partei Beckmann gehörte, welche vor Allem in der Antipathie gegen Hartwig sympathisirte, während ihn doch sein Herz, vielleicht berathen vom rechnenden Verstande, nach unsrer entgegengesetzten Seite hinüberzog.

Ungefähr in dieser Weise glaubte ich bei ruhiger Ueberlegung die Fäden entwirren zu müssen, welche hier durcheinanderliefen und auch mich mitumspannen. Meine Laufgräben, um dem Fräulein von Alfeld näher zu kommen, — wenn ich ein solches Bild gebrauchen darf — waren aus weiter Ferne, ihr selber kaum bemerkbar, eröffnet worden, weil ich sicher gehn und im Interesse der jungen Dame wie in meinem eignen jedem Gerede vorbeugen wollte. Dabei war aber die Umsicht des Feldherrn außer Acht gelassen, der auch im voraus die Ereignisse berechnen soll, welche seine Pläne kreuzen können. Hartwig erschien und zertrat arglos, wie jener römische Soldat, die Linien, welche ich, ein andrer Archimedes, in den Sand gezeichnet hatte. Er lenkte zunächst, durch seine Kenntniß ihrer häuslichen Umgebungen unter-

stützt, das Gespräch auf Gegenstände, wohin ihm Keiner von uns folgen konnte. Dabei mochte er um zehn Jahre jünger sein als ich — das gab ihm wohl auch geistig eine größere Frische: ich mußte selbst einräumen, sein natürliches, tadelloses Benehmen hatte etwas ungemein Gewinnendes, und ihn traf kein Vorwurf, wenn er an einem Rennen auf offner Bahn neben Andern sich ebenfalls betheiligen wollte. Einen Augenblick verweilte ich bei seiner Betonung, als er, freilich im vierstimmigen Chore, den Namen Victoire ausrief; aber mir fehlte die Veranlassung und das Recht, in seine nachträglich abgegebene Erklärung einen Zweifel zu setzen. — Und Fräulein Bertha selbst? Ihr abgeschlossenes Wesen ließ sich schwer ergründen; den einzigen Anhalt konnte der Umstand gewähren, daß jede Unwahrheit ihr fremd zu sein schien. Ich erwog ihr Verhalten, den verschiednen Persönlichkeiten gegenüber. Nur Graf Eppingen traf sie stets reservirt, man sah, seine ganze Art zu sein mißfiel ihr — das war sehr begreiflich. Uns Andern aber zeigte sie dieselbe gleichmäßige Freundlichkeit, Keiner konnte sich einer Bevorzugung rühmen, und doch bemerkte ich in ihrer Haltung gegen Hartwig etwas Besondres. Je bekannter wir Alle von Tage zu Tage wurden, um so mehr erwiderte sie die etwas altmodigkünst-

liche Courtoisie des Regierungsraths mit harmlosem nie verletzendem Muthwillen; Sellin's Humor fand sie mit gleichen Waffen gerüstet, weil er sich vertheidigen konnte; auch mit mir scherzte sie öfter, wobei ich nur das unbehagliche Gefühl hatte, als ob es ihr dem ältern Manne gegenüber unbedenklich schiene. Bei Hartwig allein erlaubte sie sich das niemals, aber auf seine Gespräche ging sie stets unbefangen und, wie ich wahrzunehmen glaubte, nicht ungern ein. Dieser Umstand beunruhigte mich sehr: sie hatte nichts gegen ihn und wollte doch nicht mit ihm scherzen! —

Die Vandonische Gesellschaft war indeß angekommen. Das Klopfen, Hämmern und Sägen, welches seit zwei Tagen ohne Aufhören aus dem Reithause erscholl, wo der Circus hergerichtet wurde, begann allgemach zu verstummen. Am Abend sollte die erste Vorstellung stattfinden.

Beim Nachmittagskaffee fehlte Hartwig, und als ich es mir angelegen sein ließ, Fräulein Bertha zu unterhalten, mußte ich bemerken, daß sie zerstreut war und sich nur aus Artigkeit bemühte, mir ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Ein geneigteres Ohr fand Fechner bei ihr, der von dem Einzug der neuen Gäste ausführlich berichtete. Es machte ihn besonders

glücklich, als sie seinen Redefluß durch verschiedene Fragen unterbrach und sich beiläufig erkundigte, ob er auch Mademoiselle Victoire gesehen habe? Er mußte das freilich verneinen, weil dieselbe in geschlossenem Wagen angelangt und gleich am Hôtel „Zum fürstlichen Hofe," wo sie wohne, vorgefahren sei. Ich hatte über das Alles meine stillen Gedanken, und der Regierungsrath, in seiner zuversichtlichen Liebenswürdigkeit dem Fräulein gegenüber, machte mir den Eindruck, als ob er ahnungslos auf einer Versenkung stehe, die sich ehestens in Bewegung setzen und ihn unter das Niveau seiner Träume bringen werde — was mir freilich nicht nützen konnte.

Wir spazierten dann sämmtlich die Allee hinab, an deren Ende der Schauplatz für die künftigen Genüsse in Bereitschaft gesetzt ward. Ich ging mit Fechner neben Fräulein Bertha, den Uebrigen eine Strecke voraus, und als wir dem Reithause nahe waren, trat aus demselben Hartwig in Begleitung des Signor Vandoni, ohne uns zu bemerken.

Jener sagte laut:

„Also Sie verrathen mich nicht?"

Und der Andre erwiderte lachend:

„Da sind Sie sicher — aber ich denke eben an unsre Victoire."

„Nun,“ fuhr Hartwig fort, „der geben Sie einen Wink.“

Beide schüttelten sich die Hand, worauf Signor Bandoni in das Haus zurücktrat.

Fechner blieb im höchsten Erstaunen stehen, und Hartwig, der sich jetzt umgewandt hatte, kam auf uns zu mit den Worten:

„Die Einrichtung des Circus ist allerliebst. Beim Lampenlicht wird sich Alles vortrefflich ausnehmen.“

Er trat dann zu Fräulein Bertha, aber diese bat sehr bald die Eltern, mit ihr nach Haus zu gehn, um noch einige ruhige Stunden zu haben ehe die Vorstellung begänne, und so entfernte sich die Alfeldsche Familie, von Hartwig noch eine Strecke weit begleitet.

Jetzt konnte der Regierungsrath nicht länger an sich halten:

„Haben Sie es denn gesehen,“ rief er aus, „wie vertraulich der junge Mann, der uns so lange ein Räthsel war, mit dem Kunstreiter-Chef umging?“

„Mich wundert das nicht!“ meinte der Graf. „Es ist nichts so fein gesponnen, endlich kommt's an's Licht der Sonne!“

Und er ging lachend mit Fräulein Laly weiter.

„Mich wundert es auch nicht," versetzte Sellin trocken, „denn ich kenne Herrn Vandoni ebenfalls."

„Ja, Sie!" sagte Frau von Beckmann erregt, „das ist etwas ganz Anderes. Aber — welcher Gedanke kommt mir da — wenn dieser Hartwig ein Kunstreiter wäre — es wäre entsetzlich!"

Ich erlaubte mir zu bemerken, daß einer solchen Voraussetzung doch in der That jede Wahrscheinlichkeit fehle, allein die Dame redete sich immer mehr in ihre Aufregung hinein, als sie fortfuhr:

„Und eine solche Schlange haben wir — mit dem sind wir umgegangen! Wir, das möchte noch passiren, ich und die Herren' nämlich. Aber mein armes Kind, meine Laly! Welch ein Unterschied war gleich zwischen ihm und dem Grafen — bei dem spricht sich doch überall die Noblesse aus. Wie hübsch geht er mit meinem Töchterchen um."

Und sie warf einen Blick stillen Entzückens auf das vor uns schreitende Paar, welches in der muntersten Unterhaltung begriffen zu sein schien. Mir wurde es klar, daß bei Frau von Beckmann wieder einmal die Nerven den Sieg davontrugen, und ich eilte deshalb, mich zu empfehlen.

In dem Treiben Hartwig's lag allerdings etwas, worüber man nicht zur Klarheit kommen konnte.

Sein Besuch auf dem Alfeldschen Gute, gleich danach das immerhin eigenthümliche Auftreten hier im Bade, dem die offenbaren Bemühungen um Fräulein Bertha's Gunst folgten — dann sein Ausruf: „Victoire!" und die Begegnung mit Signor Vandoni! Eine bunte Gedankenreihe durchfluthete meinen Kopf, wenn ich alle diese Umstände erwog.

Ich sagte mir: die Vertreterinnen der darstellenden Kunst sind freilich unter den Künstlerinnen allen vorzugsweise mit Electricität begabt; eine Malerin, eine Bildhauerin erreicht sie darin nicht entfernt, noch weniger eine Schriftstellerin — diese wird sogar eher abstoßen, denn sie ergreift die Feder meist nach der ersten Rosenblüthe; Architectinnen aber giebt es ja nicht. Und dann erfordert das Wirken im Dienst der Melpomene, der Thalia oder Terpsichore zum Lampenlicht auch noch die Beihülfe von Sammet und Seide, von Perlen, Gold und Gestein, worin soviel Trug steckt, und ihr Ziel, die Wahrheit, kann wieder nur durch Trug erreicht werden! Die Kunstreiterin findet nun zwar auf dem Helicon keine ausschließliche Patronin, aber dafür vereinigte sich Thalia mit Terpsichore, sie gemeinsam in Schutz zu nehmen, und ihr ward noch der besondre Vorzug, daß sie ihre Herrschaft zeigen kann

über das edelste Geschöpf der Thierwelt, über das muthige Roß. Welche Mittel besitzt sie da, Gunst zu gewinnen: wohnt doch im Auge der empfänglichste aller Sinne!

So drängte sich mir die Möglichkeit eines Verhältnisses zwischen Hartwig und Victoire immer wieder auf. Nun sind freilich schon viele Männer in Schauspielerinnen verliebt gewesen, ohne deshalb mit ihrem Character Schiffbruch zu leiden; allein — um mich nicht besser zu machen als ich war — ganz im Hintergrunde schwebte mir doch der Gedanke, es könne ein solches Verhältniß im vorliegenden Falle von der Art sein — oder gewesen sein, daß dadurch Hartwig und das Fräulein von Alfeld unwiderruflich geschieden würden, daß dann die Träume meines Herzens sich auf's Neue gestalten dürften. Ich war aber auch wieder ehrlich genug, gleich danach solche Hypothesen von mir zu weisen, weil ich anerkennen mußte, daß sich Hartwig uns stets nur als Ehrenmann gezeigt habe und daß es mir nicht wohl anstehe, dem, was er geheimzuhalten jedenfalls ein Recht hatte, aus Selbstsucht die schlechteste Deutung unterzuschieben.

Von solchen Ueberlegungen hin- und hergetrieben, suchte ich Sellin auf, der in der Beletage des großen

Kurhauses über dem Grafen Eppingen wohnte. Ich wollte auch seine Ansicht hören, ohne ihm meine geheimen Wünsche preiszugeben, und freute mich, als er ganz mit mir einverstanden war, daß ein Jeder, nach der alten Rechtsregel, solange für zuverlässig gelten müsse, bis ihm das Gegentheil erwiesen worden sei, wievielmehr Freund Hartwig, der stets unsre volle Achtung verdient habe. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich zugleich das Nähere über Sellin's Bekanntschaft mit Victoire. Er hatte die Vandonische Gesellschaft vor wenigen Monaten in Stettin getroffen und aus Liebhaberei für die edle Reitkunst nicht nur alle ihre Vorstellungen, sondern auch die Proben besucht, was ihm Signor Vandoni gern gestattete. Dort lernte er Victoire kennen, die lediglich als Schulreiterin auftrat und sich außerhalb des Circus von ihren Genossen fernhielt. Ihr Ruf war völlig fleckenlos, darüber herrschte nur eine Stimme.

Wir saßen während dieser Reden mit der Cigarre am offnen Fenster, und als nun unsre conjecturirende Neugier zu der Frage überging: welche Beziehung denn wohl zwischen Victoire und Hartwig bestehen möge? da sollten wir uns überzeugen, daß derselbe Gegenstand zu ebner Erde nicht minder eingehend behandelt werde, als im ersten Stock. Die Thür

der Parterre-Etage öffnete sich nämlich und Graf Eppingen trat im Gespräch mit Fechner unter die dichtumrankte Veranda, welche sich grade zu unsern Füßen befand. Wir hatten keine Veranlassung, uns zurückzuziehn, nachdem wir die Ersten am Platze gewesen waren, damit soll aber nicht geleugnet werden, daß auch die Herzensergießungen der Beiden uns interessirten.

Fechner rief beim Heraustreten mit dem Ausdruck neidischen Erstaunens:

„Was sagen Sie? Zu Fräulein Victoire wollen Sie morgen?"

Und Eppingen antwortete in nachlässigem Tone:

„Will ich? Muß ich leider! Ich hab's ja vorausgesagt, daß man mit den Leuten nur seine liebe Last hat. Sie ließ mich bitten, ihr einen Besuch zu machen — ich glaube allerdings, daß ich sie früher gesehn und gesprochen haben muß; heute begegneten wir uns nämlich, und da schien mich ihr Blick zu erkennen. Was wird sie anders wollen, als mich zum Beifallklatschen engagiren?"

Der Regierungsrath besann sich einen Augenblick, ehe er erwiderte:

„Bravo! Da haben wir ja den Weg, um den aufdringlichen Herrn Otto Hartwig endlich zu ent-

larven und loszuwerden. Daß er falsches Spiel spielt, ist klar; Beweis: die Bitte an Vandoni, ihn nicht zu verrathen. Wir brauchen jetzt nur noch zu wissen, wer der Herr ist? dann wird er schon selbst seine Abreise beschleunigen. Nun sollte Victoire von Vandoni einen Wink erhalten, folglich kennt die das Geheimniß, und Sie, bester Graf, kennen Victoire, also bringen Sie dieselbe mit gewohnter Liebenswürdigkeit zum Geständniß."

Aber der Graf entgegnete rasch:

„Nein, nein, nein! Das geht nicht an, lieber Fechner!"

Dieser schien verwundert, seine geschickte Combination so ohne Weiteres abgefertigt zu sehn, doch ließ er sich nicht irre machen und sagte mit schlauer Befriedigung:

„Gut denn — ein andrer Vorschlag: Sie haben die Güte, mich bei Fräulein Victoire einzuführen, bester Graf, dann denk' ich schon selbst dem Dinge auf die Spur zu kommen. Wissen Sie — wir brauchen ja nachher gar nicht zu sagen, daß wir dort waren, um jedes überflüssige Geschwätz zu vermeiden. Und dann — zu Ihnen red' ich ganz offen — sehn Sie, ich war voriges Jahr in Hamburg und besuchte aus langer Weile den Vandonischen Circus, wo diese

Victoire ungeheuren Beifall fand. Andern Morgens denk' ich: du hast nichts Besseres vor — geh hin und mach' ihr eine Visite, das wird sie freuen — warum sollt' ich auch nicht? Und — was sagen Sie? Ich werde von ihrer Zofe abgewiesen, weil mich das Fräulein nicht kenne — das ist doch stark! Aber nun muß ich natürlich ihre Bekanntschaft machen — es ist ein Ehrenpunkt für mich."

Der Graf versetzte:

„Das sieht ihr ähnlich! Sie haben ganz Recht, lieber Fechner, wenn Sie ihr die Prätension mit Agio bezahlen — aber ich kann Sie nicht einführen, es thut mir wahrhaftig leid. Das liegt in Verhältnissen, über die man schweigen muß — Sie verstehn mich. Aber wenden Sie sich doch an Sellin, der ist ja Hausfreund, wie er sagt. Auch bei der Hartwig-schen Angelegenheit lassen Sie mich, bitte, ganz aus dem Spiele. Entlarven Sie ihn, räuchern Sie ihn fort — ich rufe gern mein Bravo dazu, das können Sie glauben. Ueberhaupt, thun Sie, was Sie wollen — nur daß mein Name nicht genannt wird. Und noch eins: mischen Sie auch die Polizei nicht hinein; das könnte uns leicht compromittiren, und in Bädern drückt sie überhaupt lieber ein Auge zu."

Fechner antwortete nicht gleich, er schien zu über-

legen. Da ließen sich unten abermals Schritte vernehmen: es war der Hofrath Käferberg, der zu den Beiden trat und jetzt von Allem in Kenntniß gesetzt wurde.

Er erklärte sofort:

„Der Herr Graf hat ganz Recht: nur kein Aufsehn. Ich kenne das. Solche Geschichten gehn dann durch alle Zeitungen, und nicht einmal unter den politischen Nachrichten, sie finden also den weitesten Leserkreis. Unser Brunnen würde darunter leiden, und wer mag es verbürgen, ob nicht auch Ihr verehrter Name, mein lieber Herr von Fechner, ob wir nicht sämmtlich dem Publiko genannt würden."

„Freilich!" rief der Regierungsrath erschrocken, „die schlechte Presse, der nichts mehr heilig ist! Jedes Aufsehn muß vermieden werden!"

„Also," fuhr der Hofrath fort, „arbeiten wir ganz in der Stille weiter, gleich dem nützlichen Maulwurf. Dieser Hartwig ist ja von Anfang an Jedermann fatal gewesen: es fehlte nur noch, daß man sich auch in seiner Nähe die Taschen zuhalten müßte. Aber ein Verdacht genügt nicht: schaffen Sie mir mehr Material, etwas Positives, oder lassen Sie den Herrn irgend einen Exceß begehen — ja, dies wäre das Beste, dazu müssen Sie ihn verleiten. Dann

erhält er von mir privatim einen nachdrücklichen Wink, der seinen Zweck nicht verfehlen soll — und er ist eines Morgens verschwunden, wie er gekommen war, ich kenne das. Die Sache erscheint indeß immer sehr delicat, und deshalb rechne ich bestimmt darauf, daß Alles ganz unter uns bleibt."

Darauf verklangen die Stimmen der Redenden, welche in das Haus zurückgetreten waren.

Jemehr sich nun um die Person der jungen Reiterin die Sonderbarkeiten häuften, deren Fäden alle in unsrer nächsten Umgebung ihren Ausgangspunkt haben sollten, mit desto größerer Spannung sah ich der Vorstellung und dem Erscheinen Victoire's entgegen. Fechner hatte die Billets besorgt, und am Abend begab sich unser Kreis gemeinsam nach dem Circus.

Die innere Einrichtung des Reithauses, wo zahlreiche Lampen eine blendende Helle schufen, machte den gefälligsten Eindruck. In der Mitte befand sich die Bahn, deren starke Barrière fast die beiden längeren Seitenwände berührte, sodaß hier nur ein schmaler Raum freiblieb. An den kürzeren Seiten erhoben sich hinter einander aufsteigend halbkreisförmige rothausgeschlagene Sitzreihen. Die Wandflächen, soweit sie nicht dadurch verdeckt wurden, hatten keine Beklei-

dung erfordert, denn sie waren mit Frescobildern auf chamoisfarbenem Grunde verziert und zeigten die schwebenden Gestalten pompejanischer Sängerinnen und Tänzerinnen in gesonderten Feldern. Das Orchester, durch die vortreffliche Musikgesellschaft des Brunnens gebildet, hatte seinen Platz auf einem Balkon, der aus der einen längeren Seitenwand hervortrat. Schräg gegenüber befand sich das Eingangsthor der Bahn, welches mit einer Thür in der äußern Mauer, die zu dem Stallgebäude führte, in Verbindung gebracht war.

Unsere Billets lauteten auf die Plätze neben dem Eingangsthor in den beiden ersten Sitzreihen. Hier saß zunächst Fräulein Laly, dann folgte deren Mutter, Frau von Alfeld und Fräulein Bertha, welche letztere den Regierungsrath von Fechner durch die Aufforderung, den Platz hinter ihr einzunehmen, unendlich beglückte. An diesen schloß sich nun Alfeld, neben dem ich mich niederließ, und den äußersten Platz zu meiner Rechten nahm Hartwig ein, der also hinter dem Fräulein von Beckmann saß. Der Graf, welcher heute merkwürdig zerstreut schien, sah sich zu spät von dem Gegenstande seiner Verehrung abgedrängt, um aber dennoch Laly nahe zu sein, blieb er in dem von der Stallthür zur Arena führenden Gange stehn, wo bereits Sellin

Posto gefaßt hatte, weil er hier Reiter und Pferde sowohl vor als nach dem Auftreten besser beobachten konnte.

Das Haus war gedrängt voll. Vom Orchester rauschte ein ächt nationaler Mazurek herab — zu rasch freilich für den Tanz, wie der Pole ihn liebt, aber hier desto belebender wirkend.

Den Beginn der Vorstellung machte eine Quadrille mit schließlichem Gesammtmanoeuvre. Dann erschien Signor Vandoni in glänzender Stallmeisteruniform und kündigte an:

„Jeu de la rose, ausgeführt von den Damen Madame Vandoni, Mesdemoiselles Rosalie und Clemence."

Das Spiel verlangt bekanntlich, daß zwei der Damen sich einer Rose bemächtigen sollen, welche die Dritte vertheidigt, und es bleibt das für mich immer eine der ansprechendsten Scenen, weil der hübsche Gedanke die Entfaltung höchster Grazie ebenso gestattet als bedingt.

Wiederum begann der Mazurek, und auf schwarzem andalusischem Hengst kam Signora Vandoni daher in reicher Polentracht, an ihrer rechten Schulter die rothe Rose. Als sie bei Hartwig vorüberritt, rief ihm ihre wohlklingende Stimme lachend zu:

„Elle est prévenue, Monsieur.“

Ueberrascht wandten sich alle unsre Damen nach dem Klange — um zu sehen, wie der Angeredete sein ruhiges:

„Merci, Madame!“

mit einer leichten Verbeugung begleitete. Da konnte sich denn Laly der Frage nicht enthalten:

„Sie kennen wohl Alles, was zu den Kunstreitern gehört, nicht wahr, Herr Hartwig?“

Worauf er erwiderte:

„Ich bitte um Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, nur wenige der älteren Mitglieder kenne ich, die neuengagirten sind mir sämmtlich unbekannt.“

Das Spiel hatte indeß begonnen. Kräftig und gewandt tummelten alle drei Damen ihre vortrefflich geschulten Rosse; aber der Geschicklichkeit derer, welche den Preis des Kampfes rauben wollten, begegnete eine größere Geschicklichkeit der Besitzerin. Herüber und hinüber bogen sich die drei Streitenden in anmuthigem Handgemenge, in zierlichen Verschlingungen, und folgsam gehorchten die Pferde dem leisesten Wink. Die Trägerin der Rose war bedacht, sich stets an den äußersten Rand der Bahn zu halten, weil sie so wenigstens eine Seite frei hatte — und immer war ihr das gelungen. Aber plötzlich sah sie sich abge-

drängt von der Barrière und in der Mitte ihrer beiden siegesgewissen Feindinnen. Sie ließ den Hengst ausstreichen — jene blieben zur Seite, und kaum noch vermochte sie durch geschmeidige Biegungen unter den räuberischen Händen ihren Schatz zu wahren. Da auf einmal in gestrecktem Laufe parirte die Italienerin ihren Hengst und ließ ihn wenden auf der Stelle, daß die blanken Eisen der Vorderhufe hoch in der Luft glänzten; und während nun rechts und links die Verfolgerinnen vorwärtsschossen, flog sie mit langer Lançade über das Eingangsthor und flüchtete ihre gerettete Rose in den sichern Hafen. Lachend kamen die andern Zwei hinterdrein, denn die Besiegten begleitete der Jubel des Beifalls nicht minder, als die Siegerin.

„Das war ein reizendes Spiel!“ sagte Fräulein Bertha.

„Hm!“ meinte Laly, „ich hätte mehr Kunstreiten sehn mögen!“

Es folgten die verschiedenartigsten Productionen in geschickter Abwechselung. Dann brachten vier Stallknechte, nachdem sie zuvor den Boden sorgfältig geebnet, ein mächtiges schwarzbraunes Büffelfell, welches in der Mitte der Bahn, die rauhe Seite nach oben, ausgebreitet ward. Eine längere Pause der Erwar-

tung entstand: in dem Programm war an dieser Stelle das Erscheinen Victoire's verkündigt.

Endlich wurde das Eingangsthor aufgethan und herein trat zu Fuß eine schlanke Frauengestalt. Sellin bemerkte, daß sie im Vorübergehen dem Grafen einen blitzenden Blick zuwarf, den dieser zu ignoriren suchte.

Das Orchester empfing sie mit einem Tusch: unwillig winkte sie dorthin, zu schweigen, aber die pflichttreuen Musiker folgten der erhaltenen Weisung. Victoire hatte indeß nach beiden Seiten hin anmuthig gegrüßt und war ruhig bis in die Mitte des Circus geschritten.

Sie mochte über zwanzig Jahre zählen, ihre Figur war nicht allzugroß, aber vom feinsten Ebenmaß, eine hohe Stirn schloß das Oval des Antlitzes, welches von dem über das Ohr herabfließenden glänzend schwarzen Haare zu beiden Seiten eingefaßt ward. Die Nase erschien vielleicht um Weniges größer, als ein Bildhauer sie erdacht haben würde, die Wangen waren mehr blaß als roth, um den Mund spielten die Geister kecken Uebermuths. Unendlich rasch wechselte der Ausdruck in den großen schwarzen Augen, von tiefer Melancholie überspringend zu energischem Stolz, mit welchem sie eben noch der Musik den Befehl des Schweigens zugeblitzt hatte, wie im Gefühle der Ver-

achtung einer solchen marktschreierischen Ankündigung. Ihren Kopf bedeckte ein breitkrempiger Hut mit wallender Feder, den ein Sammetband unter dem Kinn befestigte. Sie trug ein schwarzes Amazonengewand, welches die Linke aufgeschürzt hielt, sodaß darunter die Sammetstiefelchen sichtbar wurden, Stulphandschuhe an den Händen und in der Rechten eine reich mit Gold verzierte Reitpeitsche, in deren Knopf ein Brillant funkelte. Vor der Brust prangte als einziger Schmuck ein Strauß von rothen und weißen Camelien.

Das Beifallklatschen des Publikums war ihr entgegengekommen; sie hatte dafür keine Erwiderung, sondern wendete sich und rief nach dem Ausgang: „Abdallah!“ indem sie leicht mit der Reitpeitsche winkte. Und alsbald vernahm man den munteren Tritt eines Pferdes, welches mit elastischem Sprunge über die Barrière flog und dann auf dem Büffelfell niederkniete — zu den Füßen der schönen Herrin, der es schmeichelnd die Hände leckte.

Es war ein Eisenschimmel von mittlerer Größe, mit feinem seidenweichem Haar, unter welchem das Geflecht der Adern und Flechsen scharf abgezeichnet hervortrat, ein Araberroß edelsten Blutes, denn sein Stammbaum wies nach, daß es dem Stamme Koheyl

angehörte, und so waren ihm auch die langflatternde Mähne und die Spitze des kurzen Schweifs, nicht minder Huf und Bein bis zum Knie nach arabischer Sitte mit Henna purpurroth gefärbt.

Victoire's Augen leuchteten. Sie blickte voll Befriedigung auf das schöne Thier, dessen Kopf freundlich streichelnd. Dann erhob sie winkend die Hand. Wie mit Federkraft schnellte Abdallah vom Boden empor und stand neben ihr, sodaß man nun erst seinen ebenmäßigen Bau überschauen konnte. Stirn und Brust traten breit hervor, und wie sich der lange Hals zierlich von einer Seite zur andern neigte, wie die kurzen Ohren sich abwechselnd hoben und senkten, die Lippen über den weitaufstehenden röthlichen Nüstern sich kraus zogen, während das kluge Auge in steter Bewegung umherrollte, da mocht' es scheinen, als nehme Abdallah Theil an dem Bravoruf und dem Händeklatschen, womit die Zuschauer jetzt ihn begrüßten, als wollte er fragen, ob der Beifall denn wirklich ihm oder nicht vielmehr abermals seiner Herrin gelten solle? Diese aber ward nicht mehr unmuthig: sie freute sich über den Jubel der Anerkennung, welcher ihrem Liebling von der Menge zu Theil wurde.

Die Amazone neigte ihren Mund zum Ohr des

Thieres und flüsterte ein leises Wort. Alsbald streckte sich Abdallah weithin, sodaß sein Leib fast die Erde zu berühren schien, und mit leichtem Schwunge saß die Reiterin im Sattel und hatte ihr wallendes Gewand in Ordnung gebracht. Dann erhob sie die Reitpeitsche nach der Musik hin, welche nur dieses Zeichens wartete und sofort mit den pomphaften Klängen des Hochzeitsmarsches aus dem Sommernachtstraum einfiel.

Wahrhaftig, meine jugendliche Passion für Pferde und Reitkunst erwacht noch heute wieder, wenn ich mir die Einzelnheiten dieses Abends in das Gedächtniß zurückrufe. Ich kann nur sagen, es war wie eine Erscheinung aus dem Elfenreich des Sommernachtstraumes, als jetzt das Roß im feierlich gemessenen spanischen Tritt zuerst vorwärts bis zur Barrière, von da auf der rechten Hand durch die Bahn tanzte und dabei seine graziösen Glieder mit Leichtigkeit in alle die Stellungen der Seitengänge schmiegte, welche die Reiterin von ihm verlangte, während sie selbst mit vollkommenster Ruhe im Sattel saß, ohne eine Bewegung der Hand oder eine andre Hülfe wahrnehmen zu lassen. Aus der Ecke wendete sie dann durch eine Passade auf die linke Hand und ließ in eben so gemessener Weise die Seitengänge

links einander folgen. Wieder erreichte Victoire den Mittelpunkt der Bahn, und Abdallah's Füße hoben und senkten sich dort, als ob sie vorwärts schritten, während das Thier wie festgebannt nicht um eines Strohhalms Breite von der Stelle wich.

Schweigend saßen die Zuschauer. Keiner dachte daran, ein Zeichen des Beifalls zu geben, weil jeder unwillkürlich eine Störung des Schauspiels fürchtete, welches ihm geboten ward. Hartwig begleitete mit sichtbarer Theilnahme Reiterin und Roß; Graf Eppingen hatte ein fahrigverlegenes Wesen; Fechner aber bemühte sich, die Aufmerksamkeit Victoire's dadurch zu gewinnen, daß er die Operation des Klatschens mittelst stummer Pantomime höchst lebhaft durchmachte.

Die Reiterin wendete jetzt den Kopf des Arabers nach der rechten Seite und sprengte im Galopp an; sie ließ die zierlichsten Volten folgen, als wären sie mit dem Cirkel vorgezeichnet, und warf das Pferd in Schlangenlinien von Hand zu Hand, während dasselbe, bald rechts bald links vorgreifend, keinen Augenblick das Gleichgewicht verlor.

Abermals hielt sie in der Mitte der Bahn, wo Abdallah's Vorderfüße galoppirend einen Kreis beschrieben, dessen Mittelpunkt die Hinterfüße bildeten.

Jetzt erhob sich das Roß zur Pesade: es stand balancirend, die Vorderhufen bis unter den Leib gezogen, auf eiserner Hanke, und in dieser Stellung begrüßte Victoire stolz aber anmuthig mit der Reitpeitsche die Zuschauer, deren Hand und Mund durch endlosen lärmenden Jubel antwortete. Sie warf indeß das Roß in der Pirouette herum und grüßte ebenso nach der andern Seite. Mit einer Lançade schoß Abdallah vorwärts und flog im zierlichen Courbetten-Galopp um die Bahn.

Bei dem Gruße hatte Victoire zum ersten Male den Blick über die Reihen der Zuschauer gleiten lassen. Auf der Gesellschaft am Eingange schien ihr Auge einen Moment zu haften, und die Wangen, bisher nur von einem röthlichen Schimmer durchhaucht, färbten sich plötzlich tiefer. Aber das war eben nur ein Moment, weil ihre Aufmerksamkeit durch die Bewegungen des Pferdes sogleich wieder in Anspruch genommen ward.

Am Eingangsthor endete der Galopp, und abermals flüchtigen Blickes die Gruppe auf den ersten Sitzreihen streifend flog die Reiterin mit einem Capriolensprunge in die Bahn. Dann ließ sie das Roß rasch nach dem Ausgang rückwärtstreten, in stolzer Pesade hob sich Abdallah — die Reiterin

grüßte noch einmal zum Abschied. In der Pirouette wendete sie auf dem Fleck, und ein Satz über die Bahnthür hatte sie den Augen der Zuschauer entzogen. In demselben Augenblick aber — konnte das Zufall sein? — fiel der Strauß rother und weißer Camelien, den Victoire getragen, auf Hartwig's Schooß. Ich glaubte das allein wahrgenommen zu haben, worin ich mich freilich täuschte.

Victoire trat an diesem Abend nicht weiter auf. Ihre Erscheinung hatte mir imponirt, ihr Benehmen gewährte keine Lösung der vorhandenen Räthsel. Wenn in der That ein näheres Verhältniß zwischen ihr und Hartwig bestand, so würde sie das wohl kaum durch Zuwerfen des Straußes offenkundig gemacht haben, und doch gab sich in dieser Handlung eine Beziehung der beiden Personen zu einander deutlich zu erkennen.

Aber für das Nachdenken blieb keine Muße, denn schon am folgenden Mittag verbreiteten zahlreiche Zungen eine neue überraschende Doppelbegebenheit, deren Authenticität durch die Kellner im fürstlichen Hofe verbürgt wurde. Bei guter Zeit war nämlich Graf Eppingen im Gesellschaftsanzug erschienen, um Victoire einen Besuch zu machen. Diese hatte bedauert, ihn nicht empfangen zu können; als aber der

Graf wegen einer Mittheilung von Wichtigkeit nochmals um eine kurze Unterredung bat, war ihm die Antwort geworden, er solle in diesem Falle später wiederkommen, wo sie zu sprechen sein werde. Und während man ihn abwies, hatte Hartwig mindestens eine halbe Stunde lang bei Victoire verweilt.

Welcher erwünschte Commentar für Alle, die Hartwig's erstes Auftreten mit Mißtrauen begleitet, die seine Aufnahme in unsern Cirkel mit Neid wahrgenommen hatten! Man schwankte jetzt nur noch, ob er ein gewesener Kunstreiter sei, den Victoire's Sprödigkeit vordem in die Ferne getrieben, oder ein zukünftiger, den ihre Liebenswürdigkeit unwiderstehlich angezogen? Den Ruf des jungen Mädchens schonungslos zu zerreißen, das hatte natürlich gar kein Bedenken. Zur Herstellung des Gleichgewichts sprach man dann von dem Grafen in demselben Maße Gutes, als auf jene Zwei Schlechtes gehäuft wurde. Hatte doch der weder die allgemeine Neugier gereizt ohne sie zu befriedigen, noch auch sonst sich an dem Publikum vergangen — und also erschien er des Mitleids der Edlen werth. Es hieß sogar, daß er von Victoire selbst, die sich seines Einflusses versichern wollte, zu ihr beschieden sei, und daß er nun die Absicht gehabt habe, sie vor der zweifelhaften

Persönlichkeit Hartwig's. aus gütem Herzen zu warnen. Uebrigens hütete der Graf seit seinem Besuche im fürstlichen Hofe das Zimmer — durch eine starke Erkältung veranlaßt, sagte man — und von allen Seiten wurde der wackre Hofrath Käferberg um Auskunft über sein Befinden angegangen.

An demselben Morgen — es mochte gegen zwölf Uhr sein — traf ich Sellin auf der Promenade, und wir beobachteten mit Vergnügen den Regierungsrath von Fechner, wie er das Reithaus in immer engeren Cirkeln umkreiste.

„Es wird bald Probe sein: die Musiker ziehn schon hin," sagte Sellin. „Und nun sehn Sie da den alten Fuchs, der noch überlegt, ob er die Trauben für sauer erklären muß. Vielleicht hat er in dem halben Säculum seines Lebens niemals einer Probe beigewohnt, der Genuß reizt ihn, und doch bleibt seine Entschlossenheit unter dem Nullpunkt."

Aus den Anlagen kam Victoire, die sich dem Reithause zuwandte.

„Lassen Sie uns hineingehn," fuhr Sellin fort. „Es wird Sie interessiren, Victoire kennen zu lernen. Aber vorsichtig, damit sich Fechner nicht als Ballast an uns hängt."

Wir umgingen also diesen und traten ein; die

Probe sollte noch erst beginnen. Sellin machte mich mit dem Signor Vandoni, einem gewandten Italiener, und dann mit Victoire bekannt, die neben jenem nachlässig an der Barrière lehnte. Mir schien ihre Farbe blässer als in der Vorstellung, das konnte Folge der Tagesbeleuchtung sein; ich glaubte aber auch einen Zug wehmüthigen Ernstes in ihrem Gesichte zu entdecken, der mir an dem Abend wenigstens entgangen war.

Sie maß mich mit einem vollen Blick vom Kopf bis zu den Füßen, dann bot sie mir die Hand. Ich gab mein lebhaftes Interesse für Pferde zu erkennen und fügte hinzu, daß ich, nach der Freundschaft zwischen ihr und Abdallah, nicht zweifeln dürfe, darin ihrer Sympathie zu begegnen.

Sie erwiderte:

„Würd' ich sonst dieses Leben aushalten? Es giebt Dinge, die man mit Leidenschaft treiben muß — oder gar nicht.“

Ich fragte, ob denn nicht in dem jubelnden Applaus eines vollen Hauses etwas dämonisch Anregendes liege, welches Ersatz gewähre für manche vielleicht öde Stunde?

Sie antwortete:

„Ich verachte den Beifall, der mir gilt, aber ich

verlange ihn für Abdallah, und ich weiß nicht, was wir Beide beginnen würden, wenn er einmal ausbliebe. Der Fall ist noch nicht dagewesen," setzte sie mit verächtlichem Kräuseln der Oberlippe hinzu, „und die gedankenlosen Enthusiasten werden schon sorgen, daß er auch ferner nicht eintritt."

„Aber wenn nun der Beifall Ihnen und Ihnen allein gilt?" warf ich ein.

„Man muß im Leben Vieles als Thatsache hinnehmen," versetzte sie, „ohne den Beweggründen nachzuspüren. So bin ich auch mit dem mechanischen Beifallslärm zufriedengestellt und lasse ihn meinem schönen Roß zu Gute kommen."

„Aber Ihr Gedankengang ist ein künstlicher, Fräulein Victoire," fuhr ich fort. „Der natürliche würde doch sein, daß Sie an dem Beifall Freude hätten, den man Ihnen spendet, weil Sie sich selbst sagen müssen, daß er ein wohlverdienter ist. Möchten Sie mir die Frage beantworten, wie Sie zu dem entgegengesetzten Resultat gelangten?"

„Da müßt' ich Ihnen meine Geschichte erzählen," sagte sie rasch und fügte dann langsamer hinzu: „aber das wollten Sie wohl, wenn auch nicht blos aus Neugier — oder ich denke zu gut von Ihnen. Sei es denn immerhin. Sie sind vielleicht auf ein

Stück bunter Romantik gefaßt? Dabei käme nur die Wahrheit zu kurz. Sehn Sie, mein Vater war eben auch ein Kunstreiter — meine Mutter hab' ich nie gekannt. Gehen und Reiten wurde mir fast zugleich beigebracht. Meine frühesten Erinnerungen sind der Circus und das Publikum, welches mir zujubelte, sodaß ich nichts Schöneres kannte. Dann erst kam das Alter, wo man die Kinder zur Schule schickt. Mein Vater gab mich in eine der ersten Erziehungsanstalten. Natürlich klagt' ich um meine Freiheit, aber das währte nicht lang in so zahlreicher Gesellschaft. Das Lernen wurde mir leicht, darum machte mir's Vergnügen; der Ehrgeiz trieb mich, stets die Erste zu werden. Meinen Gefährtinnen war ich doppelt willkommen, weil mich in ihren Augen immerfort die Aureole der Kunstreiterin schmückte. Dort blieb ich zehn Jahre, dann war meine Ausbildung vollendet, ich kehrte zurück — nicht in eine Heimath, in ein Elternhaus, nein, zu meinem Vater, der mir die Zukunft erwählte, welche meine Freundinnen stets beneidet hatten. Mir erschien sie schon lange nicht mehr so. Aber kein Widerstand half, ich erlangte nur, nie anders denn als Schulreiterin auftreten zu dürfen. Die Künste, welche ich an den Kinderschuhen abgelaufen hatte, ließen sich bald erneuern. Da starb

mein Vater durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde. Ich war frei, Herrin meiner Bestimmung — das heißt: in meiner Phantasie! Ich wollte als Erzieherin, als Gesellschafterin eine Stelle übernehmen und glücklich sein: wußt' ich mich doch allen Anforderungen gewachsen. Aber wer hätte die Gesellschaft der Kunstreiterin gesucht, wer hätte ihr seine Kinder anvertrauen mögen! Das war zuviel verlangt. Die mußte bleiben, was sie war. Der Abend meines ersten Auftretens kam heran, und ich erfuhr, daß ich ausgezischt werden sollte — von den Freunden eines Menschen, dessen Besuche ich zurückgewiesen hatte. Man warnte mich — aber was war zu machen! Wer keine Wahl hat, dem ist der Entschluß nicht hoch anzurechnen. Das Zischen, bei dem meine Leistung keine Schuld trug, stieß auf vorbereiteten lauteren Beifall, an dem ich kein Verdienst hatte. Man wollte eben bittrem Unrecht entgegentreten; ich mußte auch das dankbar erkennen: es handelte sich ja um all meine Zukunft. So gründete der Scandal meinen Ruf als Kunstreiterin — und seit jenem Abend läßt mich der Beifall des Publikums kalt. Finden Sie nun diesen Gedankengang noch so unnatürlich?"

Ich dankte ihr für das Vertrauen, welches sie

mir bewiesen, mit der aufrichtigen Theilnahme, die ihre Worte mir eingeflößt hatten, und sie erwiderte:

„Vertrauen — das ist das rechte Wort. Ich glaubte, man könnte es zu Ihnen haben, und nur daraus erklären Sie sich meine Offenherzigkeit, welche mir sonst wahrhaftig nicht eigen ist."

Während wir diese Worte wechselten, war es mir nicht entgangen, daß der Regierungsrath von Fechner hinter dem Contrabaß verborgen wie eine Lacerte in den Circus schlüpfte. Er sah sich zuerst schüchtern und schuldbewußt um und schien höchst erstaunt, als Niemand, bis zum Stallknecht herab, auf ihn achtete; dann aber trat er zuversichtlich neben Sellin, der sich in unsrer Nähe mit dem Director der Gesellschaft unterhielt, und grüßte beide höflich, ohne daß ihre Betrachtungen über Pferde-Natur und Dressur dadurch unterbrochen worden wären. Das ärgerte den kleinen Herrn offenbar, und als nun eine Pause des Gesprächs eintrat, bat er Sellin in blasirtnachlässigem Ton, ihn Fräulein Victoire vorzustellen.

Dieser nickte mit dem Kopfe und sagte:

„Signor Vandoni, Herr Regierungsrath von Fechner wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen."

Fechner stand einen Moment verwirrt, sammelte sich aber schnell zu blühenden Redensarten über die

gestrige Aufführung und wiederholte dann dem Reiterchef die Bitte, ihn mit Fräulein Victoire bekannt zu machen, was dieser ohne Weiteres that.

Victoire schwieg, sie ließ abermals einen bedächtigen Blick über die anspruchsvolle Gestalt gleiten, welche vor ihr stand. Fechner gerieth dadurch in Verlegenheit und suchte nach einer passenden Einleitung der Unterhaltung, bis er endlich mit selbstgefälliger Sicherheit anhob:

„Ich hatte schon gestern Morgen meinen Freund, den Grafen von Eppingen ersucht, mich dem Fräulein vorzustellen, allein es fand sich dazu nicht die Gelegenheit.“

Victoire's rechter Arm ruhte auf der Barrière, und die niederhängende Hand spielte mit der Reitpeitsche. Sie veränderte diese Stellung nicht, als sie in fast ironischem Ton erwiderte:

„Der ist Ihr Freund?“

Fechner ärgerte sich darüber, und das veranlaßte wohl seine sehr bestimmt ausgesprochene Entgegnung:

„Ich dachte, er wäre auch Ihnen befreundet, mein Fräulein!“

Ihre Oberlippe kräuselte sich zu einem Ausdruck, der mehr denn Hohn war, als sie versetzte:

„Davon ist mir in der That nichts bekannt.“

Der Regierungsrath blickte sie verwundert an. Er hatte seine Ueberlegenheit geltend machen wollen und sollte nun in die umgekehrte Lage kommen? Da bedurfte es also eines Trumpfes, um ihn wieder zum Herrn der Situation zu machen.

„Mein Fräulein,“ erwiderte er, „ich glaubte das voraussetzen zu dürfen, da Sie den Grafen Eppingen gestern bitten ließen, Ihnen seinen Besuch zu schenken.“

Und mit siegreicher Zuversicht beobachtete er die Wirkung dieses Kernschusses.

„Hat er Ihnen das gesagt?“ fragte sie ruhig.

„Allerdings, mein Fräulein,“ lächelte Fechner. „Der Graf ist mein Freund, wie ich mir schon zu bemerken erlaubte: welchen Grund hätte er haben sollen, mir ein Geheimniß daraus zu machen?“

Victoire richtete sich hoch auf, als sie erwiderte:

„Und ich sage Ihnen: es ist erlogen! Sie können das Ihrem Freunde mittheilen, wenn Sie wollen.“

Nach diesen Worten schritt sie an ihm vorüber und reichte mir die Hand mit den Worten:

„Es wird mich freuen, Sie wiederzusehn.“

Dann wandte sie sich an Signor Vandoni, der eben das Zeichen zum Beginn der Probe gab, und ich verließ mit Sellin den Circus.

In unserem Kreise wurde durch alle diese Begebenheiten die Stimmung immer geschraubter. Das Haus Beckmann mit seinen Partisanen hätte augenscheinlich Herrn Hartwig lieber ganz fallen lassen; um so unveränderter zeigten sich Herr und Frau von Alfeld gegen ihn, nicht minder — wie sich von selbst versteht — Sellin und ich. Aber Fräulein Bertha boudirte. Er suchte das anfangs zu ignoriren — ohne irgendeinen Erfolg: da zog er sich still zurück und sprach mir von seiner baldigen Abreise.

Mir ward es nicht recht klar, ob ich diese Mittheilung als eine erfreuliche betrachten sollte. Meine Neigung war dieselbe geblieben, und für das Incognito eines zweiten Liebhabers giebt es allerdings keinen günstigern Augenblick zur Demaskirung, als den, wo sein begünstigter Nebenbuhler plötzlich das Feld räumt: der Aerger wird ja dann sein Bundesgenoß, und es bleibt nur das Eine bedenklich, ob der ein haltbarer Grundstein für die Ehe ist. Kommt es nun aber nicht ganz zum Bruch, findet im letzten Moment der Umschlag zur Versöhnung statt, dann ist dem zweiten Liebhaber anzuempfehlen, daß er schleunig das Feld räume, denn der verkittete Riß pflegt nur um so fester zu halten.

Fechner und der Hofrath hatten sich's indeß mit

besonderm Eifer angelegen sein lassen, die lange besprochene Partie nach dem Habichtstein in Scene zu setzen; der verabredete Montag war nahe, am Abend vorher sollte die letzte Circusvorstellung stattfinden. Mit gewohnter Artigkeit hatten die Alfeld's ihre Theilnahme zugesagt, bei Sellin und mir fehlte zwar das Interesse für den Ausflug, weil ein solches zwiespältiges Zusammengehn wenig Vergnügen in Aussicht stellte, doch wollte keiner von uns ablehnen, damit nicht etwa die Schuld einer förmlichen Sprengung des „ersten Cirkels" auf ihm haften bliebe. Unter diesen Umständen entschloß sich auch Hartwig, seine Abreise noch zu verschieben, und als ich das in der Ordnung und erwünscht fand, sagte er mir ungefähr Folgendes:

„Mein Entschluß ist viel eigennütziger, als Sie denken: ich will Ihnen das gleich beweisen. Sie haben mir seit dem ersten Tage unsrer Bekanntschaft ein freundliches Vertrauen gezeigt, unbekümmert um das Geschwätz der Menge; ich erkenne das aufrichtig dankbar und glaube nun, Sie noch um eine recht große Gefälligkeit bitten zu dürfen. Es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß Fräulein von Alfeld in den letzten Tagen jedem Gespräch mit mir auszuweichen sucht, mir aber liegt an einer Unterredung mit ihr

vor meiner Abreise: ich wünsche Manches aufzuklären, weil alle unklaren Verhältnisse gegen meine Natur sind. Unsre Landpartie kann dazu die Gelegenheit bieten, denn erfahrungsmäßig wird sich die Gesellschaft unterwegs von selbst in kleinere Gruppen auflösen. Wie die Dinge liegen, sehe ich indeß voraus, daß Fräulein Bertha mir unter vier Augen nicht zuhören würde, während ihr das in Gegenwart eines Dritten gewiß unbedenklich erschiene. Wollen Sie mir nun die Freundschaft erzeigen, dieser Dritte zu sein und deshalb in der Nähe des Fräuleins zu bleiben? Die rechte Gelegenheit werde ich dann leicht finden und benutzen."

Es war das in der That ein seltsames Anliegen, welches mich einen Augenblick stutzen machte. Der Abschied — möglicherweise auch die festere Vereinigung der Beiden wurde unter meinen Schutz gestellt: ein etwas beschämendes Vertrauensvotum! denn dasselbe zeigte mir ja mit erschreckender Deutlichkeit, wie ganz ungefährlich ich erschienen sein mußte. Aber es giebt bekanntlich Menschen, die ich richtig nur durch den Ausdruck „geborne Vertrauensmänner" zu bezeichnen weiß: sie sind wie der Magnetberg für jedes in ihrer Umgebung entstehende Geheimniß, insbesondre für jede Herzensangelegenheit, und ich möchte

in aller Bescheidenheit glauben, daß diese Eigenschaft wenigstens kein nachtheiliges Licht auf ihren Character wirft. Ich selbst hatte nämlich schon öfter Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß man auch mich als einen solchen feuerfesten Secretirschrank benutzte, und darin fand ich zur Zeit einen gewissen Trost.

Es versteht sich, daß ich Hartwig meine Unterstützung zusagte. Nun fand er nur noch ein Bedenken in der Aufdringlichkeit des Regierungsraths, der gewiß Fräulein Bertha belagern werde. Wir überlegten das eben, als Sellin uns begegnete, und diesem warf ich scherzend die Frage hin, ob er kein Mittel wisse, um auf dem Wege zum Habichtstein Fechner zu neutralisiren, damit er nicht das Fräulein von Alfeld mit seinen abgelagerten Bonbons belästige?

Sellin besann sich einen Augenblick, dann sagte er:

„Sein Sie deswegen ganz unbesorgt. Der Fußweg, welcher vom Brunnen zwischen Hecken zur Landstraße führt, macht es nothwendig, daß die Gesellschaft hier in langer Reihe hinter einander zieht. Von dem Moment an, wo wir die Landstraße erreichen, soll Fechner unschädlich sein, vorausgesetzt, daß Fräulein Bertha sich gleich zur Arrière-Garde hält — und dafür zu sorgen, das überlasse ich Ihnen."

Am folgenden Morgen hörten wir, daß die Kunst-

reiter in der Frühe abgereist seien. Auf der Promenade erschien Graf Eppingen wieder, heitrer — ich möchte sagen, übermüthiger — denn je. Mehrmals bemerkte ich ein Kopfzusammenstecken und Ueberlegen, ein Winkegeben und Lachen zwischen ihm, dem Hofrath und Fechner, welches mir die Conversation der nämlichen Personen unter der Veranda lebhaft in's Gedächtniß zurückrief und dadurch die Besorgniß erweckte, daß sie gegen Hartwig nunmehr irgend einen Anschlag im Schilde führen möchten. Ich theilte das Sellin mit, und wir beschlossen, aufmerksam und zur Abwehr jeder Ungebür bereit zu sein.

Nach Tisch versammelten sich die Theilnehmer der Landpartie an der bekannten Laube des „ersten Cirkels." Für die Damen waren Esel bestellt, und auch Fechner hatte, wie uns Sellin mittheilte, dieses Beförderungsmittel gewählt: er ließ nur noch eine Reparatur an seinem Sattelzeug bewerkstelligen. Die übrigen Herren zogen es vor, den Weg, der etwa eine Stunde betragen sollte, zu Fuße zu machen.

Ich half dem Fräulein Bertha in den Sattel, während man bereits aufbrach, und bat dann um die Erlaubniß, als Sauvegarde in ihrer Nähe bleiben zu dürfen, unter der Voraussetzung, daß sie nicht die Gesellschaft eines Eseljungen, der in rücksichts-

losem Prügeln seinen Zeitvertreib suche, der meinigen vorziehn wolle. Sie gewährte das lachend, und wir schlossen uns als letztes Paar der vorausziehenden Karavane an.

Jetzt kam Fechner im Galopp hinter uns hergesprengt, und zwar auf einem Männersattel, dem einzig vorhandenen, welchen er sich zu verschaffen gewußt hatte. Zum Schutz gegen die Möglichkeit kühler Abendlüfte diente ihm sein blau und grün gewürfelter Plaid, welcher aber vorläufig, als Feldbinde zusammengelegt, sich über Schulter und Brust zog; dazu der grüne Abällinohut, der wohl nicht ohne Absicht ein wenig nach rechts hin das Uebergewicht gewann: — man mußte zugestehn, daß beide Umstände die Keckheit der kleinen Erscheinung in eigenthümlicher Weise steigerten. Seiner Feldausrüstung fehlte auch nicht eine zierliche Reitpeitsche, welche freilich an dem frischgeschnittenen Schwarzdornstecken des Treibers ihre männliche Stütze zu suchen genöthigt war.

Wir befanden uns schon in dem engen Heckenwege, und so mußte der Esel des Regierungsraths hinter Fräulein Bertha's Thier in Schritt fallen, weil er nicht vorüber konnte, während der Reiter mit gewohnter Selbstgefälligkeit grüßte.

Die junge Dame sagte lächelnd:

„Ich freue mich, Sie nicht wie die übrigen Herren als Fußgänger zu erblicken, Herr von Fechner: so haben wir doch einen mannhaften Ritter in unserm Zuge.“

Der Regierungsrath verbeugte sich geschmeichelt, indem er die Hand mit der Reitpeitsche zur Betheurung seines Gehorsams auf die Brust legte. Ich aber erzählte dem Fräulein die Geschichte des wohlberittenen Adjutanten, der von seinem General eine Ordre zur Weiterbeförderung erhielt und zunächst fragte: ob die Sache etwa Eile habe? Als der General das bejahte, erklärte der wahrheitsliebende Adjutant: dann wolle er doch lieber absteigen und zu Fuße gehn.

Unterdessen leitete ich das Thier des Fräuleins am Zügel durch den Graben, der hier den Fußpfad von der Landstraße trennte. Sie lachte über die Anecdote, während Fechner, der jetzt ebenfalls den Graben durchritt, mit ernster Würde sagte:

„Ich hoffe nicht, Herr Kammerherr, daß Ihre Erzählung eine Anspielung auf mich enthalten soll — sie wäre freilich um so schlechter angebracht bei einem alten Kavalleristen, der stets Herr seines Thieres ist.“

Er hatte aber kaum Zeit, diese Worte zu voll-

enden, denn sobald sein Esel entdeckte, daß die Landstraße jetzt freien Raum bot, spitzte er verständnißvoll die Ohren und setzte sich rücksichtslos vorwärtsstrebend in den lebhaftesten Galopp. Vergeblich protestirte der Reiter, umsonst fragte man ihn im Vorübereilen nach Ziel und Zweck des Courierritts: er kannte weder diesen noch jenes und wurde nur um die Ueberzeugung reicher, daß es an die Unmöglichkeit grenzt, den Trotz eines Esels zu brechen, weil derselbe niemals auf Gründe hört.

Das überraschende Räthsel löste sich später sehr einfach. Die Esel mußten nämlich außer der Kurzeit einem minder chevaleresken Berufe fröhnen und Waaren, statt der Damen, über das steile Gebirge tragen. Dabei schritten sie stets, einer hinter dem andern, auf den schmalen Saumpfaden, und ein Leitesel führte den Zug an. Das mit dieser Würde bekleidete Thier war nun durch Sellin's Vermittlung dem ahnungslosen Fechner zu Theil geworden, und nur deshalb wurde er so schnell und sicher an die Spitze unsrer Karavane gesetzt. Dort fiel der Graue sofort in den gemächlichsten Schritt, keine Stallmeisterkünste vermochten ihn von der Stelle, die ihm gebührte, wieder zu entfernen, und der Regierungsrath mußte also, weil er sich schämte abzusteigen, den Führer-

posten behaupten, auf den ihn sein Esel befördert hatte.

Unser Weg verließ jetzt wieder die Landstraße und führte zur Rechten in die Hallen hochstämmiger Eichen und Buchen, wo er sich bald ziemlich steil den Berg hinanwand.

Ich war, der Verabredung gemäß, mit Fräulein Bertha am Ende des Zuges geblieben. Zunächst vor uns in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten ritt Fräulein Laly, an deren Seite der Graf ging, und beide schienen sich bei ziemlich lauten Scherzen vortrefflich zu amüsiren. Noch weiter vor unterhielt sich Hartwig mit Frau von Alfeld; er blieb jetzt an einem Felsenvorsprung stehen, die weite Aussicht nach der Ebene hin zu betrachten. Als wir in seine Nähe kamen, redete ich ihn an mit der Frage:

„Ist das der Abschied von diesem reizenden Fleckchen Erde?"

„Ja," erwiderte er, mit uns weitergehend, „ich möchte das Bild in meiner Erinnerung festhalten."

„Sie wollen fort, Herr Hartwig?" fragte Fräulein Bertha unwillkürlich überrascht.

Er sagte in einem Tone, der wie Scherz klingen sollte:

„Jeder Traum findet sein Ende, auch der schönste, und wenn es selbst ein Sommernachtstraum wäre.“

Es entstand eine Pause, und um dieselbe zu unterbrechen, wandte sich die junge Dame an mich mit den Worten:

„Wie schön ist die Mendelssohnsche Musik zum Sommernachtstraum! Man hat den Eindruck, jede Melodie könnte gar nicht anders sein, als sie nun eben ist. Zuletzt sah ich das Stück freilich auch in vortrefflicher Aufführung.“

„Das war zu Dresden am 21. Mai dieses Jahres,“ sagte Hartwig ruhig, „an einem Sonntage, nicht wahr?“

Fräulein Bertha sah verwundert auf:

„Woher wissen Sie das?“ fragte sie. „Wir sprachen nie davon.“

Er antwortete:

„Mein Gedächtniß behält Tage und Zahlen leicht, sobald dieselben für mich ein Interesse haben. Ich war an dem Abend ebenfalls im Theater. Sie hatten doch Ihren Platz in der Fremdenloge?“

„Das ist richtig!“ erwiderte Fräulein Bertha, flüchtig erröthend.

„Und beim Herausgehn,“ fuhr er fort, „verloren Sie auf dem Corridor Ihr Bouquet.“

„Aber, wer sagte Ihnen —?“ fragte sie noch erstaunter.

„Meine Quelle ist die beste,“ lautete seine Antwort, „denn ich war der glückliche Finder und hatte dann das Vergnügen, beim Einsteigen in den Wagen das Bouquet Ihnen zurückzugeben.“

„Darum also klang mir Ihre Stimme bekannt, als der Vater Sie vorstellte,“ versetzte das Fräulein nachsinnend.

Und mit heiterem Ausdruck, ohne doch sein Gefühl ganz beherrschen zu können, fügte Hartwig hinzu:

„Ich muß mich aber noch einer absichtslosen Unterschlagung schuldig bekennen. Als Sie davonfuhren, war nämlich ein blaues Seidenband in meiner Hand zurückgeblieben, welches wohl zu dem Bouquet gehört hatte. Ich eilte dem Wagen nach, und es ward mir leicht, im Hotel Ihren Namen zu ermitteln. Am andern Morgen fand ich Sie nicht mehr, aber Barkhausen, Ihr Reiseziel, lag in derselben Weltgegend, welcher mein Weg nach der Heimath mich zuführte, und, im Interesse meines ehrlichen Namens schon, mußte ich doch den Versuch machen, das Band wieder an die rechtmäßige Eigenthümerin gelangen zu lassen. In Barkhausen erfuhr ich denn freilich nur,

daß Herr von Alfeld mit seiner Familie hierhin weitergereist sei.“

Nach diesen Worten entstand eine längere Pause. Ich hatte mich schon früher einige Schritte zurückgezogen, aber doch nur soweit, daß die Unterhaltung noch vollständig in den Bereich meines Ohres fiel. Das Bedürfniß der Lady patroness, welches mich eigentlich legitimirte, war augenscheinlich bereits ein überwundener Standpunkt.

Mich beherrschte inzwischen die eigenthümliche Empfindung: einen Andern das sagen zu hören, was ich weit lieber selbst gesagt hätte, und gleichwohl mußte ich das Talent des Redners bewundern, welcher hier eine kaum mißverständliche Liebeserklärung machte, die sich doch unbedenklich als Scherz wenden ließ, wenn man sie ernsthaft hätte zurückweisen wollen. Soweit war Alles untadelhaft gelungen, aber jetzt stand das Gespräch vor einer Krisis: es mußte zur Entscheidung kommen, sagte ich mir, und ich lauschte gespannt, von welcher Seite das erste Wort fallen werde.

Da stolperte Fräulein Bertha's Thier über eine Baumwurzel; rasch hatte Hartwig in den Zügel gegriffen und die Gefahr des Stürzens abgewendet. Sie aber sagte mit unverkennbarer Bezüglichkeit:

„Sie sehen, Herr Hartwig, ich bin eine sehr schlechte Reiterin."

Dieser stutzte einen Augenblick, ehe er erwiderte:

„Ich finde es nur natürlich, daß Sie mit Eseln nicht umzugehn wissen."

Das Gespräch erlitt hier eine plötzliche Unterbrechung; denn nachdem sich der Hofrath Käferberg seit Kurzem zu Fräulein Laly und dem Grafen Eppingen gesellt hatte, rief der letztere jetzt zurück:

„Herr Hartwig, wir streiten eben über die Kunstreiterin Victoire. Fräulein Laly möchte wissen, ob Sie dieselbe so bedeutend finden? Uns Beiden schienen die Sachen, welche sie machte, doch recht gewöhnlich."

„Ihre Leistungen im Schulreiten sind vollendet," versetzte Hartwig, „und können deshalb nicht übertroffen werden."

„Mir gefällt aber das ganze Schulreiten nicht," warf Laly ein, „ich finde es langweilig."

Dabei sah sie den Grafen an, als ob er sie unterstützen solle, und dieser fügte denn auch hinzu:

„Das Pferd hat seine Sachen recht gut gemacht, aber die Reiterin hatte dabei bitter wenig zu thun."

„Sie vergessen," erwiderte Hartwig, „daß eben die Reiterin es war, welche dem Pferde mit Geduld

und Ausdauer erst Alles beibringen mußte, was dasselbe leistete."

„Und dann, wie hat sie sich übrigens benommen!" fuhr Laly hartnäckig fort. „Unhöflich zu sein, ist freilich keine Kunst."

„Doch, mein gnädiges Fräulein," versetzte Hartwig, „am rechten Orte und auf die rechte Art unhöflich sein, ist eine große Kunst, welche keineswegs alle Menschen verstehen."

Das Gespräch war lauter geworden und zog Sellin herbei, der sich bisher bei Frau von Beckmann liebenswürdig gemacht hatte.

Graf Eppingen rief jetzt lachend:

„Ich finde es allerdings ganz begreiflich, daß Sie ein so lebhaftes Interesse an der Kunstreiterin nehmen."

„Ich nehme ein lebhaftes Interesse an Jedem," antwortete Hartwig, „der unverdient angegriffen wird und sich nicht vertheidigen kann, weil er abwesend ist. In diesem Sinne haben Sie, hoff' ich, meine Worte begreiflich finden wollen."

„Ah, das ist schön," sagte der Graf immer heitrer, „aber noch schöner, wenn man dafür pränumerando einen Blumenstrauß erhalten hat."

Hartwig hielt mit Mühe an sich, das verrieth der Ton seiner Stimme, als er zur Antwort gab:

„Brechen wir das Gespräch ab, Herr Graf. Ich muß wenigstens weitere Bemerkungen über Mademoiselle Victoire und meine Person ernstlich verbitten.“

Aber Graf Eppingen ließ sich nicht irre machen, er fuhr unbekümmert fort:

„Und ein mystisches Verhältniß, das nicht aufgeklärt werden darf, macht den Spaß vollständig!“

Hartwig hatte indeß seine volle Ruhe wiedergefunden und sagte kalt:

„Die Antwort hierauf werde ich Sie wissen lassen.“

Er blieb stehn, damit Fräulein Laly, der Graf und Hofrath Käferberg einen Vorsprung gewönnen, dann fuhr er zu uns Andern gewendet fort:

„Ich will nicht die Veranlassung sein, daß Mademoiselle Victoire, die alle Hochachtung verdient, in falschem Lichte erscheine. Nur aus diesem Grunde zwei Worte der Aufklärung. Vor mehreren Jahren war ich bei ihrem ersten Auftreten zugegen. Die nichtswürdige Intrigue einiger jungen Männer, die ich persönlich nicht kannte, sollte sie vernichten: es war beschlossen, sie auszuzischen. Das erfuhr ich zufällig, und es gelang mir und meinen Freunden, die beabsichtigte Demonstration gegen sie in den lautesten

wohlverdienten Beifallssturm zu verwandeln. Dafür glaubt sie mir immer noch Dank zu schulden und will es nicht anerkennen, daß ich eben nichts weiter that, als schreiendem Unrecht entgegentreten."

Hierauf faßte er meinen Arm und bat mich, nachdem wir eine Strecke zurückgeblieben waren, den Grafen auf Pistolen zu fordern.

„Aber," setzte er hinzu, „damit Sie erwägen können, ob Sie mir diesen Freundschaftsdienst erzeigen wollen, muß ich Ihnen gegenüber meine Mittheilung noch vervollständigen: es darf Ihnen nichts verschwiegen bleiben. Victoire sprach mir am Tage nach jenem ersten Auftreten in einem Billet ihren Dank aus. Die Worte lauteten leidenschaftlich, wie das die Situation einigermaßen erklärlich machte. Glauben Sie nicht, daß es mir leicht wurde, dieses Billet unerwidert zu lassen. Allein ich that es, ich machte mich stark — weil ich meine Schwäche fühlte, weil ich jede Veranlassung zu späterer Reue meiden wollte. Seitdem begegnete ich ihr nicht eher wieder, als hier, wo ihre Unbedachtsamkeit mir das Camelienbouquet zuwarf — Sie müssen das bemerkt haben. Dies die Veranlassung meines Besuchs am folgenden Tage: wir wechselten das erste Wort mit einander, ich sprach

ihr offen die Wahrheit aus, und wir schieden als Freunde."

Hartwig schwieg. Ich erklärte ihm natürlich meine vollste Bereitwilligkeit, seine Forderung dem Grafen zu überbringen. Dabei verhehlte ich zwar nicht, daß mir eine Intrigue gegen ihn im Werke zu sein und mit derselben die sehr absichtlich herbeigeführte Beleidigung zusammenzuhängen scheine, dennoch aber däuchte uns Beiden eine andre Maßregel als die Forderung für den Augenblick nicht anwendbar.

Wir stießen erst wieder zu der übrigen Gesellschaft, bei der nur Sellin fehlte, als diese den Kamm des Gebirges bereits erreicht hatte. Aus dem Waldesschatten führte hier der Pfad durch die Reste eines epheuumsponnenen Thorbogens, den jetzt zwei ehrwürdige Eichen überwölbten, auf einen nicht allzugeräumigen Rasenplatz — und unmittelbar vor den Heraustretenden lag die Ruine des Habichtsteins, nur der alte, in das natürliche Gestein vertiefte Burggraben trennte sie von der Grasfläche. Jenseits des Grabens erhob sich ein Felskegel, dessen Höhe nach uns zu dreißig Fuß betragen mochte, während er nach der Thalseite in schroffer Zerklüftung von mehr als hundert Fuß abfiel. Auf der Spitze dieses Felsens hatte die eigentliche Burg ihren beschränkten Platz

gefunden. Die Trümmer zeigten, daß jede Stelle benutzt worden war, wo eine Mauer irgend Halt gewinnen konnte; aber jetzt erschienen Fels und Mauer dergestalt verbunden, daß sich die Grenze beider oft nicht erkennen ließ. Ziemlich erhalten war blos ein viereckiger Thurm, auf dessen höchster zerbröckelnder Zinne ein grüner Strauch im Winde rauschte. Der weitere Burghof mit Pferdestall und sonstigen Nebengebäuden hatte nur auf der andern Seite des Binnengrabens Platz finden können, und inmitten dieses einstmaligen Burghofs befand sich unsre Gesellschaft. Senkrechtes Gemäuer ließ deutlich den Punkt erkennen, wo von hier aus die Zugbrücke hinübergeführt hatte; jetzt leitete blos ein schmaler Fußpfad von dem Grasanger in den Graben und an der andern Seite in steilen Windungen wieder aufwärts, zwischen niederm Gesträuch hindurch über Felsen und Trümmer bis an die einstige Umfassungsmauer, welche großentheils in starker Manneshöhe stehn geblieben war. In diese hatte die Zeit eine Bresche gelegt, deren Seitenwand zur Rechten eine ziemlich bequeme, nur etwas unsichre Treppe bildete — jetzt der einzige Zugang, um von dem Fußpfad aus auf das beschränkte Plateau des Felsens und an den Fuß des Thurmes zu

gelangen, in welchen, dem Rasenplatz des Burghofs gegenüber, eine Thür führte.

Fräulein Bertha hatte zuerst von der Gesellschaft den Pfad in den Graben entdeckt und benutzt: plötzlich erschien sie oben vor dem Thurm im leuchtenden weißen Kleide und grüßte von dort als Burgfräulein anmuthig nach uns herüber. Der Regierungsrath von Fechner aber, welcher sich ebenso berechtigt als verpflichtet glaubte, die unschickliche Eile seines Esels wieder einzubringen, war ihr ungesäumt nachgeeilt, sobald ihm das weiße Kleid zwischen dem Gesträuch des jenseitigen Grabenrandes ins Auge schimmerte. Hartwig bemerkte das Fräulein erst, als sie von oben grüßte und sah gleich darauf, wie sie in der Thurmpforte verschwunden war. Leicht fand er den Steig, der ihn in den Graben hinabführte, kaum aber war dieser betreten, als er auch den Regierungsrath wahrnahm, welcher an der andern Seite bereits emporklimmte. Hartwig beschleunigte nun seine Schritte, in der Hoffnung, jenem zuvorzukommen; allein das war nicht möglich, weil es nur den einen Pfad gab, der aus dem Graben aufwärts leitete. So schlug er denn raschentschlossen diesen ebenfalls ein.

Sellin hat es später lebhaft beklagt, daß ihm der

Anblick des hitzigen Thurmrennens der beiden Concurrenten entgehn mußte.

Durch die Schritte des Nachsteigenden aufmerksam gemacht, sah jetzt Fechner sich um und erkannte natürlich sofort seinen Nebenbuhler wie dessen Absicht. Da kam ihm der geistreiche Gedanke, Steine und Geröll, je nachdem ihm dies Material unter die Füße gerieth, wie zufällig rückwärtsgleiten zu lassen, um dadurch der Eile des Verfolgers einen Hemmschuh anzulegen. Hartwig überflügelte aber den älteren Knaben weit an Schnelligkeit, und so war er demselben nahegekommen, als dieser den Mauerrest, der zur Treppe dienen mußte, fast erstiegen hatte. Die halb losen Steine, welche sich unter seinen Füßen regten, dünkten dem Regierungsrath gar zu verführerisch: ohne Rücksicht auf seine lackirten Stiefeln, löste er einen dieser Steine mit leichtem Stoß und beförderte ihn hinter sich. Aber die Wirkung dieser Kriegslist übertraf weit seine Erwartung.

Zunächst erfolgte ein donnerähnliches Getöse, und als wir, die auf dem Rasenanger Zurückgebliebenen, an den Rand des Grabens eilten, quoll uns eine gewaltige Staubwolke von unten herauf entgegen, aus der sich erst nach und nach ein beängstigendes Schauspiel unsern Blicken enthüllte.

Die Mauer war zu einem beträchtlichen Theile eingestürzt und hatte die beiden Kletternden mit fortgerissen. Hartwig, als er den Boden unter sich wanken fühlte, griff nach dem Gesträuch, und es gelang ihm, den Stamm eines Haselbusches zu erfassen, der seine Wurzeln kräftig in eine Felsspalte getrieben hatte. Einen Augenblick schwebte er über der Tiefe, dann faßten seine Füße festen Grund auf einem handbreiten Vorsprung. Jetzt spähte sein Auge an der Wand umher, die senkrecht vor ihm aufstieg; bedächtig prüfte er mit Händen und Füßen jede Wurzel, jeden Stein, und hob sich höher, wenn sie ihn zu tragen im Stande waren. So kam er langsam weiter, während ihm unsre Blicke in ängstlicher Spannung folgten, und nach fünf Minuten mühsamer Anstrengung gelang es ihm, sich auf den Absatz zu schwingen, welcher um den Thurm lief.

Fräulein Bertha war, durch das Getöse aufgeschreckt, in die Thurmpforte getreten; sie gewann aber von dort keinen Ueberblick und konnte nur vermuthen, was sich zugetragen hatte. Unsre Mienen sagten ihr zuerst, daß bis jetzt kein Unglück zu beklagen sei, daß aber noch Gefahr vorhanden sein müsse — dann erst wurde für sie der emporklimmende Hartwig sichtbar. Und als nun dieser eine Strecke von ihr

entfernt auf dem ebenen Boden wieder festen Fuß gefaßt hatte, hörten wir ihren Ausruf:

„Gott sei Dank! Sie sind gerettet! Aber Ihre Hände bluten ja. Kommen Sie schnell her, daß ich Sie verbinde!“

„Es ist nicht so schlimm!“ sagte er, folgte aber sehr gehorsam ihrer Weisung, zwischen dem Thurm und dem Abgrund vorsichtig den schmalen Pfad entlang schreitend, welcher an der Stelle, wo die Mauer eingestürzt war, kaum einen Fuß in der Breite maß.

Hier mußte er an Fechner vorüber, dessen Schicksal wirklich als ein tragikomisches bezeichnet werden durfte. Er war im Sturze auf einen Baumast zu reiten gekommen und hatte sich in krampfhafter Angst an denselben festgeklammert; der Ast erwies sich augenscheinlich vollkommen ausreichend, diese neue Frucht zu tragen, und von einer eigentlichen Gefahr konnte also nicht mehr die Rede sein. Die Augen des Regierungsraths reichten bis nahe an den Rand des oberen Absatzes: mit einiger Gewandtheit wäre es nicht grade schwer gewesen, sich auf denselben emporzuarbeiten. Aber abgesehen davon, daß Fechner wohl kaum gewagt hätte, die Hände loszulassen, welche seine ganze Lebensversicherung ausmachten, war es noch ein andrer Umstand, der den Aermsten aller

Fassungskraft berauben mußte. Ein verrätherischer Zweig hatte nämlich im entscheidenden Augenblick seine Perrücke erfaßt und ließ dieselbe nun als Siegestrophäe vor Aller Augen hin- und herschwanken; drei Spannen unter dem Kunstwerk aber erschien das unbekleidete rathlose Haupt, welches wohl nur durch diese äußere Aehnlichkeit an den griechischen Weisen erinnern konnte.

Als Hartwig an der Stelle vorüberkam, wo der Regierungsrath nun schon zum zweiten Mal während dieses Nachmittags unfreiwillige Reitkünste übte, war es ihm unmöglich, sich des Lachens zu erwehren.

„Ja, Sie können lachen!" rief Fechner, in stiller Verzweiflung von unten zu ihm aufblickend, „aber ich Aermster!"

„Bleiben Sie nur ganz ruhig sitzen," erwiderte der Andre, „dann haben Sie gar nichts zu besorgen."

Und mit Gefühlen, die sich eher ahnen als beschreiben lassen, mußte Fechner den Nebenbuhler sammt Fräulein Bertha in der Thurmpforte verschwinden sehn. Auch ich sah das, aber ich hatte mich schon resignirt.

Aus einem nahegelegenen Bauernhause war indeß eine Leiter herbeigeschafft worden, welche die Verbindung aus dem Burggraben zum Thurme herstellte.

Vor Allem wurde nun Fechner aus seiner ungemüthlichen Lage befreit, sein Haupt blieb nicht länger unbedeckt; aber er zog es vor, die Gesellschaft zu umgehen, indem er einen Fußweg einschlug, welcher durch die Klippen direct nach Gleisheim zurückführte.

Sodann bewerkstelligten Fräulein Bertha und Hartwig ihren Rückzug. Die Verwundung des Letztern hatte glücklicherweise nichts auf sich: das battistene Schnupftuch der jungen Dame, welches den Dienst einer Compresse versah, entsprach dieser Verwendung so vortrefflich, daß das Blut schon völlig gestillt war.

Ich führte Hartwig bei Seite und wir traten unter eine der alten Eichen, welche die Trümmer des äußeren epheuumsponnenen Thorbogens beschatteten; hier sagte ich ihm, daß Graf Eppinger, mit dem ich inzwischen gesprochen hatte, sich entschieden weigere, ihm Genugthuung zu geben, indem er ihn gar nicht beleidigt zu haben behaupte. Wir überlegten eben, was unter diesen Umständen zu thun sei, als der Hofrath Käferberg mit einer feierlichen Amtsmiene auf uns zuschritt und an Hartwig die Worte richtete:

„Herr Hartwig, Sie haben ein sehr geschätztes Mitglied unsrer Badegesellschaft zum Duell gefordert. Ich muß mir aber die ergebenste amtliche Bemerkung erlauben, daß Duelle, welche ich als Anstalten zur

Gefährdung der Gesundheit bezeichnen darf, an einen Kurort, wo man seine Gesundheit wiederzuerlangen beabsichtigt, naturgemäß am allerwenigsten hingehören. Daraus entspringt nun ferner für mich, als Sanitätsbehörde, die Verpflichtung, von Ihrem Vorhaben die Polizei in Kenntniß zu setzen, wobei ich nicht verschweigen will, daß unsre Landesgesetze das Duell und die Aufforderung zu einem solchen bei namhafter Strafe verbieten. Die Polizei würde sich dann wohl vor Allem über Ihre Verhältnisse beglaubigte Auskunft erbitten, da sie gegen Incognito's jeder Art eine wohlbegründete Abneigung hat."

Während dieser schöngesetzten Rede hatte sich auch Graf Eppingen uns genähert und den Schluß derselben mit angehört. Ich bat Hartwig durch eine Handbewegung, mir die Antwort zu überlassen, und erwiderte dem Hofrath:

„Die Sanitätsbehörde wird sich vollkommen beruhigen dürfen, da der Herr Graf hier die überaus friedliche Neigung kund giebt, sich nicht schlagen zu wollen."

„Allerdings!" versetzte dieser, dreist vortretend, „und zwar um so mehr, als die unbekannten Verhältnisse des Herrn Hartwig doch zunächst einer genügenden Aufklärung bedürften."

„Und das wagen Sie zu sagen?“ rief in diesem Augenblick Victoire, welche von Sellin begleitet hinter dem Thorbogen hervortrat, während ein Jockey zwei dampfende Pferde den Weg heraufführte.

„Sie noch hier, Fräulein Victoire?“ murmelte der Graf bestürzt zurücktretend. „Aber Ihr Versprechen?“

„Ich versprach Ihnen ein dreitägiges Schweigen,“ entgegnete Victoire stolz, — „aus übergroßer Gutmüthigkeit that ich das, und unter der Bedingung, daß Sie sich nirgends mehr öffentlich sehn ließen. Sie hielten die Bedingung bis Sie mich abgereist glaubten, um dann sofort einen Ehrenmann zu beleidigen. Legen Sie den Namen ab, der Ihnen nicht gebührt, und verlassen Sie die Gesellschaft.“

„Was hör' ich!“ rief Hofrath Käferberg entsetzt. „Ein falscher Namen — bei Ihnen?“

Aber der Angeredete hatte bereits seine volle Unbefangenheit wiedergefunden, er schien sich sogar wie von einer unbehaglichen Last befreit zu fühlen und erwiderte nun mit der größten Gemüthlichkeit:

„Bester Freund, beruhigen Sie sich! Ich kann Ihnen zum Trost sagen, daß die Polizei ganz aus dem Spiele bleibt. Mein christlicher Name ist wirklich Gottlieb Graf, ich bin von Eppingen, reise für

das Geschäft der Herren Sauerborn & Söhne in fremden und einheimischen Weinen. Sie sehen daraus, daß ich ein gutes Recht hatte und immer gewohnt gewesen bin, „Herr Graf“ genannt zu werden.“

„Aber,“ fuhr der erbitterte Hofrath fort, „Sie haben in fraudulöser Absicht Graf mit deutschen Buchstaben geschrieben.“

„Nun,“ entgegnete der Andre lustig, „ich brauche doch wahrhaftig die Polizei nicht erst um Erlaubniß zu fragen, wenn ich meinen deutschen Namen auch deutsch schreiben will. Meinen Geburtsort hab' ich ihr gleich dazu in den Kauf gegeben — Professoren und Künstler thun das ja, warum wäre mir's denn verboten? Im Uebrigen will ich mich und mein Haus der geehrten Gesellschaft, mit verbindlichem Dank für die freundliche Aufnahme, bestens empfohlen halten.“

Er nahm artig den Hut ab und wendete sich zu gehen.

Sellin sagte, indem er den Gruß erwiderte:

„Wenn Sie Ihre Schritte etwas beeilen, so werden Sie den Herrn Regierungsrath von Fechner noch einholen können.“

Hartwig hatte sich indeß zu Frau von Alfeld und ihrem Mann mit den Worten gewendet:

„Erlauben Sie nun auch mir, eine ungenaue Lesart zu berichtigen, welche sich in meinen Namen eingeschlichen hat. Ich heiße Otto von Hardeck.“

„Wie?“ rief Alfeld, „Sie sind doch nicht —“

„Ihr neuer Gutsnachbar auf Mühlburg,“ ergänzte Hardeck, „denn ich werde den Kauf noch heute telegraphisch ratificiren, und zugleich ein Sohn Ihres alten Freundes. In beiden Eigenschaften wollte ich nur dann auftreten, wenn Fräulein Bertha mir gestattete, zur besseren Begründung der neuen Nachbarschaft und der alten Freundschaft, um ihre Hand zu bitten — und das darf ich jetzt.“

„Durch Nacht zum Licht!“ rief Sellin. „Heil, Hardeck! Than von Mühlburg!“

Während auf der andern Seite Hofrath Käferberg die Frau von Beckmann nebst Fräulein Laly nervenbeschwichtigend unterhielt, blieb ich mit Victoire allein stehen.

Sie sagte verächtlich:

„Da haben Sie die lebendige Characteristik der Gesellschaft: ein leichtfertiger Narr wird wochenlang gefeiert, weil sich's Jeder zur Ehre rechnet, ihn für seines Gleichen zu halten — und ein unbescholtener Ehrenmann wird eben so consequent verläumdet, weil ihn Keiner will für besser gelten lassen als er selbst

ist. Erinnern Sie sich noch meiner Geschichte? Der Mensch, den ich eben entlarvte, war derselbe, durch dessen Intrigue ich bei meinem ersten Auftreten vernichtet werden sollte; dem Herrn von Hardeck danke ich das Mißlingen und somit mein Lebensglück — als Kunstreiterin. Mir hat er nichts verdanken wollen!"

Ich erwiderte ihr:

„Trösten wir uns mit einander! Sein Pfad läßt ihn finden, was ich gesucht habe. Das sind die Sonntagskinder des Glücks. Für uns Andre besteht das Leben aus — Täuschungen!"

„Meine Geschichte ist aus," fuhr der Kammerherr fort. „Es wird aber die Herrschaften vielleicht noch interessiren, zu erfahren, daß Fräulein Victoire ein Jahr darauf den Grafen Bogdany heirathete und als seine glückliche Gattin in der Nähe von Pesth auf dem Lande lebt. In Wien begegnete ich den Beiden: der herbe, melancholische Ausdruck lag nicht mehr in Victoire's Zügen, und nach der ersten Begegnung sagte sie mir:

„Denken Sie noch an den Nachmittag auf dem Habichtstein? Hier sehen Sie das Beispiel, daß man ein Sonntagskind werden kann, wenn man auch nicht als solches geboren ist."

Ich sprach ihr meinen herzlichen Glückwunsch aus, und der war um so aufrichtiger, weil ihr Gatte in der That zu den seltenen liebenswürdigen Erscheinungen gehörte. Was übrigens mich selbst betrifft, so brauch' ich wohl nicht erst zu sagen, daß ich sehr bald ein kranker Mann wurde und unverheirathet geblieben bin — bei mir wenigstens haben sich also die Täuschungen bewährt."

Der Kammerherr sagte das fast mit dem Ausdruck der Selbstironie, aber die Gesellschaft fühlte sich von einer Stimmung ernsterer Theilnahme beherrscht, weil seine Erlebnisse ihn jedem Einzelnen näher gebracht hatten.

Das Schweigen unterbrach zuerst der Medicinalrath durch die Frage:

„Ein Herzübel ist es, an dem Sie leiden?" — Und als Dalfingen das bejahte, fuhr er fort: „Uns Aerzten sagt man es nach, wir wären stets darauf aus, interessante Fälle zu entdecken. Die Wahrheit ist eigentlich: Jeder von uns, auch der Bescheidenste, denkt und hofft immer, den richtigern Weg zu finden, falls etwa seine Kollegen vor ihm in der Irre gingen — das ist offenbar nicht unmöglich, und am Ende kommt es doch der leidenden Menschheit zu Gute. Also bitte auch ich, schenken Sie mir bei gelegner

Zeit eine Viertelstunde, weil ich mich näher über Ihren Zustand informiren möchte. Thu' ich dann an Ihnen kein gutes Werk, so haben Sie es mindestens an mir gethan, indem Sie meiner Wißbegier nachgaben."

Dalfingen erkannte mit Dank den freundlichen Vorschlag und erklärte sich gern bereit, selbst dann zur Disposition zu stehn, wenn er nur als schätzbares Material für die Wissenschaft dienen sollte.

„Uebrigens," meinte der Medicinalrath, „würde ich jetzt gar nicht einmal für die beschleunigte Aenderung des Wetters votiren, falls diese Frage unsrer Beschlußfassung unterbreitet wäre; denn ich fühle mich von Stunde zu Stunde behaglicher in meiner Stellung als unabhängiger Zuhörer, den Geschichten der Zukunft gegenüber — und ich habe jetzt sogar einen Patienten! Also, was will ich mehr?"

Es war mittlerweile spät geworden, und die Gesellschaft trennte sich, um zur Ruhe zu gehn.

Als Lindhorst sein Zimmer betrat, fand er den Professor, der sich früher fortgeschlichen hatte, dort bereits eifrig mit Schreiben beschäftigt. Er wünschte ihm guten Fortgang nebst baldigem Schluß und fügte hinzu:

„Aber eine Bemerkung mußt Du mir noch er-

lauben, alter Freund, die ich schon heute Vormittag für Dich auf der Zunge hatte. Du sagtest, daß die Concurrenz, welche Dir Dein Reisegefährte Steinen bei der Frau von Lonau macht, Deinen Muth steigere, und das ist sehr löblich. Allein Du nützest diesen Vortheil nicht wie Du könntest. Im Kriege bleibt Sieger, wer den letzten Thaler in der Tasche behält, und beim mündlichen Streit gewinnt allemal Derjenige, welcher seine Ruhe behauptet, wenn der Gegner sie verliert. Da kommen wir nun grade auf Deinen Fall. Der Doctor Steinen besitzt Verstand und eine gewandte Redegabe — an Beidem fehlt Dir's auch nicht, aber Du geräthst gleich in Harnisch, gehst durch, und dann ist er Dir natürlich überlegen. Du solltest das in Erwägung nehmen — — jetzt schlaf wohl."

Damit legt' er sich nieder und schlief ein. Auch in den übrigen Zimmern ward es nach einander laut und wieder still. Der Professor schien bald das einzige wachende Wesen im ganzen Hause zu sein.

Zwei Stunden mocht' er noch fortgearbeitet haben und war im Begriff den Abschluß zu machen, als draußen — in geringer Entfernung schien es — ein Getöse erscholl, als ob eine Batterie schwerer Geschütze auf einmal sich entlüde, und dann klang es aus in

gewaltig rollenden erst allmälig verhallenden Donner. Klausen sprang vom Stuhl empor und riß das Fenster auf: draußen ließ sich keine Veranlassung des Ereignisses entdecken. Der Regen hatte einen Augenblick aufgehört, es herrschte Mondhelle, aber den Mond selbst hielten trübe Wolken verborgen. So erschienen in dem ungewissen Lichte die Umrisse der Jungfrau nur noch riesiger als bei Tagesbeleuchtung. Horch! Jetzt drang es von drüben her an sein Ohr, gleich dem Rauschen eines ungestümen Gießbachs. Er blickte scharf hinüber und sah deutlich, wie dort Eis und Schnee, vom langen Regen in weiterem Umfang gelockert, sich abwärts bewegte, seinen Weg immer rascher verfolgend; und als endlich die unförmliche Masse, mit gewaltigem Sprung über die Klippenhänge, tiefunten den Boden des Trömleten-Thales erreichte, da erscholl es abermals wie eine volle Lage, und das Echo im Schweigen der Nacht trug den Schall weiter und weiter, bis er sich wie ein fern abziehendes Gewitter verlor. Klausen wollte sich eben beruhigt zurückziehn, als das Fenster neben ihm behutsam geöffnet wurde und in demselben eine weiße Gestalt erschien, welche seine ganze Theilnahme in Anspruch nahm. Jetzt klang auch eine

wohlbekannte Stimme an sein Ohr, die leise mit ängstlichem Tone fragte:

„Sind Sie es, lieber Herr Professor?“

„Ich bin es, meine gnädige Frau,“ gab er mühsam sich mäßigend zur Antwort, denn er hätte beinah im Ueberströmen des Gefühls „Marie!“ gesagt.

„Was bedeutete denn dieser furchtbare Kanonendonner — hier in den einsamen Bergen?“

„Wie freut es mich, daß ich Sie und Ihre Frau Mutter darüber ganz beruhigen kann. Es war nichts Andres als kleine Lawinen — oder Schneefälle, wie man sie hier nennt. Sie dürfen völlig unbesorgt sein, wenn sich das auch wiederholen sollte.“

„Ich danke Ihnen recht herzlich,“ versetzte sie und war verschwunden.

Der Professor aber ging nun in voller Seligkeit zur Ruhe. Er wollte sich fast ein Gewissen daraus machen, sein Manuscript noch vorzutragen, weil das wie ein Mißtrauen gegen ihre Gesinnung aussehn könnte, die sie ihm doch jetzt — das betrachtete er als feststehend — so deutlich zu erkennen gegeben hatte.

Am andern Morgen erwachte er aus süßen Träumen in der zuversichtlichsten Stimmung und erhielt darob von Lindhorst eine Belobigung. Er bat den Freund

nur noch, Frau von Lonau recht genau zu beobachten, während er die Geschichte vorlese und fügte hinzu:

„Besonders aber gieb Acht, wenn ich sie selbst auftreten lasse: sie ist natürlich die Gesellschafterin — Marie von Elsfeld hab' ich sie genannt."

Lindhorst erwiderte, daß er das schon aus eignem Interesse an der Sache nicht versäumt haben würde, und beide begaben sich zum allgemeinen Versammlungszimmer.

Hier war das Frühstück bereits einladend genug hergerichtet, im Kamin aber brannten ein paar mächtige Baumstämme, deren Enden sich weit in das Zimmer erstreckten, um allmälig nachgeschoben zu werden. Die Fürsorge erschien nicht überflüssig, denn, nachdem der Regen längst wieder begonnen hatte und mit voller Solidität heftiger noch als gestern herniedergoß, war auch die Kälte empfindlicher geworden.

Die Gesellschaft fand sich allmälig zusammen: von dem nächtlichen Donnergetöse wollte Niemand etwas vernommen haben. Endlich erschienen auch die beiden Damen, und Frau von Lonau trat gleich auf den Professor zu, den sie scherzend, aber so laut, daß Jeder es verstehn konnte, mit den Worten anredete:

„Was werden Sie nur von meiner Angst gedacht haben, Herr Professor, als ich diese Nacht rathlos das Fenster öffnete, um die Kanonensalven zu ergründen, welche an unser Ohr drangen? Aber sehen Sie, das ist nun einmal Frauennatur: wir erschrecken vor allem Unklaren, Unbestimmten, das beängstigend an uns herantritt und verlieren dann leicht unsre Fassung, wo aber das Schreckhafte etwas Klares ist, dem wir fest in's Auge sehen können, da fehlt es uns ebensowenig an Muth, als den Männern.“

Klausen sah sich aus allen Himmeln herabgestürzt, als sie das Geheimniß ihrer nächtlichen Unterredung auf diese Weise der Menge preisgab. Verliebte besitzen ja die unglückliche Schöpferkraft, aus dem zufälligsten Wort, aus der geringfügigsten Handlung des Gegenstandes ihrer Neigung sich die Hölle oder das Paradies zu gestalten — Eines in der Regel eben so ungerechtfertigt als das Andre. Für den Augenblick war deshalb der Professor keines Wortes mächtig; aber sein Gegner befand sich, wie immer, gerüstet auf dem Platze. Mit ungezwungner Verbindlichkeit beantwortete er Frau von Lonau's Aeußerung:

„Sie thun wahrhaftig den Damen Unrecht, gnädige Frau, und so müssen Sie mir schon gestatten, diese in Schutz zu nehmen. Dem drohenden Unbe-

stimmten, Unklaren rathlos gegenüberstehn, ist nicht blos Frauenart, den Männern geht es ebenso; dagegen bleibt unsre Energie gegen diejenige der Frauen gar häufig zurück, wo es darauf ankommt, vom Mißgeschick sich nicht beugen zu lassen."

Klausen hatte sich indeß des Raths erinnert, den ihm am Abend zuvor sein Freund Lindhorst ertheilte, und rasch die Fassung wiedergewinnend, sagte er:

„Herr Dr. Steinen hat vollkommen Recht. Man braucht durchaus nicht thörichten Emancipationsgedanken zu huldigen, wenn man die Frauen den Männern ebenbürtig erachtet, und die Deutschen dürfen sich rühmen, darin seit alten Zeiten vorangegangen zu sein. Ich behauptete auch gestern schon, daß die Frauenselbständigkeit nicht nothwendig der Männer als Aushülfe bedürfe — und über diesen Streitpunkt verhießen Sie uns Ihre Entscheidung, gnädige Frau."

„Ich weiß es wohl," antwortete die Dame, „aber bis morgen müssen Sie sich noch gedulden, dann erfolgt, wie ich versprochen habe, das Urtheil mit Gründen ausgefertigt — in einer Form, an welcher hoffentlich der Herr Appellationsrath nicht allzugroßen Anstoß nehmen wird. Aber unser Frühstück ist beendigt, das Aenneli wartet schon darauf, den Tisch klarzu-

stellen, und wir sind wohl allesammt begierig, in die Tagesordnung einzutreten, wenn der Herr Wortführer nichts dawider hat.

Klausen verbeugte sich, während er sein Manuscript hervorholte, und in diesem Augenblick empfand er die alte Zaghaftigkeit, wie noch niemals zuvor; allein es war ihm auch klar, daß er jetzt nicht mehr zurück konnte. Das Aenneli hatte bereits flink, wie immer, abgeräumt und die Thür hinter sich geschlossen, er bezwang sich also und sagte:

„Ich mache Gebrauch von der den Mitgliedern der Akademie statutarisch bewilligten Erlaubniß, ablesen zu dürfen, weil ich in freier Rede nicht gern einen Gegenstand erörtere, dessen Behandlungsart mir an sich fremd ist. Wenn ich meine Geschichte „Ein Abend ohne Morgen“ nenne, so bitte ich nur noch, an diesem paradox klingenden, wie der Verfolg aber zeigen wird, wohlbegründeten Titel nicht im Voraus Anstoß nehmen zu wollen.

Das Haus des Freiherrn von Wallnau in Berlin stand den Freunden und näheren Bekannten an jedem Abende offen, und sie säumten nicht, so oft Muße und Stimmung ihnen das gestattete, sich dort einzufinden, wo die Unterhaltung, statt der flachen Gewöhnlichkeit, welche in unsern geselligen Kreisen heimisch zu sein

pflegt, vielmehr auf allen Gebieten der Kunst und der Wissenschaft angeregt und anregend sich umhertummelte.

Hier herrschte die Ausdrucksweise des geistreichen Feuilletons, als dessen deutscher Meister Moritz Hartmann gelten darf: und das ist die beste Weise für eine bald mehr bald minder zahlreiche, aus den verschiedenartigsten Mitgliedern zusammengesetzte Geselligkeit, wenn dabei nur die tiefergehende Erörterung, sobald der Gegenstand sie an die Hand giebt, nicht ausgeschlossen wird. Der Einzelne ist dann stets erfreut, manche Bereicherung seiner Kenntnisse mit nach Hause zu nehmen.

Den Freiherrn von Wallnau hatte in seiner Jugend ein rastloser Wandertrieb weit umhergeführt, und als endlich, nach Verlauf manchen Jahres, die Zeit herangekommen war, wo er das Bedürfniß fühlte, von den erworbenen Kenntnissen und Erfahrungen in Ruhe zu zehren, da ließ ihn ein günstiges Geschick die Gattin finden, welche nicht blos ein ansehnliches Vermögen seinem ererbten Besitz hinzubrachte, sondern auch, auf der Sonnenhöhe des Lebens stehend, ihm geistig völlig ebenbürtig war und fast mehr noch als er die Sorge übernahm, den geselligen Kreisen des Hauses stets ein frisches Leben einzuhauchen, in-

dem sie dem Gespräch auf alle seine weitverzweigten Gebiete zu folgen und mit gleicher Gewandtheit dasselbe abzulenken wußte, wenn etwa ein Gegenstand sich breit machen wollte, der das Eintreten störender Berührungen in besorgliche Aussicht stellte.

Der einzigen Tochter des Hauses, welche Elisabeth hieß und jetzt siebenzehn Jahre zählte, waren von der Natur, neben einem fesselnden Aeußern, die glänzenden Eigenschaften beider Eltern zu Theil geworden, und eine sorgfältige Erziehung hatte dieselben mit Erfolg ausgebildet und entfaltet. Nur in einem Stück bestand zwischen Mutter und Tochter ein freilich sehr wesentlicher Unterschied: ohne daß man der Letztern gradezu Gefallsucht hätte vorwerfen können, war sie doch niemals völlig absichtslos in Dem, was sie sagte und that. Wohl erforderte es schon einen schärferen Blick, um das zu erkennen; wer es aber einmal erkannt hatte, der fühlte sich nicht angenehm dadurch berührt und wünschte, daß ihre vielen vortrefflichen Eigenschaften dieses Schattens entbehrt hätten, der keineswegs dazu diente, jene in hellerem Lichte hervortreten zu lassen.

Den Augen der Eltern war das nicht verborgen geblieben; sie sagten sich indeß, daß offne Hinweisungen den Fehler kaum beseitigen würden, und nach reiflicher

Ueberlegung versprachen sie sich einen Erfolg nur von dem Versuche, durch tägliches Beispiel unausgesetzt auf die Sinnesart der Tochter zu wirken. Sie hatten sich deshalb der schwierigen Aufgabe unterzogen, eine Gesellschafterin für dieselbe zu finden, deren Geist und Wesen Elisabeth als Muster dienen könnte, die aber, damit dieser günstige Einfluß gesichert sei, ihr nicht minder als treue Freundin zur Seite stände. —

Bei der Freifrau von Wallnau war heute ein Theil des gewohnten Kreises der näheren Bekannten versammelt, und weil jedem Einzelnen die ungezwungenste Bewegung verstattet, ja gewissermaßen zur Pflicht gemacht wurde, so hatten sich bereits stehend oder sitzend verschiedene Gruppen gebildet, die sich bald vereinigten, bald wider auflösten, wie eben persönliche Neigung oder augenblickliche, durch das Gespräch geweckte Theilnahme die Personen zusammenführte.

In dem kleinen, durch eine buntfarbige Lampe matterleuchteten Gemach, welches an das geräumige Wohnzimmer der Hausfrau stieß, saßen Elisabeth und Marie von Elsfeld, seit drei Monaten ihre Gesellschafterin und Freundin, unter dem Bogen einer Epheulaube. Vor ihnen stand der Lieutenant von Lancken, ein Liebhaber — der Musik, dem die Welt

den Vorwurf machte, daß eine eigentlich ernsthafte Unterhaltung die Grenzen seines Vermögens überschreite; allein darin war nur soviel richtig, daß er sich in scherzhafter und witzelnder Behandlung der Gesprächsgegenstände mehr gefiel, als grade nothwendig gewesen wäre.

Die Gruppe der beiden Damen nebst dem Offizier wurde von dem anstoßenden Zimmer aus schon längst sorgfältig beobachtet. Hier stand nämlich Edmund Karlsberg an den Ecktisch gelehnt, dem Anschein nach in die Durchsicht der neuesten literarischen Erscheinungen vertieft, welche da ihren Platz hatten, während vielmehr sein Auge, soweit es unbemerkt geschehn konnte, dem Spiegel sich zuwandte, aus dem ihm die Gestalten der im Nebengemach Verweilenden deutlich entgegentraten.

Der junge Mann, den die Vollendung seiner Studien nach der Hauptstadt brachte, war durch Empfehlungsbriefe im Hause des Freiherrn von Wallnau eingeführt und bald ein nicht ungern gesehenes Mitglied des abendlichen Kreises geworden; vor vier Monaten hatte er, nach Erwerbung des philologischen Doctortitels, zur Erholung sowohl als zu wissenschaftlichen Zwecken eine Reise durch England und Frankreich angetreten, und bei der Rückkehr empfing

ihn die Nachricht, daß das Wallnausche Haus einen bedeutsamen Zuwachs erhalten habe durch die Gesellschafterin der Tochter, an welcher sich gar nichts weiter tadeln lasse, als das überfeine Taktgefühl, mit dem sie alle Huldigungen der von ihrer äußern Erscheinung ebenso wie von ihrem reichen Geist angezogenen Männerwelt zurückweise und sich vielmehr bemühe, dieselben der Freundin zuzuwenden. Voll Neugier war Edmund Karlsberg an dem heutigen Abend zum ersten Mal wiedererschienen und nach der langen Abwesenheit doppelt freudig begrüßt worden; aber ein flüchtiger Blick auf die Gesellschafterin ließ ihn in ihr seine Jugendgespielin Marie von Elsfeld erkennen. Ihre beiderseitigen Eltern hatten dasselbe Haus bewohnt, so waren die Kinder fast stets zusammen gewesen; dann führte ihn die Zeit der Lehrjahre aus der Heimath, und sie entschied sich für den neuen Beruf; heut erst fand er sie wieder — voll zur Jungfrau erblüht. Es drängte ihn, die Jugendgenossin zu begrüßen, so manches Wort mit ihr zu wechseln, und vor Allem zu erfahren, ob sie im Herzen noch unverändert geblieben sei? Aber ohne Zeugen mußte das geschehn, denn der Gedanke berührte ihn schmerzlich, daß die Kälte des geselligen Herkommens ihr vielleicht Veranlassung geben könne,

nur einige förmliche Worte an ihn zu richten. Aus diesen Gründen seine Spiegelbeobachtungen, die ihm sofort verrathen sollten, wann Marie Elsfeld einen Augenblick allein sein würde; und in der Hoffnung, von ihr reden zu hören, lauschte er daneben dem Gespräch zu seiner Linken, wo sich ein kleinerer Kreis um das Sopha gebildet hatte.

Hier saß zunächst die Hausfrau, neben ihr Frau von Berg, welche, trotz heranwachsender Töchter, der Hebe das Vorrecht ewiger Jugend streitig machte, ausgiebig und einnehmend in der Unterhaltung, dabei zu geistreicher Vermittlung der Ansichten stets geneigt, weil sie die beiden hierfür nothwendigsten Eigenschaften: Verstand und umfassende Bildung in nicht gewöhnlichem Maße besaß. Ihre Nachbarin war das Fräulein von Sanden, welches der Lieutenant Lancken mit Glück einem Minaret verglich: schon das ganze Wesen zeigte etwas Vermauertes, insbesondre aber bot die Gestalt eine auffallende Aehnlichkeit mit dem glattemporsteigenden Bau, von dessen luftiger Höhe die Stimme des Muezzin widerspruchslos ertönt, und diesem Umstand entsprach die Thatsache, daß auch ihre in der Unterhaltung stets wegelagernde Rede eigentlich nur behauptete. Den Sophakreis schlossen: der Präsident Wambold und Herr von Berg — leib-

lich wie geistig die schroffsten Gegensätze; denn, flößte jener zunächst dem Auge Achtung ein durch seine herkulische Gestalt, so verband sich damit auch ein gleichsam keulenartiges Urtheil, welches den Widerspruch zermalmte: über Alles gab er Auskunft, selten die richtige; aber noch gefürchteter hatte er sich als Vorleser dramatischer Kunstwerke durch den Mißgriff gemacht, Dasjenige, was ihm selbst Vergnügen gewährte, auch als ein Vergnügen für Andre zu betrachten, wie es denn überhaupt nichts Rücksichtsloseres giebt, als einen schlechten Vorleser, der das Gegentheil zu sein vermeint. Herr von Berg erschien neben diesem, wie der David zu dem Goliath — mit seiner schlanken, feingebauten Gestalt und dem geistvollen Antlitz, um dessen Lippen Blitze leichten Spottes spielten, die sich entweder nur in einem eigenthümlichen Zucken der Nasenflügel verriethen, oder, wenn sie sich entluden, stets durch die Form gezügelt wurden, während das wohlwollende Auge ihre Wirkung immer belebend, aber nie verletzend machte.

Jetzt bemerkte Karlsberg auf seinem Lauscherplatz am Ecktische, daß Elisabeth, die Tochter des Hauses, mit dem Lieutenant Lancken das Nebengemach verließ, um diesem ein Album zu zeigen, er sah dort gleichzeitig einen Diener eintreten, der das Theegeschirr

vor Marie Elsfeld auf einem Tischchen niedersetzte. Günstiger konnte sich ihm keine Gelegenheit bieten: grade die harmlose Arbeit der Theebereitung mußte der Unterhaltung, die er suchte, zu Hülfe kommen und sie leichter und flüssiger machen, als wenn dieselbe ohne jede vermittelnde Beschäftigung Aug' in Auge anzuknüpfen und fortzusetzen gewesen wäre. Rasch besann er sich nur noch auf die angemessenste Einleitung — da traf wie ein kalter Schlag die Stimme der Hausfrau sein Ohr, welche zu ihm hinüberrief:

„Nun, Herr Doctor, wir haben Ihnen gestattet, daß Sie ganz ungestört in die Schachten der Literatur hinabsteigen durften; aber doch nur unter dem eigennützigen Vorbehalt, uns theilnehmen zu lassen an den Schätzen, welche Sie dort zu Tage fördern würden.“

Der Angeredete wollte dem Gespräch so schleunig als möglich entgehen, er erwiderte deshalb:

„Ach, gnädige Frau, eine solche Schatzgräberschaft findet gegenwärtig ihre besondre Schwierigkeit. In der Politik ist leider alle unbefangene Anschauung verschwunden: es giebt ja nur noch den schroffen Standpunkt der Partei; und von den bösen Wettern, welche sich hier entluden, sind auch die Schachte der Poesie arg verschüttet worden.“

„Jawohl!" fiel der Präsident ein. „Man meint zwar dann und wann am Musenberge noch einen Schimmer zu sehn, aber die nähere Anschauung zeigt alsbald, daß es nur der Bleiglanz oder das Katzengold politischer Poesie ist."

„Brechen Sie über alle politische Poesie den Stab?" fragte die scharfe Stimme des Fräuleins Sanden.

„Allerdings, mein hochverehrtes Fräulein," versetzte der Präsident bestimmt. „Der Ausdruck „politische Poesie" enthält einen Widerspruch: die Politik kann niemals ein poetischer Gegenstand sein."

„Es heißt also bei Ihnen," warf Frau von Berg mit einem Tone ein, der von Spott nicht völlig frei war, „ebenso wie bei den Herren in Auerbach's Keller: Pfui, ein politisch Lied! — Aber der Dichter steht doch nun einmal auf dem Boden seiner Zeit, er muß wohl auch darauf stehn, um Gesundes schaffen zu können, und seine Zeit ist es wiederum, die ihn zunächst hören und verstehen soll. Wenn er denn also aus ihr und für sie dichtet, so mein' ich, wird dadurch die Marke bezeichnet, welche sein Gebiet abgrenzt."

Karlsberg sah mit Vergnügen, wie der Streit ohne sein Zuthun sich anfachte, und desto leichter

dachte er unbemerkt zu verschwinden. Allein Frau von Wallnau vereitelte abermals dieses Vorhaben. Sie mochte einen leichten Hemmschuh des Gesprächs für angebracht halten, wenigstens ergriff sie jetzt alsbald das Wort zu der Frage:

„Aber was war es denn für ein Buch, Herr Doctor, in welchem Sie so lange und eifrig blätterten?“

Er wußte das in der That selbst nicht und nahm rasch das Buch wieder vom Tische, den Titel aufschlagend, um ihn der Dame zu zeigen. Dabei streifte er denselben mit dem Auge und sagte, den Band hinüberreichend, möglichst unbefangen:

„Es sind die neuen Gedichte von Strachwitz.“

„Nun, Herr Präsident,“ bemerkte das Fräulein von Sanden, „da finden Sie gleich ein politisches Lied, dessen echter Goldglanz weder mit Katzengold, noch mit Bleiglanz verwechselt werden kann — ich meine: die Germania.“

Und mit warmer Betonung fuhr Herr von Berg fort:

„Daß dich Gott in Gnaden hüte,
Herzblatt du der Weltenblüthe,
Völkerwehre,
Stern der Ehre,
Daß du strahlst von Meer zu Meere,
Und dein Wort sei fern und nah
Und dein Schwert, Germania!

Strachwitz," setzte er hinzu, „mit seiner Fülle goldhaltiger Poesie, mit dem kräftigen Wohllaut seiner Sprache und dem reinen Gepräge vollendeter Form — ich stelle ihn unter die Ersten unsrer jüngeren Dichter, da reitet er hoch zu Roß in den allzufrühen Tod."

Der Präsident gerieth in Verlegenheit, was ihm selten begegnete; er besann sich einen Augenblick und sagte dann:

„Das Gedicht ist schön — wer wird das leugnen! Aber es ist kein politisches Lied in meinem Sinne."

„Wir würden uns also," erwiderte das Fräulein, „zunächst eine Erklärung ausbitten müssen, was Sie unter politischer Poesie verstanden wissen wollen."

„Dann schlage ich aber vor," warf Lancken ein, der indeß ebenfalls herangetreten war, „daß wir uns, um ganz sicher zu gehn, vor Allem über den Begriff Poesie, sodann über den Begriff Politik und endlich zum Schluß erst über den Begriff politische Poesie verständigen."

„Freilich," meinte die Freifrau, „wär' es ganz zweckmäßig, eine jede Erörterung mit Begriffsbestimmungen einzuleiten. Die Streitenden würden dann nicht so oft schließlich entdecken, daß ihre Ansichten

nur gar unwesentlich von einander abweichen. Sie kannten Strachwitz persönlich, Herr von Berg?"

„Er war mir befreundet," antwortete dieser, „und so kann ich sagen: dem Worte des Dichters entsprachen die Handlungen des Menschen."

„Wie sah er aus?" fragte das Fräulein.

„Männlich und kernig, meine Gnädigste, aber eine Schönheit würden Sie nicht grade in ihm gefunden haben, und dann — er stotterte stark."

„Himmel! Wie unangenehm!" rief das Fräulein enttäuscht.

„Indeß verschwand das augenblicklich," fuhr Berg fort, „wenn er mit der Begeisterung des Rhapsoden eines seiner Gedichte vortrug, die er fast sämmtlich auswendig wußte."

Karlsberg hatte inzwischen bemerkt, daß der Hausherr durch eine Seitenthür zu Marie Elsfeld eingetreten war und sich angelegentlich mit ihr unterhielt. Offenbar beschäftigte Beide ein ernster Gegenstand: er schien ihr Vorstellungen zu machen, die sie voll freundlicher Dankbarkeit, aber darum nicht minder bestimmt ablehnte. Endlich reichte er ihr mit dem Ausdruck aufrichtigen Bedauerns die Hand und trat dann zur Gesellschaft ein, die er herzlich willkommen hieß.

„Ich bitte um Entschuldigung, daß ich so spät erscheine," sagte er, „aber Geschäfte hielten mich zurück, während es hier schon lebhaft herzugehen schien. Ah, lieber Doctor Karlsberg — schön, daß Sie zurück sind! Was machen Ihre Forschungen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft? Gewiß haben Sie uns wieder Neues und Anregendes mitzutheilen."

Karlsberg drängte es zu Marien, die er abermals allein sah, doch konnte er die freundliche Anrede unmöglich ohne Erwiderung lassen, und seine Antwort lautete deshalb:

„Ach, Herr von Wallnau, mit meiner neuesten Forschung sitze ich vollständig fest, und ich dachte grade umgekehrt daran, die mannigfache Wissenschaft der hier Versammelten zu meinem Vortheil auszubeuten, wenn es sich auch nur um eine Kleinigkeit handelt."

„Sehr ehrenvoll für uns Alle," versetzte Wallnau, „aber auch sehr dazu angethan, uns Alle neugierig zu machen."

Doch das Fräulein von Sanden fügte hinzu:

„Spott, nichts als Spott — ich kenne das. Der Herr Doctor will sich nur über unsre Unkenntniß belustigen."

„Sicher nicht, gnädiges Fräulein," entgegnete dieser. „Mein Gedächtniß tappt wirklich im Dunkeln

und hat bis jetzt vergebens nach einem Führer gesucht, den ich hier alsbald zu finden vertrauen darf."

„Nun, so lassen Sie hören," sagte die Hausfrau. „Ich bin im Ernst gespannt, welche Räthsel Sie uns zu lösen geben wollen."

„Wenn überhaupt Räthsel," meinte Karlsberg, „dann wird die Lösung, wie ich mir schon zu bemerken erlaubte, rasch bei der Hand sein. Der Fall ist aber dieser. Ich beschäftigte mich gestern mit der ebenso anmuthigen als unerschöpflich reichen neapolitanischen Mundart, und wie denn die Gedanken uns leicht in die Weite von dannen führen, indem einer sich an den andern reiht, so kam mir zunächst das ergötzliche Völklein der Lazzaroni in den Sinn, und bei diesen fielen mir wieder die Worte ein:

Der wahre Bettler ist der wahre König!

Sie klangen so bekannt in mein Ohr, daß ich dachte, auch ihr Verfasser müsse mir gleich gegenwärtig sein; allein vergeblich sann und sucht' ich hin und her, um ihn zu ergründen. Und nun verfolgen mich die Worte seitdem wie ein Zauberbann, sie stören mich in jeder Arbeit und gönnen mir nirgends Ruhe. Deshalb ergeht denn meine Bitte an die verehrte Gesellschaft, den Fluch zu lösen durch die Mittheilung, wo jener Vers sich findet."

Karlsberg berichtete die volle Wahrheit, er zweifelte keinen Augenblick daran, den Verfasser des bekannten Ausspruchs sofort festgestellt zu sehen und hoffte damit seiner Verpflichtungen für die allgemeine Unterhaltung eine Zeitlang völlig enthoben zu sein. Aber es war heute sein böser Tag, an dem sich alle Wahrscheinlichkeitsberechnungen als trügerisch erweisen sollten.

„Der wahre Bettler ist der wahre König?“ wiederholte sinnend der Hausherr, dessen Belesenheit selten eine Frage schuldig blieb.

„Das kommt in Müllner's Schuld vor!“ verfügte kurz und entscheidend der Präsident.

„In der Schuld?“ fragte Karlsberg kopfschüttelnd.

„Allerdings!“ wiederholte die höhere Weisheit. „Bei der Geschichte von Barège, wissen Sie, wo da eine Bettlerin prophezeit.“

„Da muß ich doch widersprechen,“ versetzte das Fräulein Sanden. „Eine bettelnde Zigeunerin findet sich dort allerdings, aber nicht der angeführte Vers.“

„Ich muß gestehn,“ wandte sich jetzt Frau von Berg an den Doctor, „daß ich Sie selbst als den Verfertiger dieses Ausspruchs in dringendem Verdacht habe. Dann erlauben Sie mir aber auch

gleich die Bemerkung, daß Sie darauf nicht allzustolz sein dürfen."

„Da bitte ich doch um Verzeihung," gegenredete der Angegriffene, „denn die Treue meines Gedächtnisses rücksichtlich meiner eignen Verse habe ich schon gar zu oft beklagt, eine Vergeßlichkeit in dieser Hinsicht muß ich leider zu den Unmöglichkeiten zählen. Und eine diplomatische Absicht werden Sie mir hoffentlich nicht zutrauen, gnädige Frau, nach dem Beispiel jenes Malers — Rembrandt war es ja wohl? — der die Nachricht des eignen Todes verbreiten ließ, um dann, hinter seinen Bildern versteckt, das Urtheil der Nachwelt über dieselben zu hören."

„Jawohl, Rembrandt!" bestätigte der Präsident, diesmal ausnahmsweise richtig.

„Umsomehr aber," bemerkte das Fräulein Sanden, „müssen Sie jetzt die Probehaltigkeit des Ausspruchs vertheidigen, Herr Doctor, gegen welche Frau von Berg ihre Bedenken uns noch nicht mitgetheilt hat."

Karlsberg machte ein recht sauersüßes Gesicht zu der Verbeugung, die er dieser Aufforderung folgen ließ, als Frau von Berg ihren Angriff bereits mit den Worten eröffnete:

„Nun, der wahre Bettler ist der wahre König — darin liegt eben offenbar ein unrichtiger Begriff, weil

Derjenige, welcher bettelt, also noch begehrt, niemals ein König genannt werden darf, worunter doch ein von Andern Unabhängiger gedacht ist."

„Könnte man nicht noch weiter gehen?" warf Elisabeth ein. „Der Bettler begehrt doch nicht blos, er muß sogar für seinen ganzen Lebensunterhalt den guten Willen Andrer in Anspruch nehmen, und darum scheint er mir grade der abhängigste unselbständigste Mensch unter der Sonne zu sein."

„Dann gehe ich abermals einen Schritt weiter," fügte Lancken mit angenommenem Ernst hinzu. „An wahren Bettlern ist nirgends Mangel, wenn die aber sämmtlich wahre Könige sein sollen, dann brauchen wir als Verfassung blos den einzigen Paragraphen: Eigenthum ist Diebstahl."

Die Gesellschaft lachte, während Karlsberg mit Schrecken wahrnahm, welch ein Wespennest er aufgestört hatte. Der Thee war zwar längst umhergereicht, aber Marie verweilte noch im Nebenzimmer, und nun sah er sich von allen Seiten angegriffen, sodaß ein Rückzug ganz unmöglich wurde. Er nahm das Wort so ruhig, als er dazu im Stande war:

„Es kommt mir vor als befänden wir uns in einer spanischen Komödie, wo die Fürstin einen Fragesatz als Losung aufstellt, und die verschiedenen Ant-

worten darauf wie Federbälle hin und wiederfliegen, sodaß Abwehr und Angriff zusammenfällt. Der Vers, den ich vorbrachte, schillert bereits in allen Farben, aber mehrt sich denn nur die Zahl der Gegner? Will kein Vertheidiger mir zur Seite treten? — Herr von Berg?"

„Ich kann zwar," antwortete dieser, „den Aussprüchen der Damen allerdings nicht beipflichten, denn meines Dafürhaltens sind die beiden bettlerischen Eigenthümlichkeiten — des Begehrens und der Abhängigkeit, welche dadurch bedingt wird — von dem unbekannten Dichter gar nicht ins Auge gefaßt worden. Meinerseits aber würde ich dem Ausspruch den Vorwurf machen, daß der Bettler darin als der wahre bezeichnet wird. „Der Bettler ist der wahre König" — das würde, so scheint es mir, verständlicher sein und auch richtiger den Sinn wiedergeben, welcher ohne Zweifel ausgedrückt werden soll."

„Also doch nur ein Gegner in der Form," sagte Karlsberg.

„Ich meine," fiel die Hausfrau ein, „wir folgen der Andeutung, die uns Herr von Berg gegeben hat, und bitten ihn vor Allem, uns zu sagen, welchen Sinn der Dichter in seine Worte legen wollte?"

„Nun, meine gnädigste Frau," erwiderte Berg, „ich denke mir, es soll dieser Ausspruch sagen: Derjenige, welcher die wenigsten Bedürfnisse hat, ist grade dadurch auch der Selbständigste. Um dies nun eben so kurz als poetisch wiederzugeben, ist der Begriff größter Selbständigkeit durch den König ausgedrückt, nicht minder passend dürfte dann aber für den, welcher die wenigsten Bedürfnisse hat, der Bettler gesetzt sein."

„Bravo!" rief die Freifrau. „Ich trete Ihnen bei, und was sagen Sie dazu, Herr Doctor Karlsberg?"

„Mit der Erklärung bin ich völlig einverstanden; nur möcht' ich jetzt gegen den Herrn von Berg seine eignen Worte in's Feld führen. Er hielt es für verständlicher und richtiger zu sagen: Der Bettler ist der wahre König! Allein nicht jeder Bettler vertritt die Bedürfnißlosigkeit, wie nicht jeder König die Selbständigkeit, und deshalb, mein' ich, wird mit allem Bedacht nur der wahre Bettler als der wahre König bezeichnet."

„Nun, meine Damen," fragte die Hausfrau, „sollen wir zum Rückzuge blasen, den Herren gegenüber?"

Frau von Berg antwortete:

„Den Rednergaben der beiden Sachwalter will ich meinen Beifall nicht versagen, sogar mit der Anerkennung, daß den von ihnen gezogenen Folgerungen kein Bedenken entgegensteht. Aber gefangen geben kann ich mich darum doch auch nicht; denn es bleibt eine alte Wahrheit: solche widerspruchsvolle Sätze sind wie die Orakelsprüche der Dame Pythia — man kann eben die entgegengesetzten Dinge herauslesen."

„Aber, lieber Doctor," fuhr der Freiherr fort, „lassen Sie sich nun auch den Verfasser Ihres Orakelspruchs aufspüren. Ich bekenne offen, daß meine Wissenschaft da zu Ende ist."

„Der Ruf des Verfassers scheint gerettet," versetzte Karlsberg, „allein die Nacht in meinem Kopfe ist dadurch freilich nicht gelichtet, sie wird nach wie vor von Bettlern und Königen in spukhaften Gestalten durchkreuzt. Und Niemand kann den Zauber beschwören?"

Der Präsident, welcher bisher ohne sichtbare Theilnahme an dem Gespräch dagesessen hatte, erklärte jetzt:

„Im König Lear muß die Stelle vorkommen, in der Scene, wo der König mit dem Narren auf der Haide allein ist."

„Wenigstens," fügte Lancken hinzu, „findet sich dort das anmuthige Lied aufgezeichnet:

Pillicock saß auf Pillicock's Berg:
Hallo!"

„Wir mühen uns an dem Räthsel vergebens ab," bemerkte Frau von Wallnau, „während wir dessen Lösung vielleicht ganz in der Nähe finden können, wie das im Leben so häufig vorkommt. Ich bin nämlich überzeugt, daß Fräulein Marie augenblicklich im Stande ist, uns die ersehnte Auskunft zu geben.

Mit diesen Worten holte sie dieselbe aus dem Nebenzimmer, und der Fall wurde ihr vorgetragen.

„Ich glaube wohl, daß ich hier aushelfen kann," erwiderte sie bescheiden und trat an den Bücherschrank, aus dem sie mit sicherm Griff von verschiedenen Bänden desselben Werkes den einen hervorholte und rasch darin blätterte: „Da ist die Stelle, am Schluß des zweiten Aufzugs, nur mit einer kleinen Veränderung, denn der Dichter sagt:

Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein der wahre König!"

„Und das Stück heißt?" fragten die Damen gespannt.

Der Freiherr hatte das Buch aus des jungen Mädchens Händen genommen und schnitt dessen Antwort ab, indem er lächelnd an Frau von Berg die Worte richtete:

„Ihnen, Gnädigste, ist der Herr Doctor Karlsberg jedenfalls zu besonderm Danke verpflichtet, weil Sie ihn für den Urheber eines wenn auch getadelten Ausspruchs halten wollten, welcher aus der Feder des klarsten Denkers, des feinsten und schärfsten Kopfes geflossen ist, dessen das deutsche Volk sich rühmen darf. Das Stück heißt:
Nathan der Weise, von Gotthold Ephraim Lessing."

Den Damen wäre vielleicht eine minder schlagende Lösung willkommen gewesen; aber die Herren drängten sich um das Fräulein und freuten sich der erwünschten Gelegenheit, ihre Anerkennung und Bewunderung offen aussprechen zu können. Nur Karlsberg stand fern, mit sich selbst im höchsten Grade unzufrieden, daß nun Andre erndteten, was doch von ihm gesäet war; und dennoch konnte er sich nicht entschließen, solchen lobpreisenden Anreden den Preis streitig zu machen: er hoffte noch immer auf ein Wort unter vier Augen.

Da hörte er, wie der Hausherr sagte:

„Wieder einmal hat uns Fräulein von Elsfeld gezeigt, welchen Schatz wir an ihr besitzen, und es bedurfte doch keines neuen Beweises für die Gewißheit, wie wir sie vermissen werden, nachdem es meiner Ueberredungskunst nicht hat gelingen wollen, ihre auf morgen festgesetzte Abreise noch um einige Tage hin-

auszuschieben. So können wir es denn nur von Herzen beklagen, daß eine Auflehnung gegen verwandtschaftliche Verpflichtungen freilich unmöglich ist."

Jetzt verwünschte Karlsberg seine Zurückhaltung, er hätte sich gern mit einer gewöhnlichen Redensart begnügt und suchte rasch durch den Kreis, der sie umschloß, Marien nahezukommen. Eben wollte ihm dies gelingen, als ein Diener die Meldung brachte, daß das Abendessen bereit sei, und zugleich bat ihn die Hausfrau, dem Fräulein von Sanden seinen Arm zu geben. So saß er ihr fern, und nach Tisch war sie verschwunden. Am nächsten Tage erfolgte ihre Abreise zu einem entfernten Verwandten, dem sie die Stunden des Greisenalters erheitern sollte.

Karlsberg sah sie nicht mehr, und es schmerzte ihn der Gedanke, daß sie eine absichtliche Zurückhaltung bei ihm vermuthen, in die Beständigkeit seiner Gefühle Zweifel setzen werde; aber eben so schmerzlich empfand er es, nicht zu wissen, ob ihre Gesinnungen gegen ihn in der Zwischenzeit eine ungünstige Wandlung erfahren hätten: er erschien sich arm wie ein Bettler, fern von dem Selbstbewußtsein des Königs. Die Stunde war eben entflohen: er hatte einen Abend erlebt, auf den kein Morgen folgte! —"

Als der Professor schwieg und sein Manuscript zusammenlegte, rief Steinen:

„Aber das kann doch nicht der Schluß gewesen sein?“

„Unmöglich!“ setzte Neufeld hinzu.

„Und dennoch!“ antwortete Klausen. „Ich bin mit meinem Vortrag zu Ende. Allerdings will ich nicht in Abrede stellen, daß demselben etwas Fragmentarisches anklebt, daß er dem Gebote künstlerischer Rundung nicht genügt. Aber ich versuchte mich zum ersten Mal auf diesem Felde — dem Umstande möge man einige Berücksichtigung gewähren — und es ist mir sehr klar geworden, daß da manche Schwierigkeiten verborgen liegen, über welche das Auge des Lesers arglos und ahnungslos hinweggleitet. Nehmen Sie also mit dem guten Willen fürlieb, wenn ich auch nichts Andres gebracht habe als die flüchtige Skizze eines geselligen Kreises.“

„Ich meine,“ sagte Dalfingen, „unser verehrtes Mitglied ist vollkommen in seinem Recht: Jeder von uns bringt, was er hat und mag. Herr Professor Klausen bot uns eine Scene aus dem Salon, und bei den Vorwürfen, die hier laut geworden sind, wird es ihm ein Trost sein, daß dieselben sich alle in das Begehren nach einer Fortsetzung kleiden. Dem

Begehren fehlt nun wohl der gesetzliche Boden, darum schlage ich vor, dasselbe in eine Bitte zu verwandeln, die ich an den Verfasser dahin richten würde, daß es ihm gefallen möge, uns noch die Folge und den Schluß seines Anfangs zu geben."

Alle Herren erklärten sich einverstanden — die beiden Damen schwiegen, was dem Professor nicht entging. Diesem war zwar während des Lesens bedenklich zu Muthe gewesen, weil an manchen Stellen die Gefahr nahelag, entweder Schiffbruch zu leiden oder wenigstens sein persönliches Interesse durch die Bewegung der Stimme zu verrathen; aber schon beim Beginne hatte er unwillkürlich den docirenden Ton angenommen, und dessen langsame, fast handwerksmäßige Deutlichkeit glitt nun von selbst über die Klippen und Untiefen hinweg. Mit dem letzten Worte fühlte er sich dann frei und leicht wie seit lange nicht: meinte er doch, sich nun unverholen ausgesprochen zu haben. Er hatte sogar die Kühnheit, nach Frau von Lonau hinüberzublicken, die er mit ihrer Häkelarbeit eifrigst beschäftigt fand, und das schien ihm kein ungünstiges Zeichen. In gleichem Sinne fand er auch das Schweigen der Damen bei dem Wunsche einer späteren Fortsetzung der Geschichte

nur natürlich. Das Alles aber hob seine Stimmung, und so erwiderte er jetzt mit beziehungsvoller Absicht, die sich unter dem Schleier völliger Unbefangenheit verbarg:

„Was an mir liegt, soll geschehn, den Anfang weiterzufördern, doch bin ich sehr ungewiß, ob es mir gelingen möchte, einen befriedigenden Abschluß herbeizuführen."

Indeß war es dem Alles bemerkenden Steinen aufgefallen, daß die sonst so beredte Frau von Lonau sich an der Unterhaltung über Klausen's Vortrag mit keiner Sylbe betheiligte. Er meinte, daß hier ein besondrer Grund obwalten müsse, und dachte dabei an den von der Dame so leichthin berührten Vorgang ihres nächtlichen Zwiegesprächs mit dem Professor. Um nun den Versuch einer Aufklärung zu machen, sagte er leichthin scherzend:

„Die Damen beschämen uns diesmal. Oder wäre es nur ein feiner diplomatischer Schachzug, daß sie sich kühl und zuwartend verhalten, während die Männerwelt ihre Neugier befriedigt sehn möchte?"

Frau von Lonau erröthete leicht, als sie den Kopf von der Arbeit erhob, um ihm zu antworten.

Da erscholl draußen ein lustiger Jodler, und die erstaunten Blicke der Akademiker entdeckten einen Reisenden, der im gemüthlichen Schritt, als ob für ihn gar kein Wetter vorhanden sei, aus den prasselnden Regenströmen auftauchte.